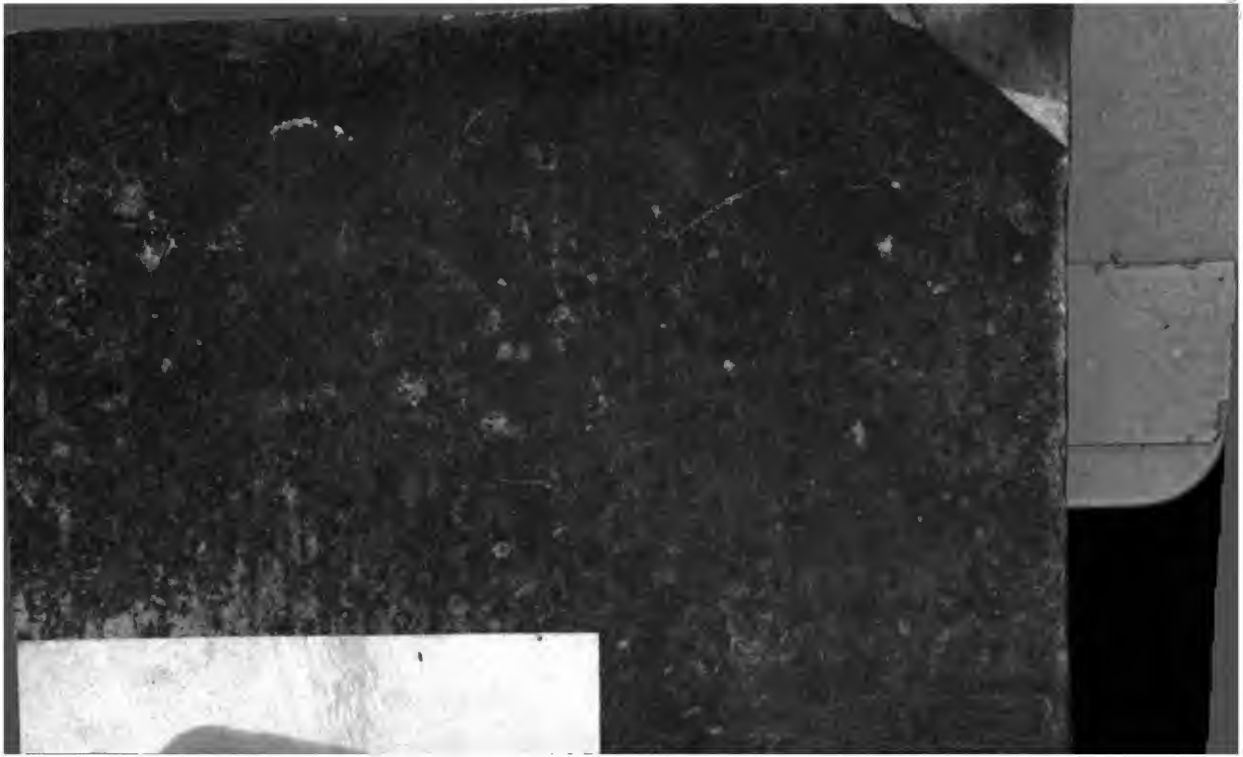

P.o. germ. — 1976 d. — (1 Mylius

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

25672.

Digitized by Google

Digitized by Google

24 Sgr.

fl. 1. 24 rh.

Ausgewählte Erzählungen

von

Otfrid Mylius.

Erster Band.

Die Opfer des Mammon.

STUTTGART · ADOLF · KROENER ·

Druck der K. Hof- u. Kanzlei-Buchdruckerei von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google

Die Opfer des Mammon.

Eine Stadtgeschichte

von

Otfrid Mylius.

Der „Ausgewählten Erzählungen“ erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Opfer des Mammon.

Eine Stadtgeschichte.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Ein Feiertag im Proletarier-Viertel.

Ostermontag! Welches Mädchen aus dem Volk lächelt da nicht und denkt an Putz und Tanz, womit es sich für die lange trübe Fastenzeit entschädige und den ersten Vorschmack von Lenz- und Sommerfreuden genieße! Die vornehmen Fräulein und die reichen Kaufmanns- und Beamtentöchter kennen freilich jenes frohe, unstätmachende Schwalbengefühl nicht, das am Vorabend und am Morgen dieses Tages die Töchter der ärmeren Klassen in allen Pulsen durchströmt, da diese nicht wie sie in den langen Fastenwochen ihr Theater, ihre Concerte, ihre Kränzchen und Abendcirkel hatten, sondern um die Stunde, da jene bevorzugteren Günstlinge der Glücksgöttin erst unter den Händen des Friseurs ihre Toilette machen, schon müde und abgearbeitet zum heimischen Ofen zurückkehren, und dort vielleicht noch etliche Stunden über Näh- und anderer Arbeit hinbringen, dem kargen täglichen Brod noch eine kleine Zubuße und Aufbesserung zu erschwingen. Es kümmert die vornehmen Fräulein freilich nicht,

Digitized by Google

was dieſe ärmeren Kinder machen, denn die neueren Romane haben ihnen ein Wort geliefert — kurz, herzlos und fremdländiſch, — womit ſie ſich gegen jegliches Mitleid mit der armen Volksklaſſe, mit der ganzen Kaſte der auf Tagelohn und Nadelarbeit und mühſame Frohnen angewieſenen Mädchen aus den unteren Ständen abfinden. — Es ſind Griſetten, die Horde, welche der Proſtitution ihre Rekruten liefert, an deren Mitgliedern die Brüder und Väter und künftigen Ehemänner dieſer ſchönen, ſtolzen kalten Dämchen ihre Liebenswürdigkeit und Kraft erproben, — an denen ſie Studien machen, wie man hernach ein armes Herz bethöre, das unſchuldig und arglos aus den ſtillen Mauern einer Penſion auf die glatten Parquets und weichen Teppiche eines Geſellſchaftsſaales tritt, um durch ſeine Mitgift ſich ſelbſt und ſeine ganze Zukunft an einen Mann zu verkaufen, der — wie oft! — nur eine Niete iſt in der mit Gewinnen und Prämien ſo ſparſam bedachten Lebens- und Eheſtandslotterie! Jene elend bezahlten Arbeiterinnen ſind Futter für Zuchthäuſer und Spitäler, Pflanzſchulen für die Bevölkerung der Findelhäuſer, eine Kaſte Parias, der ihr kaum den Abhub von eurem Tiſche und eurer Garderobe gönnt, ihr ſchönen reichen feinen Dämchen! und die euren zarten Fingern die Mühe und Sorge für euern Putz erſparen muß, und die euch — ſeltſame Ironie des Schickſals! — in Einer Beziehung auch nur den Abhub von ihrer Mahlzeit, die Heſe des Freudenbechers laſſen, welchen ihnen eure Brüder und Männer mit Künſten der Verführung und Beſtechung abringen! — Doch genug hievon; es gehört nicht eigentlich in den Bereich unſerer Erzählung herein, noch däucht es uns ſchön und rathſam, eurem Auge, meinen ſchönen Leſerinnen! den Anblick dieſer faulen Schwären und wunden Flecke unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände aufzunöthigen.

Digitized by Google

Es war Ostermontag, und ein wahres Aprilwetter. Der schmale Streifen Himmel, welcher die kleine Gasse überspannte, hatte seit dem frühesten Morgen schon öfter seine Miene gewechselt als ein launisch verzogenes Kind. Bald hatte ihn das heitere Lächeln der Morgensonne verklärt, und einen schönen Tag verheißen, bald waren weiße Schäfchen über die blauen Himmelswiesen gezogen, dann hatte das Firmament gethränt in leichtem Sprühregen wie vor Freude und Rührung über den feierlichen Glockenschall, welcher tönender und voller auf den Schwingen einer reineren Luft durch die Auen und Gefilde hinwogte, und dann waren wieder dunklere Wolken am Himmelsdom aufgezogen wie finstre Runzeln auf der Stirne des Schöpfers, als grolle er, daß aus dem ganzen dichtbevölkerten Stadtviertel, das wir meinen, so wenig Andächtige dem Glockenrufe zur nahen Kirche folgten. Du lieber Gott! das war auch schier kein Wunder! das ganze Gäßchen, das wir meinen — Lazarethstraße hieß man's, ein ominöser Name — befand sich in einer seltsamen Gährung und Aufregung. Vor allen Fenstern flaggten und wogten helle Kattunkleider frisch geplättet im leichten Morgenwind, und nie mochten so viele hübsche Augen von jungen Mädchen im strengsten Negligée durch die trüben Scheiben niederer Fenster nach den Wolken geschaut haben, um die größere oder mindere Ungunst der Witterung zu erspähen, als eben heute. Und diese Aufregung, diese Hast, dieses Zurufen, dieses Schäkern von Nachbarn und Nachbarinnen! Diese eilfertige Bestürzung, dieses Fensteröffnen und Zuschlagen, als die ersten Tropfen des Sprühregens auf die moosigen Ziegel und das unebene Pflaster niederrauschten! — „Mein Kleid! mein Rock!" und „ach" und „o" tönte aus jedem Fenster, wo solche Frühlings-Freudenflaggen wallten, und runde Arme und weiße Nacken und frischgeglättete

Digitized by Google

Haarflechten tauchten aus den niedrigen Fenstern hervor und zerrten und zogen an den bedrohten Kleidern — flinker sich geberdend, als Matrosen welche vor dem heranbrausenden Orkane die geblähten Segel einreffen, um dem verheerenden Zornhauche weniger Fläche zu bieten.

Und wie nun der Himmel weinte und seine Stirne trübte, verdüsterte sich auch manch schelmisches Mädchenantlitz, und die derben Hände, welche noch so eben den Plättstahl über den Cattun und das Wollentuch oder das Seidenband führten, wurden lässiger, und von den frischen Lippen fiel's mit einem Seufzer: „Ach Gott, die Freude wird zu Wasser!" — Das war aber zu frühe verzagt, denn der Himmel drohte einstweilen nur, und der Mittag verging, ohne daß die dunkelblauen Wolken ergiebiger die durstige Erde gespeist hätten. Die Straße, welche eine Viertelstunde lang leer und öde gewesen war, füllte sich wieder mit dem zahlreichen Nachwuchs eines solchen Proletarier-Viertels, und der Zank und Hader, Jubel und Lärm der mit Eierschlag und Ballspiel, mit Reifen und Marbeln spielenden Jungen und Mädchen spottete von neuem der sabbathlichen Ruhe. Zugleich aber belebte sich auch sonst die Straße mit Wandlern und festlich geputzten Menschen aller Art; der Tischler, der Schlosser, der Stellmacher, kurz Gesellen aller Art zogen von oben wie von unten der abschüssigen engen Gasse zu, zerrten am Bratenrock und Halstuch, klopften an die neuen Modesten oder bliesen zudringliche Stäubchen vom Aermel. Und hatte dann die Rundschau über den eigenen Putz ein befriedigendes Resultat ergeben, so flog das Auge den Beinen weit voran und zu irgend einem Fenster empor, woselbst schon sehnsüchtig harrende Augen auf der Lauer standen und auch wohl ein frischer Mund dem Säumigen aus dem Fenster neckischen Gruß oder

Digitized by Google

sanfte Vorwürfe zurief. Da hätte man aber sehen sollen, wie solch ein derber Gesell dann Schritte machte, das Haus zu gewinnen, wie sein breites gesundes Gesicht von einer rechten Freude widerstrahlte, und er den Hut oder die Mütze kecker auf's Ohr schob, wenn er die Schwelle am Ziel seines Strebens überschritt! Und nach einer Weile kam der Herr Galan der Nähterin oder Plätterin oder Stickerin in der armen Stube da droben wieder zum Vorschein, indem er mit der qualmenden Pfeife oder Cigarre rückkehrend auf die Schwelle trat, und etliche Momente dort verweilte, erstens um die Nachbarinnen in der Runde auf sein werthes Selbst aufmerksam und möglicherweise auch etwas eifersüchtig auf die Glückliche zu machen, die seines Umgangs sich rühmen durfte, und dann auch aus dem andern Grunde, weil seine Röse oder Babette oder Louise von der Treppe aus wieder in die Stube zurückflüchtete, um noch etwas an ihrem Putze zu ordnen, denn wo wäre ein Frauenzimmerchen, das sich einmal gestände, daß es genug geputzt und hinlänglich schön sey? Endlich trippelte das schmucke Kind dann doch die Treppe herunter, denn es ist aus vielen Gründen nicht rathsam, so lange zu zögern: zum Ersten könnte der Christoph „falsch" d. h. böse werden, wenn man ihn so lange von der Freude fernhielte, nach welcher alle seine Pulse schlagen, und dann muß man sich schon tummeln, die Gasse noch zu passiren, so lange die Mehrzahl der Nachbarn und Nachbarinnen noch am Fenster ist, damit sie sich recht vielfach erbosen über Christoph's Pünktlichkeit und seinen neuen Rock, und über Babettens neues Zitzkleid und den modernen Spitzenkragen. Und so hängt nun die Nähterin urplötzlich an Christoph's Arm, der über die Steinstufen der Treppe herabsteigt, stolz wie ein König und sich blähend wie ein Puter, und die Nüstern auf- und dichte Tabakswolken von sich bläst,

Digitized by Google

den gewichtigen Ziegenhainer auf dem Pflaster erdröhnen läßt, und die ihm begegnenden Bekannten mit Selbstgefühl und kaum kopfnickend über die Achsel grüßt, während Babette wechselsweise auf ihre Schuhspitzen und Fersen, und nach den Fenstern zur Linken und Rechten schaut, den Neid herausfordernd, der ein Erbübel der Städte und des schönen Geschlechts ist, und das weiße Taschentuch schwenkt, als wollte sie sagen: „Schmäht nur, ihre bösen Zungen! was kümmert's mich, ich bin glücklich!"

Diese Scene zwischen Liebespaaren hatte sich an jenem Ostermontag und in jener Straße, von der wir reden, schon mehr als einmal wiederholt, und das Gäßchen, so eng und klein es war mit seinen alten, schmalen, verschrumpften Häusern, welche sich in und hinter einander versteckten und verschoben wie ein Häufchen verschämter oder verlegener Kinder, gleich als schämten auch sie sich ihres Aeußern, das bald an das kindische Greisenalter, bald an die Kindheit der Baukunst und Wohnlichkeit gemahnte, — dieses Gäßchen hatte eine ganz unbegreifliche Menge solcher Mädchen zu Tage gefördert, und manche von diesen waren so hübsch, als wollten sie recht den Contrast zu den häßlichen Häusern bilden, welche sie beherbergten, oder als wollten sie den Beschauer damit versöhnen. — Aber sonderbar! alle die Nachbarinnen, welche mit ihren Liebhabern, Anbetern, Schätzchen und dergl. dem obern oder untern Ende der Gasse zugestrebt hatten, schienen nicht unterlassen zu können, nach einem der kleinsten Häuschen der Gasse und in diesem nach einem gar niedern, kaum drei Spannen vom lieben Erdboden entfernten Fensterchen zu schauen, auf dessen Sims ein Rosmarinstrauch und ein Topf blühender Reseden gierig nach dem kümmerlichen Sonnenstrahl lechzten, der möglicherweise bis zu der tiefen Sohle

Digitized by Google

der engen Gasse dringen konnte. Allein die Scheiben waren undurchsichtig gemacht durch eine vorgezogene Gardine von weiß und roth gewürfeltem grobem Zeuge, der die dunkle Stube noch dunkler machen mußte, und nur ein schmales zurückgeschlagenes Eckchen des Vorhangs ließ den weißen Nacken und die dichten blonden Flechten eines Kopfes sehen, der sich über emsig gefertigte Nadelarbeit herabzubeugen schien. Das Mädchen, das hinter diesem Fensterchen saß, schien ganz theilnahmslos und undankbar gegen die Sympathie, welche sich in den allerwärts gegen das Fenster gerichteten Blicken aussprach; es arbeitete ungestört weiter und that sich offenbar Zwang an, nicht aufzuschauen, um nicht die schön geputzten Freundinnen zu sehen.

„Die arme Albertine!“ flüsterten die vorübergehenden Nachbarinnen ihren Schätzchen zu, wenn ihre Blicke dem Fensterchen des niedrigen Erdgeschosses sich zukehrten, — „da sitzt der arme Narr den ganzen Feiertag zu Hause und muß arbeiten, und das Alles für die böse Mutter, die den Verdienst vertrinken wird, und für das Mädchen ihres Bruders und seine beiden Kinder, die ihr alle zusammen nur das Leben sauer machen! Denk' Dir, Fritz, nicht einmal einen Schatz will die alte Hexe dem Mädel erlauben, und doch wird's in acht Tagen vier Jahre, daß die Albertine confirmirt worden ist!“ — Worauf denn der Gesell regelmäßig die Alte mit einem Titel belegte, der gar nicht schmeichelhaft und zu unanständig klang, um wiederholt zu werden, und sich nach der Person und den Verhältnissen dieser Albertine erkundigte, welche diese tyrannische Mama besitze. Da lautete denn die Antwort unabänderlich: diese Albertine sey ohne Widerrede eines der hübschesten, wo nicht das schönste Mädchen der Gasse, recht fleißig und herzensgut, die beste Sängerin und Tänzerin und mit Einem Wort ein Mädel, dem nichts mehr zu

Digitized by Google

gönnen wäre, als ein recht flotter braver Schatz. Das aber insbesondere verwehre ihr die Mutter, die zwar auch fleißig und Niemanden gram, aber sehr arm und zu Zeiten des Ueberflusses dem Gläschen hold sey. — „Hm!" pflegte dann der oder jener Galan zu sagen, — „ich hab' einen neuen Schlaf (Bettkameraden) oder Nebengesellen bekommen, den Hamburger, der ein ganz gewichster fixer Kerl ist und noch kein Mädel hat — dem will ich's sagen; das wäre was für ihn!" Und die neuen Gegenstände und Interessen, welche einem solchen Pärchen beim Umbiegen in eine andre Straße begegneten, veränderten alsbald wieder den Standpunkt des Gesprächs. —

So war schon eine gute Weile des Nachmittags vergangen, und der mürrisch-dreinblickende wolken-umzogene Himmel drohte Regen, dessen erste Vorboten in leisen Tröpfchen schon vom harschen Winde an die Fenster getrieben wurden. Die Gasse war ungewöhnlich still geworden, denn die Alten waren in der nahen Kirche, die Jungen hinausgezogen dem Vergnügen nach, und selbst die Kinder waren der Stadt entflohen. Nur hie und da lugte die weiße Haube eines Altmütterchens, die den Säugling ihrer Tochter pflegte, auf Augenblicke aus einem Fenster, oder schaute ein furchendurchpflügtes Greisenantlitz aus der Hausthür nach den ziehenden Wolken und dem wirbelnden Staub. Jetzt erst schien's Albertine zu wagen, ein Fenster zu öffnen und, des frühen Staubes nicht achtend, den der Wind von der Straße weg in's niedere Stübchen fegte, dem Licht und der Luft freieren Zutritt zu gönnen. Da saß sie nun auf dem gebrechlichen Strohstuhle vor dem mit Lappen und Zwirn und Nähgeräthe überladenen Tischchen, und die emsigen Finger, die noch so eben mit rastlosem Eifer die Nadel durch den weichen feinen Wollenstoff eines bunten Damenkleides geführt hatten, ruhten jetzt; der Ell-

Digitized by Google

bogen suchte die Stütze des niedrigen Simses und die Linke legte sich über die Augen, die trüb umflort waren, und in deren langen seidenen Wimpern eine feine Thränenperle blinkte. — Ha, eine Nähterin, die weint! eine Grisette voll Sentimentalität, ein enfant perdu voll Weltschmerz, eine deutsche Fleur-de-Marie! höre ich den leichtfertigeren Leser rufen. Gemach, meine Wertheſten! auguriren Sie nichts Derartiges, denn wir verschmähen es, Sue's Nachtreter abgeben und die idealisirten Auswürflinge seiner Phantasie für lebenswahre Gestalten ausgeben zu wollen, wie wir sie in unserer Stadtgeschichte zu porträtiren beschlossen haben!

Es war nichts von dem Allem, was eine Thräne in das wirklich schöne Auge des Mädchens trieb; es war auch nicht der Aerger, daß sie allein zu Hause bleiben mußte, wo alle Nachbarinnen das Freie und die Freude suchten, was sie so verstimmte, sondern ein ernsterer tieferer Grund. Sie hatte nämlich noch nicht lange die kaum vollendete Arbeit aus den Händen gelegt, als hinter der mächtigen Doppelbettlade, welche sich mit einem riesigen Kasten, einer kleinen Commode, dem hölzernen Tisch, vor welchem Albertine saß, der hölzernen Bank, über deren Lehne der Rock des Damenkleides hieng, wozu der kaum vollendete Leib gehörte, und etlichen Strohstühlen in den knappen Raum der Stube theilte, — eine grelle kreischende Kinderstimme in ein bitterliches Plärren ausbrach. Anfangs beachtete es das Mädchen am Fenster kaum, denn der Laut war ein vertrauter, und die liebe Armuth urtheilt, daß Schreien den Kindern nicht schaden könne, sondern vielmehr die Brust erweitere; als aber allmählig das Geschrei des armen Würmchens kläglicher wurde, als gar noch ein zweiter größerer Schreihals in den Lärm des Erstern einstimmte, erhob sich Albertine vom

Digitized by Google

Stuhl, und schlüpfte gewandt und geschmeidig wie ein Kätzchen zwischen den plumpen Möbeln zu dem armseligen Bettchen hin, worin zwei schmutziggekleidete Kinder mit allerliebsten blonden Engelsköpfchen lagen.

„Tine, Brod! Tine, mich hungert!" lallte das größere weinende Kind, ein Knabe von etwa vier Jahren, und brüllte noch lauter, als er seinem Wunsche nicht entsprechen sah. Die Kinderlaute hatten das Mädchen mit einem jähen Schauer durchzuckt, der sie anscheinend wortlos machte; ein häufig wiederkehrendes krampfhaftes Gähnen, welches sie schon im Laufe des Nachmittags in ihrer Arbeit mehrfach unterbrochen hatte, war wohl ein sicheres Anzeichen, daß auch sie ein nothgedrungenes, über ihre Kräfte und die Anforderungen des jugendlich gesunden Körpers gehendes Fasten hatte beobachten müssen.

„Sey still, Heinrich! die Großmutter kommt jetzt und bringt Suppe!" tröstete sie den Kleinen, der aber nur das Schlagwort aufzugreifen und desto heißhungriger nach dem versprochenen Gericht zu begehren schien, während das kleine, noch nicht zweijährige Mädchen die Augen nach der Trösterin aufschlug, ihr die kleinen Händchen bittend entgegenstreckte und sie mit einer jener Jammermienen anschaute, welche uns oft aus den geringfügigsten Veranlassungen bei Kindern begegnen und tief in die Seele schneiden.

„Arme Würmchen!" murmelte Albertine und eilte an den Tisch, dessen Schublade hastig öffnend, — allein die Nachforschung fiel ungünstig aus, und die unselige Lade hatte nicht die Tugenden des Mehlkads und Oelkrügleins der Wittwe von Zarpath, und kein freundlicher Hausgeist hatte den verzehrten Brodlaib inzwischen ersetzt; ja der Milchnapf dort auf dem Ofenrande stand noch immer nach wie vor auf der Mündung, und des

Digitized by Google

Mädchens sorglich Auge fand, wohin es auch sich wandte, doch nirgend Rath und Hülfe. Und nun hub sie an, den Kleinen Läppchen und bunte Fetzen auf das ärmliche Bettchen zu legen, worin sie lagen, versuchte sie durch Sang und Zuspruch, durch Kosen und Drohen zu trösten; allein der bellende Hunger ließ die Kleinen selbst nicht an den Trost glauben, den Albertine ihnen einzureden suchte, und beschwichtigte nicht den Schmerz der Kleinen. Am Ende schien Albertine gleich den armen Würmchen Rath und Trost verloren zu haben; sie weinte mit ihnen, und schluchzte fast laut, so daß sie gar nicht bemerkte, wie schon zu mehreren Malen an die Thüre gepocht und diese leise geöffnet worden war.

„Herrje, was für ein Heidenlärm? was für ein Heulen und Flennen?" rief eine wohlklingende Jungfrauenstimme, und der leichte Zugwind führte zuerst einen feinen Schleier hinter der dunkeln Fläche der Thüre hervor, bevor die ganze Gestalt der Eintretenden sichtbar wurde. — „Ach, Du bist's, Franzel?" fragte Albertine entgegen, als sie die Besucherin erkannt hatte; „nicht wahr, es klingt bei uns gar nicht festtäglich?" — „Warum schreien denn die Kleinen so?" forschte das elegante Frauenzimmer weiter, das wir so eben Franzel nennen hörten; die Kinder machten eine Pause, eingeschüchtert von der fremden Erscheinung. Albertine ward verlegen bis zum tiefsten Purpur und stockte mit der Antwort. Franzel blickte zufällig auf die offene leere Schublade des Tisches, und errieth mit jenem divinatorischen Instinkt der Frauen fast sogleich Alles. Sie zwängte sich zwischen Wand und Bette durch nach dem Bettchen der Kleinen, und fütterte diese mit kleinen Törtchen, welche sie in ihrem Armkörbchen mitgebracht hatte: was sie geahnt hatte, bestätigte der gierige Heißhunger der Kinder.

Digitized by Google

„Die armen Narren haben Hunger!“ sagte sie mit tiefstem Mitgefühl; — „sie beißen ja drein wie Wölfe. Nun, nun, ihr Schelmchen! verzehrt mir nur das Körbchen nicht!“ Und mit unbeschreiblichem Behagen schaute sie ihnen zu.

Albertine war hinter die elegante Franzel getreten, und hatte, die Hand dankend und vertraulich auf die Schulter der Spenderin gelegt, sich herzlich an dem Appetit der Kinder geweidet.

„Bitte, noch mehr, Tine! noch mehr!“ rief der kleine Heinrich endlich, als Alles aufgezehrt war. —

„Ei du Nimmersatt!“ schmollte Franzel; „bist Du noch nicht zufrieden und hast doch dreimal mehr bekommen als dein Schwesterchen?“ —

„Die Kinder haben seit gestern Abend nichts gegessen,“ sagte Albertine, und suchte den Knaben herzend zu beschwichtigen; „brennt ja doch mich selber der leere Magen wie Feuer, daß ich nicht genug Wasser trinken kann! wie sollten die Würmchen da besser dran seyn?“ —

„Wie? Du auch?“ fragte Franzel überrascht, — „habt Ihr denn gar nichts im Hause? kein Geld, kein Brod? nicht einmal Kaffee?“ —

Albertine schüttelte traurig stumm das feine Köpfchen, und schluchzte leise. — „Die Mutter ist vor Tage fortgegangen zu einer Wäsche,“ erzählte sie leise und langsam, als fürchte sie selbst, es lauter einzugestehen; — „wir hatten noch einen einzigen Gulden im Hause, und die Mathilde, meines Bruders Mädchen, ging damit fort, um Fleisch und Milch und Brod zu kaufen, aber unterwegs begegnet ihr mein Bruder, der gestern Abend im Bierhause sein letztes Geld verspielt hat, nimmt ihr den Gulden ab, und heißt sie sich anziehen, damit sie mit einander über

Digitized by Google

Land gingen auf einen Tanzplatz, und so schleicht sich denn die Mathilde heimlich davon und läßt mich und die Kleinen hungrig und durstig im Stiche und vergeblich warten, bis ich kurz nach Tische den ganzen Zusammenhang von der Hausfrau erfahre ... das Geld war weg, der Brodlaib aufgezehrt, und da blieb denn nichts übrig als einstweilen die Kinder zu vertrösten und zu warten, bis die Mutter mit dem Taglohn heimkommt!"

„Das ist ja niederträchtig!" rief Franziska höchst erbost aus; „hat man schon so etwas erlebt? Und Du hast Dir das Alles gefallen lassen? Du hast den Bruder nicht sogleich bei der Polizei verklagt und die Mathilde sammt ihren Kindern aus dem Hause gejagt?"

„O die unglückseligen Geschöpfe! warum sollte ich es sie entgelten lassen, was ihr Vater an uns verschuldet?" versetzte Albertine vorwurfsvoll, und beugte sich lauschend über das Fußende des Bettchens, wo das kleine Mädchen sich bereits wieder schlummernd in die Kissen gelegt hatte.

„Aber sie quälen Dich, und Du arbeitest doch für sie und hilfst sie ernähren? warum wehrest Du Dich nicht gegen Mißhandlung?" rief Franzel. — „Warum hast Du nicht lieber Geld geborgt, um wenigstens für Dich etwas Essen zu kaufen?"

„Borgen?" wiederholte die Nähterin traurig; „bei wem denn? Vergißt Du denn ganz, daß wir heute Ostermontag haben, wo ein jedes seiner eigenen Lust nachzieht und kein Geld für Andre übrig hat?"

„Aber Deine Hausfrau . . .?" fuhr Franzel fort; „sie ist ja reich."

„Und eine alte Jungfer dazu," ergänzte Albertine; „aber ich konnte das nicht wagen, auch wenn sie williger im Geben

Digitized by Google

wäre, denn" — hier seufzte sie unwillkürlich — „wir sind ihr noch den Miethzins vom letzten Quartale schuldig."

„Aber warum bist Du nicht zu mir gekommen?" rief Franziska und schien ernstlich böse werden zu wollen; „ich hätte Dir für Dich und die Deinen genug gegeben!"

„Wer hätte die Kleinen in meiner Abwesenheit gehütet — gerade heute wo ein jedes für sich selber vollauf zu thun hat?" entgegnete Albertine; — „und zudem dachte ich wohl an Dich, aber seit Du so vornehm geworden und beim Theater bist . . ." Sie stockte und blickte die Schulgefährtin an.

„Was sagst Du da? bin ich gegen Dich anders geworden?" rief Franzel schnell und fast vorwurfsvoll.

„Ei, ich wollte damit sagen, daß ich wußte, Du würdest noch unter Tags herkommen, Dein Kleid hier zu probiren!" verbesserte sich Albertine und deutete auf den fertigen Leib des Damenkleides, der unter dem Nähgeräthe auf dem Tische lag. Dieß gab dem Gespräche und den daran anknüpfenden Ideen eine andere Richtung. Franziska nahm den feinen Strohhut mit dem Schleier ab, und ihr frisches munteres Profil, brünett und gesund, von prächtigen braunen Flechten wie einem Rahmen eingefaßt, schaute der Freundin freundlich und beifällig entgegen. Albertine ergriff vorsichtig und staunend den Hut und legte ihn sorgfältig auf's Bette; dann nahm sie Franzel die schöne Moire-Scharpe von dunklem Seidenzeuge ab, welche kokett den hübschen Wuchs des Mädchens, die volle Büste und die schlanke Taille zeigte, die von einem hellfarbigen Seidenfoulardstoffe in geschmackvollen Falten und vom besten Schnitte umrauscht war.

„Welche wunderschöne Schärpe!" entfuhr Albertine unwillkürlich, als sie den schweren Stoff zu dem Hute legte.

„Nicht wahr?" versetzte die Eigenthümerin des belobten

Gegenstands wohlgefällig; — „es ist aber auch ein Geschenk von lieber Hand."

„Gewiß von Deiner Pathe?" fragte Albertine.

Die Freundin brach in ein muthwilliges schallendes Gelächter aus. „Ei Du liebe Einfalt!" rief sie, — „die Pathinnen sind die rechten, um Einem so 'ne Schärpe zu schenken! Gehorsamer Diener! meine Pathe hat die Hand schon lange von mir abgezogen, seit ich lieber auf's Theater ging, als in den Dienst des alten Fräulein von Behren als Stubenmädel, um mich von so einer alten Schachtel halb zu todt martern zu lassen! — Nein behüte, ich hab's noch niemals bereuen dürfen, daß ich auf die Bühne ging! Wollte Gott, ich könnte Dich auch einmal dazu überreden. Du, mit Deiner schönen Stimme, mit Deinem feinen Wuchs würdest Glück machen als Sängerin oder Tänzerin; die Männer würden sich sterblich in Dich verlieben, wenn Du so von den Lampen herab Deine schönen Augen in recht langen sehnsüchtigen Blicken zu ihnen hinuntergleiten ließest. Ach, Dein Blick hat von jeher so etwas Gewinnendes gehabt. — Alle müßten Dir recht rasend gut seyn. Dann hätte alle Noth für Dich ein Ende. Du brauchtest nicht mehr in dieser schmutzigen Höhle da zu wohnen, wo man vor dumpfer Moderluft fast erstickt, sondern hättest vielmehr eine schöne Wohnung auf dem freien Platz mit der Aussicht auf die grünen Kastanienbäume und die lange schöne Straße, hättest schöne Kleider, Delikatessen und" — das setzte sie nun leise und zögernd hinzu, — „und statt dieser schmutzigen, groben, tabakstinkenden Handwerksbursche lauter schöne feine Offiziere und Hofkavaliere, die sich mit Dir unterhielten."

Albertine stand sinnend auf das Tischende gelehnt, blieb aber stumm. Die Freundin glaubte sie erschüttert, geködert,

Digitized by Google

lüstern gemacht zu haben, und fuhr fort: „Sieh', armes Kind! was haben wir Mädchen alle, wenn wir in unserm Stande bleiben? so lange die Eltern leben, Zank und Hader; wenn der Vater todt ist, haben wir Händel mit der Mutter, weil sie gemein ist und uns schindet und plagt; erlaubt sie uns je einen Liebhaber, so ist's nur so ein Bengel von Schlosser oder Tischler, der uns heute küßt und morgen prügelt, und bekommen wir am Ende ihn zum Mann, so hat's der Noth und Sorge kein Ende, und statt des Lohnes für unsre Mühen nur einen Haufen Kinder, Mißhandlungen wenn der Mann seinen Aerger im Bier ersäuft, und Schläge wenn man ihm widerspricht! Diese Handwerker sind rohes plumpes Volk!"

„Aber ehrlich und treu sind sie zugleich," erwiderte Albertine; „sie meinen's vielleicht besser mit uns als mancher Deiner vornehmen Anbeter. Da, schau einmal zum Fenster hinaus nach jener Dachstube! dort wohnt eine alte Schauspielerin, Mamsell Melchus mit Namen, die in ihren Mädchenjahren Prinzen zu Anbetern hatte, und nun in ihren alten Tagen, weil sie nicht arbeiten kann noch will, ihr Brod betteln muß. Sieh' sie nur selbst an mit dem aufgedunsenen Kupfergesicht, das sie eben aus dem Dachfenster streckt! Wo sind nun ihre Anbeter geblieben?"

Fränzchen war einigermaßen verlegen und ihre Augen trübten sich. „Die hat's gewiß selber verschuldet," meinte sie nach einer Weile; „doch wer wird überhaupt so weit hinaus sehen in die Zukunft, und darüber ganz die Gegenwart vergessen? Unsere Brüder sind nicht besser als die vornehmen Herrn, und eine Arbeiterin, die nicht hübsch oder lustig oder fleißig ist, sieht sich umsonst nach einem Anbeter um."

„Ich wäre vielleicht glücklicher, wenn ich einen braven Handwerksburschen zum Liebhaber hätte," flüsterte Albertine mit einem

Digitized by Google

Seufzer; „die Mutter wäre nicht mehr grob gegen mich, der Bruder dürfte mich nicht plagen und mißhandeln, und ich hätte doch Aussicht, auch ein Wort in der Wirthschaft mitreden zu dürfen, während ich jetzt nur das Aschenbrödelchen im Hause bin!“ Es lag in ihrem Tone mehr Klage als Anklage, aber er drang tief zur Seele.

„Pfui doch,“ versetzte Franzel, „die eine Tyrannei wärst Du ledig, und hättest dafür nun eine andre. Sieh', folge mir! geh' zum Theater. Der Balletmeister macht eine ferme Tänzerin aus Dir, und Dein Glück ist gesichert für alle Zeit. Du wohnst dann so flott wie ich, und hast alles Gute in Hülle und Fülle! Deine Mutter kannst Du ja nach wie vor unterstützen, und der anderen Pflichten bist Du ledig!“

Die Nähterin antwortete nicht; sie hatte der Freundin das Kleid geöffnet und ausgezogen, die nun im zierlichsten reinlichsten Negligée vor ihr stund, um die Corsage des neugefertigten zu probiren. Der sammetweiche, in gesundem bräunlichem Incarnat prangende Nacken Franziska's quoll frisch und voll über den dunkelblauen Bord des Leibchens, dessen knappe Hülle jede Muskellage, jede Ausladung der tadellosen Büste des jungen Mädchens deutlich hervortreten ließ. Wohlgefällig beschaute sie sich im kleinen Spiegel, und ihr geschwätziger Mund spendete der Arbeit der Freundin Beifall. Und wie die Eitelkeit sich so mächtig in dem leichtfertigen jungen Herzen regte, überströmte der Mund allmählig von einem Geständniß, das sie vielleicht sonst lieber verschwiegen: „Das Kleid steht mir zum Entzücken gut!“ plauderte Fränzchen vor sich hin, während die Freundin die knappen Nestel schloß; — „er wird ganz verzaubert seyn, wenn er mich heute Abend drin sieht, und ganz gewiß kommt morgen schon wieder ein neues kostbares Präsent. Und die

Digitized by Google

Rolle kann ich fix, wie am Schnürchen! das leichtſinnige naive Weſen muß mir gut paſſen, es hat ihm ja von jeher ſo gut an mir gefallen!"

„Von wem redeſt Du denn da?" fragte endlich Albertine.

„Ei nun, von meinem Gönner, dem reichen Grafen Scharrnberg, der mich wie ein Vater liebt, und mit mir wie mit ſeiner Puppe ſpielt!" war die Antwort; „ſieh', mein Kind, ſo ein alter Herr thut mit uns wie ein Kind mit ſeinem Spielzeug, oder wie eine ſchwache Mutter, die ihrem launiſchen verzogenen Töchterchen nichts wehren kann; was ich ſehe, was ich mir wünſche, erhalte ich von ihm, wenn ich ihm erlaube, mit ſeinen alten zitternden Händen meinen Nacken zu hätſcheln und mich zu küſſen!"

„Franzel!" rief Albertine hocherglühend; „und der Graf iſt verheirathet und hat eine ſo ſchöne ſtolze Frau?"

„Ja," ſtotterte Fränzchen, „aber ſie leben nicht gut." Sie erröthete ebenfalls und verſtummte, und ein ſcheuer Ernſt lagerte ſich auf ihren Zügen. Eine lange Pauſe entſtand, die keines von den beiden Mädchen zu unterbrechen wagte. Anſcheinend gleichmüthig, aber mit ſchwellender Bruſt vertauſchte die angehende Schauſpielerin das Leibchen des neuen Kleides mit der Seidenrobe, ordnete Chemiſette und Halstuch, und zupfte an den Manſchetten, während Albertine ihr hülfreich zur Hand ging, aber einen beſorgten kummervollen Blick nicht unterdrücken konnte, welchen ſie von Zeit zu Zeit auf die verlegene Freundin richtete.

„Gib mir Deinen Schirm, Albertine!" ſagte Franzel endlich und ſetzte den Hut wieder auf; — „es regnet ſchon große Tropfen, und ich komme ſogleich wieder!"

„Wohin gehſt Du?" fragte Albertine die Verlegene.

Digitized by Google

„Ich komme sogleich wieder," war die Antwort der Eilfertigen, die es kaum erwarten konnte, bis Albertine den sorgfältig eingewickelten einzigen Regenschirm aus der Tiefe des Kastens hervorgeholt hatte. Rasch war er aufgespannt, und die angehende Schauspielerin tänzelte eilends die Gasse hinunter.

„Wohin mag sie nur gehen?" fragte sich Albertine und schaute ihr neugierig nach. Einzelne Tropfen zerstoben schon auf dem Pflaster, das ganze Firmament war wie ein Kohlensack, und hinter den aufzuckenden Blitzen grollte schauerlich und dumpf der Donner hinterher. Ein furchtbarer Platzregen war im Anzuge, und die zunehmende Dunkelheit des niedrigen Erdgeschosses hinderte Albertinen an der feinen Arbeit. Sinnend lehnte sie sich auf den Fenstersims und blickte hinaus: die schwüle Gewitterluft lag schwer auf der engen Gasse, durch die der Wind den Staub in dichten Wolken hinjagte: so schüttelte auch sie das Leben herum. Die Windsbraut schwieg, als der Himmel seine Schleusen öffnete und mit verheerender Wucht seine Wasser herunter sandte: jener widerliche Staubgeruch füllte die Luft, den wir bei einbrechendem Regen bemerken, und eine kurze Weile später schossen schon kleine Sturzbäche die abschüssige Gasse herab. Die liebe Jugend floh in die Häuser und trieb von dort aus ihren Muthwillen mit allen Denen, die das Unglück gehabt hatten, vom Regen unter freiem Himmel überrascht zu werden.

Während die hübsche Blondine so müssig aus dem Fenster blickte in die stürzenden Wogen der Gosse, die allerhand eilends errungenen Raub mit sich fortwälzten, konnte sie nicht umhin, Vergleichungen anzustellen zwischen ihrem eigenen Loose und dem ihrer Freundin Franziska. Beide waren aus einer und derselben Kaste entsprossen, und Albertinens Vater, der Stößer in einer Apotheke gewesen, stand vielleicht noch um eine Sprosse höher

Digitized by Google

in der gesellschaftlichen Ordnung, als Franziska's Vater, der Laternenanzünder. In der Schule war man nach Fleiß und Betragen mit der stillen gesetzten Albertine stets zufriedener gewesen als mit der muthwilligen Hummel Franziska; und dennoch war diese jetzt reich, hatte schöne Kleider, echt goldene Kleinodien, eine schöne Wohnung, gute Tafel und vornehme Freunde, und unterstützte ihre Mutter — und sie, Albertine, war arm, verachtet, gedrangsalt von Mutter und Bruder, hungernd, auf eine trostlose Vergangenheit und noch trostlosere Zukunft angewiesen. Und welche von ihnen Beiden war am Ende doch die Bessere, die Tugendhaftere? Die scheue Blondine mit dem unzerstörbaren Stempel der Gesundheit und der Resignation auf dem Madonnengesichtchen, oder die feurige Brunette mit dem Schelmenauge und den frischen vollen Lippen, mit der lustigen Naivetät und der ungezwungenen Grazie, die sie wahrlich nicht von ihrer gemeinen vierschrötigen Mutter geerbt haben konnte? — Ja, die Franzel hatte recht, beim Theater wäre Albertine gewiß willkommen gewesen; aber die Bühne zu betreten, vor den tausend und aber tausend bewaffneten und unbewaffneten Augen, die auf sie gerichtet waren — nein, das wäre ihr nicht möglich gewesen; keinen Ton hätte sie hervorgebracht, so gerne sie auch sonst ihre volle Altstimme in den schwermüthigen Molltönen der heimathlichen Volkslieder hören ließ.

In Folge einer fast natürlichen Ideen-Association fiel der Blick der Nachdenklichen auf das Rosmarinstöckchen, das sich aus seiner sonnenfernen Erschlaffung aufgerichtet und seine Zweigchen und Schosse durstig in die feuchte Atmosphäre hinausgestreckt hatte. „Armes Ding!“ murmelte sie, „Du hast Durst und ich — Hunger!“ und sie nahm es vom Sims, und trug es hinaus auf einen hervorragenden Stein, der den Blumentopf vor dem

Digitized by Google

Wegſchwemmen durch die reißende Goſſe ſicherte, und wo die Pflanze noch immer genug von dem ſegensreichen Himmelsnaß empfing. Der Regen goß in Strömen hernieder, und Albertine tummelte ſich, wieder in's Trockene zu kommen, als der plötzlich aus allen Hausthüren losdonnernde Hohn und Jubel der lieben Jugend ſie noch einmal auf der Schwelle feſtbannte. Sich umſchauend, erkannte ſie den Grund des Jubels der Gaſſenjungen: ein vornehmer Herr kam in einem wahrhaft kläglichen Aufzuge die Straße herab. Der feine weiße Hut troſ von Waſſer und ein kleines Bächlein, das ſich auf der Krämpe deſſelben ſammelte, ſpülte gemüthlich den Rücken des Waterproof-Oberrocks ab, deſſen feuchte Schultern, Rücken und Aermel das prunkende Prädikat Lügen ſtrafen zu wollen ſchienen; die feinen Kaſchmirbeinkleider klebten an den ſchlanken Beinen des unglücklichen Wanderers, und in den eleganten Stiefeln von gefirnißtem Leder ließen ſich höchſt bedenkliche quatſchende Laute vernehmen, wie denn auch der Gang des tüchtig Eingeweichten troß aller Eile kein ſonderlich förderlicher, ſondern vielmehr ein verdroſſener war. Mit jeder Hausthüre, an welcher der Herr vorüber kam, mehrte ſich der Hohnlärm von Jung und Alt, denn der Befeuchtete gehörte unverkennbar den höchſten Ständen an, und die Schadenfreude des Pöbels war deßhalb um ſo größer. Von Allen vielleicht, die ihn in ſeinem Jammeraufzuge mit dem aufgeſtülpten Rockkragen, der dennoch die Regentropfen nicht ganz vom Nacken abhielt, erblickte — von allen Bewohnern der Gaſſe war vielleicht Albertine die Einzige, welche nicht lachte, ſondern den Fremden herzlich bedauerte, und da zufällig der hülfeſuchende Blick des Herrn ihrem mitleidigen begegnete, war es kaum auffallend, daß er ſich mit einer raſchen Schwenkung in ihre niedrige Hausthüre rettete und ſtampfend und puſtend den Ueberſchuß von Waſſer

Digitized by Google

von sich schüttelte und blies, bevor er der überrascht zurückgetretenen Albertine ein Wort des Grußes gönnte.

„Erlauben Sie, mein liebes Kind," hub er endlich an und nahm den Hut ab, den er derb abschüttelte, während sein Blick mit ziemlich unverhehlter Ueberraschung an dem Gesichtchen seines Gegenüber hing, das er so hübsch und schmuck in dieser Baracke nicht zu finden vermuthet haben mochte, — „erlauben Sie mir, mein schönes Kind, daß ich auf etliche Augenblicke bei Ihnen eintrete, bis das Unwetter vorüber ist!"

Das Mädchen war wie mit Blut übergossen und hatte keine Worte, denn trotz des durch Sturm und Regen verursachten Derangements sah der fremde Herr doch gar erstaunlich nobel und vornehm aus. Wie sollte sie die Worte setzen, wenn sie ihm antwortete? wie sollte sie ihn nennen? — Er enthob sie indeß der Wahl, indem er die halbgeöffnete Thür der Wohnstube aufstieß und zögernd, scheu, verwundert, ja fast mit sichtlicher Ueberwindung eines Anfalls von Eckel hineintrat. Augenscheinlich hatte er zum ersten Mal Gelegenheit, die Armuth in solcher grassen Wirklichkeit und in dieser, alle Illusion zerstörenden Nähe zu sehen.

Albertine räumte rasch einen der plumpen Stühle, mit verblichenem grünen Tuche bis zum Rücken hinauf gepolstert, ab, setzte ihn auf den hellsten Fleck der Stube, und lud den Gast durch eine Handbewegung zum Sitzen ein. Er folgte jedoch nicht alsogleich dieser Einladung, sondern ließ den Blick neugierig und aufmerksam auf allen Einzelheiten der Stube haften.

„Mein Gott! hier wohnen Sie?" fragte er endlich Albertinen und schaute ihr mit wohlwollendem Lächeln in's Gesicht, — hier können Sie leben?" Sie bejahte schüchtern. — „Auf Ehre," sagte er, „da haben wir eine Perle in einer Austernschale,

Digitized by Google

ein Juwel in taubem Lehm! Aber sagen Sie mir, liebes Kind, zu wie viel wohnen Sie denn hier?" fragte er und hielt sein Taschentuch vor die Nase.

„Hier schläft die Mutter und meine Schwägerin, und dort die beiden Kinder meines Bruders," flüsterte sie zitternd; — „er und ich schlafen droben auf dem Boden!"

„Beim Himmel, meine Hunde wohnen besser," versetzte der Gast, und durchmusterte mit der Lorgnette von Neuem die ganze Stube. — „Haben Sie sich noch nie nach etwas Anderem gesehnt, liebes Kind?"

„Tine, Brod!" rief der Knabe, „gib mir noch mehr so gutes Brod!"

„Schweig, Heinrich!" rief sie ihm zu, und die Beschämung trieb ihr fast Wasser in die Augen; dann wandte sie sich an den vornehmen Herrn, und sagte mit einem Seufzer: „Wir sind froh, wenn wir's nur immer so haben!"

„Fabelhaft! fabelhaft!" murmelte der Graf zwischen den Zähnen, und nahm den Stuhl an. Draußen schüttete es noch immer wie mit Kübeln, und in ihrer Verlegenheit hatte Albertine die Fenster geschlossen und ihre Näharbeit wieder aufgenommen. Der fremde Herr fragte sie mit Schonung und Wohlwollen über ihre Familien-Angelegenheiten, über Stand und Namen des Bruders und der Mutter, über Verdienst und Gewerbe, und sprach so leutselig, daß am Ende auf ihrer Seite Furcht und Argwohn schwand, und sie nur erbebte, da sie sah, daß er mit seinem Stuhle dem Tische immer näher rückte.

„Sie dauern mich in der Seele, armes Kind!" sagte er, und beugte sich über die Tischecke zu ihr herab; — „in Ihren Jahren schon so bittere Noth?! Das ist traurig. Was kann ich für Sie, für Ihre Mutter thun? Wollen Sie in mein

Digitized by Google

Haus treten? ſoll ich Sie in einem Inſtitute unterbringen, Sie zur Erzieherin oder zu irgend etwas Höherem bilden laſſen? .... Reden Sie, mein ſchönes Kind! ich bin bereit zu helfen!"

„Sie ſind allzugütig, gnädiger Herr!" ſtotterte das Mädchen und rückte noch weiter in den Winkel zurück.

„Sie ſind ſchön, jung, geſund, Sie ſind eines beſſeren Looſes werth! Erlauben Sie mir, daß ich die Mißgunſt beſeitige, welche das Schickſal gegen Sie hegt! In dieſer Sphäre des Elends und der Proſtitution müſſen Sie zu Grunde gehen, die Arbeit um das karge Brod wird die Kraft Ihrer ſchönſten Jahre verzehren, und Sie werden dann nur einem freudloſen Alter voll Sorge und Mühen entgegenſehen .... Oder haben Sie vielleicht ein Verhältniß zu einem jungen Mann, der Ihnen gut iſt? Fehlen Euch die Mittel, ein Pärchen zu werden, einen eigenen Herd zu gründen? Reden Sie; wie gerne will ich Ihnen eine Mitgift, eine Zukunft ſchaffen!"

Der vornehme Herr redete ſich in einen wahren Enthuſiasmus hinein, der ihm wohl ernſt ſeyn mochte, denn er ſprach dem armen Kinde zum Herzen. Aber ſie hatte das Herz ſo voll, daß ſie nicht Worte fand, eine Wahl zu treffen oder auszuſprechen.

„Sie ſind ſo gütig, gnädiger Herr!" ſtammelte ſie von Neuem, „aber ich darf nicht — es ſchickt ſich nicht — ich kenne Sie gar nicht!"

„Ich bin der öſterreichiſche Geſandte, Graf Arnesco!" ſagte er; — „vielleicht kennen Sie mich nicht einmal dem Namen nach, doch gleichviel! Ich verachte die ganze Menſchheit als eine Race der gehäſſigſten Raubthiere, als einen Haufen von Heuchlern und Böſewichtern, die alle durch Furcht oder Schickſalsgunſt mehr oder weniger verleitet werden, ihre böſe Neigungen und

Digitized by Google

Triebe im Zaume zu halten. Wenn ich aber, an besondern Schalttagen des Menschenlebens und unter besondern Glücksumständen, Wesen begegne wie Sie sind, mein Kind, von deren Blüthe das Leben noch nicht den zarten Hauch des Ursprünglichen, den Blüthenstaub der Unschuld gewischt hat, so möchte ich in meiner Freude zu einem solchen Wesen niedersteigen oder, stünden nicht höhere Rücksichten im Wege, es zu mir emporheben. — Ich bin Gatte, bin Vater, mein liebes Kind, aber ich halte es nicht für einen Frevel, Sie mit einem Kusse zu adeln, mit einem Kusse, der . . . ."

Er suchte sie zu umfassen, und sie sprang hastig und schreckenbleich auf — der Knabe, welcher sich vor dem fremden Mann fürchtete, schrie in seinem Bette laut auf. Ein Zwischenfall machte den Grafen in seinem Unternehmen wankelmüthig.

„Pfui! das abscheuliche Wetter!" rief Franzel und sprang zur Thüre herein. Verblüfft, verlegen standen sich die drei Personen gegenüber, — am beschämtesten Albertine, lächelnd der Graf, — überrascht ihn hier zu sehen, den sie erkannt hatte, Franzel.

Franzel trug Semmeln und Brod und eine Düte mit Kaffee und Zucker im Arme. Schnell gefaßt und die Nothwendigkeit fühlend, eine so peinliche Situation abzukürzen, legte sie ihre Bürde auf den Tisch und sagte: „So, mein Schatz! nun iß und trink' und füttere die Kleinen; inzwischen mache ich Dir Feuer auf zu Deinem Plättstahl, und koche Dir den Kaffee dabei. Mittlerweile ist das Unwetter vorüber, und ich kann trockenen Fußes heimkommen. Ach, die armen Drellstiefelchen! der verwünschte Regen hat sie durch und durch genäßt!" rief sie und hob das Kleid so weit in die Höhe, um den zierlichsten Fuß bis

Digitized by Google

zum wohlgebildeten Knöchel sehen zu lassen, — „es ist noch kein Wetter zu Sommerstiefeln!“

Der Graf hatte die Neuangekommene nicht ohne Interesse betrachtet, denn sie war eine pikante Erscheinung; aber so viel Theilnahme wie Albertine entrang sie ihm trotz ihrer kleinen Künste doch nicht. Wohlgefällig schaute er zwar ihrer Geschäftigkeit zu, wie sie eine Schürze anlegte und mit Albertinen sich stritt, welche von beiden das Küchengeschäft besorgen solle, bis sich die Letztere dieß gebieterisch vorbehielt. Der Nähterin war bange geworden in der Nähe des vornehmen Herrn; sie argwöhnte freilich keine böse Absicht bei ihm, denn sein Betragen war ein väterlich wohlwollendes, nur etwas herrisch, wie es oft bei vornehmen Leuten ist, die ihrer Bedeutung bewußt sind, zumal wenn sie mit ihren Gegenfüßlern im geselligen Leben in Berührung kommen. Sie schalt sich selber über diese thörichte Furcht, diese Befangenheit, welche sie sogar verhinderte, von dem freundlichen Anerbieten des Grafen Gebrauch zu machen, aber es lag außer ihrer Kraft, sich dieser ahnungsvollen Bangigkeit zu erwehren.

Währenddem nöthigte der Regenguß den nothgedrungenen Gast noch immer zum Bleiben, und er vertrieb sich die Zeit damit, daß er sie mit Franziska verplauderte. Sie sprachen von Albertinen, und Franzel wußte ihres Lobes kein Ende zu finden. Aber auch die Schattenseiten im äußern Leben der Freundin verschwieg sie dem vornehmen Herrn nicht. „Ach Gott, Excellenz,“ sagte sie, — „wenn Sie es einmal ansähen, wie man mit dem guten armen Dinge umgeht! Dagegen sind Aschenbrödelchens Tage noch glücklich gewesen. Die Mutter ist ein gemeines rohes Weib, der Bruder ein Taugenichts und Tagedieb, und sein Mädchen — die beiden Kinder dort gehören ihr — ist eine

Digitized by Google

faule freche Dirne, für welche die Albertine und ihre Mutter noch mit arbeiten müssen, um sie und ihre Kinder zu unterhalten! .... Wie kann da das arme Mädchen gute Tage haben?"

„Pfui," rief der Graf, „und dennoch dabei fromm und gut geblieben seyn, und den Stempel der Seelenreinheit an der Stirne tragen, das gränzt an's Fabelhafte."

„Ja wohl, fromm ist sie," plauderte Franzel weiter, — „sonst hätte sie sich längst in's Wasser gestürzt, um den Mißhandlungen zu entgehen. Aber sie hat guten Muth, und singt früh und spät wie eine Lerche, als ob sie sich selber Muth einredete. Und dabei ist sie ebenso geschickt als fleißig; vom frühen Morgen bis tief in die Nacht sitzt sie ohne Unterlaß da und arbeitet unverdrossen, so lange sie noch Arbeit hat!"

„So fehlt ihr das wohl auch zuweilen?" fragte Arnesco theilnehmend.

„Wie kann es anders seyn, Excellenz!" gab Franziska zur Antwort; „die armen Leute hier im Viertel haben nicht viel Geld zur Kleiderpracht übrig; da ist ein jedes froh, wenn der Verdienst von der Hand bis zum Munde reicht, und die besseren und vornehmeren Leute kommen nicht hieher in diese Gasse, um ihre Kleider machen zu lassen, oder die es thun, sind Leute, die dem armen Mädel kaum ihre geringe Forderung zahlen wollen."

„Hm, hm! und die Polizei legt sich nicht in's Mittel und steuert diesem sittenverderblichen Zusammenleben eines solchen Paares, wie die Eltern jener Kinder?" fragte der Graf.

Franzel lachte laut. — „Die Polizei?" rief sie; „die kommt nur zu Leuten, wo sie brav Geldstrafen erheben kann; dort mengt sie sich in Alles. Wo aber nichts ist, Herr Graf, da hat der

Digitized by Google

Kaiser sein Recht verloren. Was geschehen ist, geschähe auch trotz der Polizei."

„Ei, ei," rief Arnesco, — „was würde Se. Excellenz der Herr Intendant des Hoftheaters sagen, wenn ich ihm eine solch revolutionäre Aeußerung hinterbrächte? Denn wenn mich nicht Alles täuscht, gehören Sie zu dem lockern Völkchen auf den Brettern!"

„Zu dienen," knixte Franzel geschmeichelt; „ich heiße Franziska Arnold!"

„Ah," sagte er, „unsre Debutantin von heute Abend! Freut mich, Sie kennen gelernt zu haben! — Doch der Regen hat nun in seinem Ungestüm nachgelassen, der Himmel klärt sich auf, ich werde Sie um den Regenschirm bitten, den Sie vorhin benützt haben . . ."

„Er gehört meiner Freundin Albertine!" wandte Franzel ein.

„Um so besser! ich werde ihn sogleich wieder zurücksenden!" fuhr er fort, und zog seine Börse; „einstweilen aber bitte ich Sie, meine hübsche Mademoiselle Franziska Arnold, dieses kleine Scherflein Ihrer Freundin als ein Schmerzensgeld für die Angst, welche ich ihr bereitet, zu übergeben, und sie zu versichern, daß ich stets gerne erbötig sey, ihr hülfreich beizustehen, wenn sie irgend ein Mittel zur Aufbesserung ihres Zustandes ausfindig machen sollte. Es soll mir sogar ein Anliegen seyn, von Zeit zu Zeit etwas Näheres über sie zu erfahren!"

Mit diesen Worten legte er drei Dukaten in das Nähkörbchen Albertinens, nahm Hut und Schirm und trat mit einer flüchtigen Verbeugung aus der Thüre und auf die Straße; das konnte er leicht — lag ja doch kaum ein Schritt Entfernung zwischen beiden. Um ein Haar hätte er ein altes Weib über

Digitized by Google

den Haufen geworfen, das lauschend hinter der Thür gekauert hatte, und nun beschämt die Treppe hinaufschlich, verfolgt von Franzel's zornigem Blicke.

Wie der Graf aus der niedrigen Thüre trat, öffneten sich alle Fenster des Gäßchens, wo nur irgend noch Menschen zu Hause waren, und ließen neugierige Köpfe herausblicken, die bedeutsam und hämisch sich zuwinkten, und bald auf die niederen Fenster jenes Erdgeschosses, bald auf den vornehmen Herrn deuteten, der eilends die Gasse hinunter wandelte. Die die schwärzesten Gedanken hegen, sind auch immer am geneigtesten, solche bei Anderen zu suchen, und so zog sich denn, ohne daß sie es ahnte, ein schweres Gewitter über Albertinens Haupt zusammen.

„Geschwind, Tine, komm'!" rief Franzel der Freundin in das finstere Loch hinaus, das zwei Familien anstatt der Küche diente; — „komm' schnell! er ist fort! . . . Sieh' nur," sie zog dabei die drei Dukaten aus dem Körbchen, — „das verehrt er Dir! dafür kannst Du Dich von Kopf bis zu Fuß neu kleiden!"

„Wollte Gott, wir brauchten das Geld nicht nothwendiger!" seufzte Albertine; — „aber woher kommt das Geld?"

„Von ihm! verstehst Du mich denn nicht? Er ließ es hier, ausdrücklich für Dich, als Schmerzensgeld für den Schreck, den er Dir verursacht habe, wie er sagte. Er will für Dich sorgen, wenn Du ihm sagst, was er für Dich thun soll! Er meint es gut mit Dir, — so recht gut, glaub' mir's — weit besser als es mein Graf mit mir meint!"

Albertine konnte gar nicht von ihrem Erstaunen zurückkommen; ohne die drei Dukaten, die sie — die ersten in ihrem

Digitized by Google

Leben — in der Hand wog, hätte sie alles für einen Traum gehalten. Sie vergaß Hunger und Arbeit, und blickte sinnend auf das gewichtige Gold.

„Er will sich auch später nach Dir erkundigen, und immer um Dich bekümmern," fuhr Franzel mit herzlicher Freude fort; — „er ist reich und zwar fürchterlich reich, und gewiß recht freigebig! Nun kaufe Dir nur ein sauberes Kleidchen, daß er sich nicht mehr zu schämen braucht, wenn er wiederkommt."

„Wiederkommt?" fragte Albertine gedankenvoll; „hat er das zugesagt? .... Ach, ich hatte heute schon geweint vor Sorge, woher wir den verfallenen Miethzins bekommen sollten, und nun ist uns auf einmal geholfen, und wir haben mehr als genug!"

„Du wirst doch nicht?" .... rief die leichtfertige Franzel, aber ihre Freundin blieb standhaft bei dem Entschlusse, das Geld der Mutter zu überweisen; nicht einen einzigen von den drei Dukaten wollte sie für sich behalten.

Mittlerweile neigte sich der Tag dem Abend zu, und Franzel drängte wegen des Kleides, das sie noch vor dem Theater probiren wollte: unter mancherlei Geplauder, dessen Hauptgegenstand und Mittelpunkt jedoch immer Er blieb, ward es geplättet, durch gemeinsames Zusammenwirken der Leib mit dem Rocke vereinigt, und das Kleid angepaßt. Es stand zum Entzücken, und in ihrer Herzensfreude wußte sich Franzel gar nicht zu fassen.

„Halt, bald hätt' ich's vergessen," sagte sie; „ich habe noch ein Billet für Dich zu Hause; Du mußt nun auch in's Theater gehen, mußt mich spielen sehen! Im Nu schicke ich mein Mädchen

Digitized by Google

her, um das Kleid zu holen, und sie bringt Dir zugleich ein Billet — in's Parterre, wohlgemerkt!"

„Dein Mädchen?" fragte Albertine. Wie weit hatte es ihre Freundin gebracht, die sich nun gar einen Dienstboten halten konnte; fast wagte sie sie nicht mehr zu duzen!

Eben kam Frau Meier, Albertinens Mutter, nach Hause, einen Napf mit Speiseresten in der Hand tragend. „Da, Mädel, greif zu!" sagte sie und schüttete den Inhalt in eine Schüssel, die sie in die Mitte des Tisches rückte; — „wirst Hunger haben und die Bälger dort auch. Aber das Essen ist gut!" Es war Sauerkohl, Klöße, Suppe, Fleisch und allerhand Speise durcheinander, — ein Mahl, weder dem Auge noch der Nase erquicklich; dennoch fielen Albertine und die Kleinen heißhungrig darüber her. Franziska rümpfte die Nase, und rieth der Freundin, sich lieber an den Kaffee zu halten.

„Ei Du leckere Kröte Du!" rief Frau Meier der Franzel erbost zu, — „ich weiß die liebe Zeit noch, wo Du an einer solchen Schüssel froh warst! Es hat halt nicht jedes Mädel einen Grafen wie Du!"

Franzel lachte über den Ausfall, er prallte an ihrem leichtsinnigen Gleichmuthe ab. „Wenn nun aber Albertine auch so einen Grafen erhalten hätte?" rief sie lustig, und zog den Tuchlappen weg, unter welchem die drei Dukaten lagen. Die Alte fiel wie aus den Wolken, und ein Falke stößt nicht rascher auf ein Wild, als sie auf das Gold. Die Mädchen mußten nun erzählen, und das gemeine Gesicht des Weibes verzog sich erst zu einem widerlichen Schmunzeln, dann ward es lauernd, berechnend, und endlich schaute sie Albertinen mit einem Blicke an, der dieser tiefen Purpur auf die Wange trieb. Sie nickte

Digitized by Google

nur mit dem Kopf, und ſchaute immer wieder die drei goldenen Vögel an.

„Adieu, mein Schatz!“ rief Franzel, als ſie ihren Commentar zu der Erzählung gegeben hatte; „im Nu ſchicke ich Dir durch mein Mädchen das Billet; alſo Du gehſt in's Theater!“ Und im Nu war ſie lachend aus der Stube.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Häusliche Scenen in der Tazareth-Gasse.

Das Theater war gedrängt voll, und Albertine, eingeschüchtert, gedemüthigt, erschreckt von dem Glanze der Beleuchtung und der Toiletten, der sie umgab, war in eine ganz ferne Ecke des überfüllten Parterre's gedrängt worden, wo sie glücklicherweise den Lorgnetten und Operngucken weniger blosgestellt war als an einem lichteren Punkte. Ihr war zu Muthe wie im Traum; nie hatte sie etwas Derartiges gesehen noch geahnt, und unwillkürlich mußte sie weinen, als das Orchester eine herrliche Mozart'sche Ouvertüre vortrug. Die Rührung aber sprang bald in den Gegensatz um, als die lustige Posse von Feldmann: „der Sohn auf Reisen," vor ihr sich abspann, und die Lazzi des Komikers das ganze Haus zur schallendsten Zwerchfell-Erschütterung aufregten. So naiv und natürlich zuvor ihre Rührung, so unverhohlen war nun auch ihre Fröhlichkeit, zum großen Aerger zweier naserümpfenden Dämchen, welche neben ihr saßen und ob des auffallenden Benehmens des Mädchens immer weiter von ihr

Digitized by Google

wegzurücken bemüht waren. Albertine merkte freilich glücklicherweise nichts davon, denn hier vergaß sie sich selber, ihr Elend, ihre Heimath, und Sorgen und Leiden. Auf einmal aber ward sie ernst: sie hatte im Zwischenakt den Grafen Arnesco sich gegenüber in der ersten Logenreihe gesehen, und er und ein anderer großer vornehmer Herr plauderten mit einander und wahrscheinlich von ihr, denn sie schauten bald abwechselnd, bald beide zugleich herunter nach ihr. Hoher Purpur überflog ihr Antlitz bis hinter zum Nacken und herab zum Busen, und eine bange Beengung bemächtigte sich ihrer. Was konnten die beiden Herren von ihr reden? warum schauten sie so oft und scharf nach ihr herunter? Sie zog das ärmliche Tuch fester um den Hals, als wolle sie ihre Verlegenheit und Schamröthe dadurch verbergen, und hatte später kaum mehr ein Ohr für den Beifall, den das Publikum ihrer Freundin Franziska spendete.

„Sehen Sie, Graf, das erste schöne Profil, das ich hier zu Gesicht bekomme!" sagte Baron Schrewitz zu seinem Logennachbar, dem Grafen Arnesco, und zeigte ihm mit dem Dollond die Stelle des Parterres, wo er den seltenen Schatz erblickt hatte; — „ein edler Schnitt im Gesicht, eine makellose Stirn voll milden Ernstes, ein hübscher Vorwurf für Anschütz zu einer seiner Madonnen!"

„Wo denn?" fragte Arnesco, sich gemächlich im Stuhle umdrehend; — „Sie sind Kenner, Baron, und verwöhnter Kenner; da muß es wohl etwas Ausgezeichnetes seyn, was Sie so sehr in Extase versetzt!"

„Dort an der fünften Säule vom Prosceníum her! die Blondine im bloßen Kopf mit dem blauen armseligen Umschlagetuch! das Kind hat einen eigenthümlichen Reiz für mich; es liegt

Digitized by Google

eine ſanfte, ſtille Reſignation in dieſen reinen Zügen . . . Was haben Sie, Graf?"

Dieſer war aufgeſtanden und hatte die bezeichnete Stelle durch ſein Glas fixirt. — „Sie iſt's," flüſterte er; — „Albertine! wie kommt ſie hieher?"

„Sie kennen dieſe Perſon?" fragte Schrewnitz; — „iſt es nicht allzu indiscret, wenn ich frage . . ."

„O es iſt kein Geheimniß!" ſagte Arnesco; — „ein drolliges Abenteuer während des heutigen Platzregens führte mich um Mittag mit dieſem hübſchen Kinde zuſammen, und in eine der ödeſten trübſeligſten Höhlen der Armuth, wo ich Dinge ſah und hörte, welche die Schilderungen unſerer Romanciers von Pöbel-Elend ꝛc. noch weit hinter ſich ließen, — wo ich aber auch Eine Erfahrung machte, die ich noch heute frühe für unmöglich, für ein Unding, eine Hyperbel, eine poetiſche Licenz gehalten haben würde. Denken Sie ſich, Baron, ich habe mich überzeugen müſſen, daß es in dem tiefſten Schlamm des Pöbels noch Tugend, mitten in einer Atmoſphäre von Elend und Proſtitution noch Geſchöpfe gibt, in denen das göttliche Grundbild des urſprünglichen Menſchen ſich manifeſtirt."

„Und dieſes Phänomen, dieſe Perle auf dem Miſt?" fragte der Baron mit einem ſarcaſtiſchen Lächeln.

„Scheint jenes Geſchöpf zu ſeyn," erwiderte Arnesco; — „nie ſah ich ſo ſchreiende Contraſte in ſo enger Berührung. Glauben Sie, mein ſkeptiſcher Phyſiognom, nicht daran, daß jenem Kinde noch der eherne Panzer der Jungfräulichkeit, der leuchtendſte Schmuck des Weibes eigen iſt?"

Schrewnitz fixirte ſie nochmals durch den Dollond. „Das Mädchen iſt nahe an zwanzig," ſagte er; — „es müſſen beſonders günſtige Sterne über dieſem Geſchöpfe gewaltet, wenn

Digitized by Google

Mangel und Noth, Verführung und schlimmes Vorbild noch nicht das Mark dieses Lebens vergiftet haben."

„An Armuth und Elend hat es nicht gefehlt," versetzte Arnesco; „ich sah das Kind heute vor Hunger fast ohnmächtig und dennoch resignirt. Ein bittreres Elend als das ihrige läßt sich kaum mehr denken, und fürwahr, der Contrast zwischen der Ausstattung, die die schöpferische Natur diesem Wesen gegeben, und dem Loose, das ihm das Schicksal angewiesen, erschütterte mich so heftig, daß ich noch jetzt alles Ernstes darauf denke, dem Mädchen mein besonderes Patronat angedeihen zu lassen."

Baron Schrewnitz lächelte sardonisch und schaute den Grafen mit jenem zweideutigen feigen Lächeln an, das mehr sagt, als es eigentlich sagen soll; aber Arnesco begegnete ihm mit einem ernsten, fast vorwurfsvollen Blicke, daß der Baron nur sagte: „Das Mädchen ist hübsch; ist es auch ebenso klug?"

„Ich weiß nicht," versetzte der Graf; „das Einzige, was ich wünschte, ist zu erfahren, was man aus einem solchen Wesen machen kann und soll, um sein Glück zu gründen. Eine Gouvernante? Pfui, das sind Zwittergeschöpfe und meines Erachtens die unglücklichsten Diener, womit wir uns umgeben; — Soubrette? pfui, die Marterhölzer unserer Frauen, die Moutons noirs des Hauswesens! — Was meinen Sie, Baron, was muß man beginnen, um ein solches Kind der Prostitution zu entreißen und auf dem einmal betretenen Wege des Guten zu erhalten?"

Schrewnitz bemühte sich, seine vertrockneten pockennarbigen Züge in möglichst angenehme Falten zu legen und das häßliche scheele Lächeln zu unterdrücken, das ihm die humanen Absichten des Grafen zu entlocken schienen.

„Was wird die Gräfin sagen, wenn sie das lebhafte Interesse

Digitized by Google

erfährt, welches Sie an dem so appetitlichen Backfischchen nehmen?" fragte er; — „warum sind Sie überhaupt so erpicht auf die Zukunft des Mädchens? Ich würde mich wenig um diese Race kümmern, die unwürdigste und undankbarste, welche der Tag bescheint. Sie kennen diesen Pöbel noch nicht, Graf — aber ich kenne ihn, ich war Polizei-Präfekt. Das Leben spielt oft sonderbare Geschicke in diesen Ständen, man trifft einzelne wenige Fälle von Seelengröße unter dem Plebs, aber sie sind wie Meteore, und der Fluch der Ignoranz, des Proletariats, des Thierischen schlägt doch einmal im Leben durch alles Bessere hindurch; es ist der Zoll, den jede solche Kreatur seiner Bestimmung entrichtet! — Was wollen Sie mit diesem Wesen? Wenn Sie zu edel denken, Ihre Wohlthaten und den Dank des Geschöpfs auf eigennützige Weise auszubeuten, so thun Sie besser, es seinem Schicksale zu überlassen, oder höchstens dem Mädchen einen Mann zu geben. Das ist ja das große Ziel, wornach die Weiber alle streben! Wenn Sie diesen aber nicht aus der Sphäre wählen, worin das Geschöpf aufgewachsen, so machen Sie zwei Unglückliche anstatt einer einzigen; einen andern Lebenskreis versteht ein solches Wesen nicht; setzen Sie die Kröte des Sumpfs in den klaren Bach, wo die Forelle plätschert, so wird sie dem freundlichen Elemente entfliehen, und zum alten Schmutz zurückkehren. So ist's auch mit dem Menschen; ein Jeder hat seine Zone, seinen engumgränzten Horizont im geistigen Leben, und fällt, wenn er auch je einmal durch sein Streben auf eine Weile sich drüber erhob, doch allezeit wieder in den ursprünglichen Kreis zurück. Hüten Sie sich namentlich, diesem Wesen eine höhere Bahn zu eröffnen, bevor Sie sie genau kennen, damit ein solcher Rückfall nicht später Sie compromittire!"

Der Graf hatte aufmerksam zugehört und den Worten des

Digitized by Google

Barons nachgedacht. „Ich glaube Sie sehen zu schwarz," sagte er; — „Sie sind ein unerbittlicher Pessimist. Ich möchte darauf wetten, daß sich neben den starken Schlagschatten von Verworfenheit, Elend und Verbrechen im Pöbel doch auch noch schöne Züge von Tugend erhalten haben, die wir nur im Dunkel jener Schatten nicht aufsuchen mögen!"

„Und ich wette," sagte Schrewnitz, — „daß kein Proletarier von Ursprung sich je des Stigma's entschlagen kann, das ihm die pestkranke menschliche Umgebung aufgeprägt hat. Wollen wir eine Wette eingehen, daß Sie Ihre Wohlthaten an dieses Wesen verschwenden werden, daß Alles was Sie an diesem Wesen thun, vergeudet seyn wird, Herr Graf?"

„Es wäre Verbrechen, auf eine solche Wette einzugehen," entgegnete Arnesco überlegend.

„Wovon reden Sie denn, meine Herren?" fragte die Gräfin Arnesco und beugte sich zurück. Das Gespräch war zuletzt laut genug geführt worden, um von ihr halb verstanden zu werden.

„Ich überlege mir ein Werk der Humanität, das Baron Schrewnitz aus allen Kräften schon im Keime ersticken möchte, liebe Julie!" versetzte der Graf, und erzählte dann seiner Gemahlin den Hergang der Sache. Kaum war er damit fertig, so war auch die Vorstellung zu Ende, und die Versammlung ging aus einander.

„Unsere Wette?" fragte Schrewnitz halb im Scherze.

„Wir werden noch darauf zurückkommen!" war die Antwort.

Während Beide in ihren bequemen Wagen nach Hause rollten, arbeitete sich Albertine scheu und flink durch die Menge und strebte der engen Gasse der Heimath zu. Nicht ohne Bangen näherte sie sich dem Hause, denn eine unbestimmte Ahnung sagte

Digitized by Google

ihr, daß sie dießmal wohl unangenehmen Auftritten begegnen werde. Und so war es auch. Die Mutter hatte zwei von den Dukaten des Grafen dazu verwendet, den rückständigen Miethzins des letzten Quartals und ein kleines Anlehen zu bezahlen, das sie bei der Hausbesitzerin gemacht hatte, und war im Begriffe, den dritten ebenfalls über die Klinge springen zu lassen, um die erschöpften Vorräthe des Hauses aufzufrischen, als ihr Sohn vom Tanzplatze heimkehrte mit den vielversprechenden Anfängen eines Rausches, den er dort geholt. Er erfuhr trotz der Sorgfalt der Mutter, ihm den Schatz zu verbergen, doch von dem kleinen Knaben, daß sich Geld im Hause befinde. Von seiner Roheit und Grobheit eingeschüchtert, ließ die schwache Mutter sich leicht den Frieden abkaufen, und so schwankte Fritz der nächsten Schenke zu, das Maaß der Trunkenheit voll zu machen, während Mathilde, mit welcher er auf dem Tanzboden geeifert und sich in Folge dessen gezankt hatte, nach ihrer spätern Heimkehr zu den Kindern in den Winkel kauerte und heulend den Abend verbrachte, bis ein neuer Auftritt sie aus diesem Hinbrüten aufschreckte. Den Grund dieses neuen Ereignisses wollen wir hiemit in wenigen Worten angeben.

Der Hütte gegenüber, worin wir Albertinen besuchten, wohnte, wie schon erwähnt, ein altes Weibsbild, als Mamsell Melchus bekannt und fast gemieden im ganzen Viertel. Sie hatte einst bessere Tage gesehen, hatte, wie bereits erwähnt, angeblich als Primadonna an einer Hofbühne geglänzt, allein ihr Stern war längst erblichen, und kümmerlich und verworfen, zu träge zur Arbeit und den geistigen Getränken zu hold, um mit den gereichten Almosen auszukommen, lebte sie jetzt verhöhnt und verachtet hier im bittern Elend. In den Augen der arbeitenden Bevölkerung gibt es kein größeres Vergehen, als Trägheit

Digitized by Google

bei Hochmuth, und da das Unglück die ehemalige Sängerin im letztern nicht gebessert und zur Meidung der erstern noch nicht bewogen, sie auch eine gewisse Bosheit und Ränkesucht aus dem früheren Stande noch mit herübergebracht hatte, war es ganz natürlich, daß ihr niemand in der Nachbarschaft hold war. Diese Person nun hatte den Grafen bei Albertinen eintreten und wieder von ihr weggehen sehen, und die beiden Erbübel der Neider, Neid und Neugier, ließen ihr nach dieser Entdeckung keine Ruhe mehr. So sah sie denn kaum nach Aufhören des Regens die halbtaube alte Jungfer, welcher das Haus gegenüber gehörte, aus der Nachmittags-Betstunde heimkehren, als es sie auch schon auf der Zunge brannte, die Erste zu seyn, welche die Neuigkeit der Jungfer Erbler hinübertrüge. Die sechsundvierzigjährige Jungfer Erbler, ein Muster von Magerkeit, mit gemeinen eckigen Zügen, von Pockennarben durchfurcht, den Stempel des Geizes und der Härte auf der niedern Stirn, stand just am Herde und braute sich ihre Panacee, einen Kaffee, als Mamsell Melchus mit Kratzfüßen hereintrat, und um die Erlaubniß bat, mit der lieben Jungfer Erbler nur ein paar Worte unter vier Augen zu reden. Geizige Menschen lieben aber nichts weniger, als ein solches Geheimnißvollthun, hinter welchem sich möglicherweise das Gesuch eines Darlehens verbergen könnte, und so war die fromme Jungfer Erbler in so lange wenigstens unruhig und fast grob, bis sie von der Nachbarin erfahren hatte, daß ihr Anliegen nur dahin ziele, ihr Nachricht von dem Aergerniß zu geben, das heute durch die Unbesonnenheit des jungen Mädchens im Erdgeschoß sich zugetragen habe. Und nun floß es wie ein Strom von ihrem Munde, daß ein vornehmer Herr, ein reicher Graf, heute expreß und dem fürchterlichen Regen zum Trotz zu Albertinen gekommen sey und fast eine halbe Stunde bei ihr verweilt habe und zwar

Digitized by Google

ganz allein, weil offenbar Mutter und Bruder und Schwägerin dem leichtfertigen heuchlerischen Dinge Gelegenheit hiezu gegeben haben durch ihre Abwesenheit. Die fromme Jungfer Erbler schlug die Hände über dem Kopf zusammen über diesen Greuel und wußte einen Bibelspruch um den andern auf diese Wirthschaft anzuwenden. Allein noch konnte sie es nicht glauben: das bittere Elend und die Blutarmuth der Leute widersprachen einer solchen Annahme allzubündig; da mußte es aber der Unstern fügen, daß gerade in diesem Augenblick Frau Meyer, Albertinens Mutter, heraufkam und mit den beiden Goldstücken die schuldige Hausmiethe bezahlte. Ein rasch gewechselter Blick sagte der Mamsell Melchus, daß Jungfer Erbler sich nun für überführt halte, und lud sie zugleich ein, noch länger zu verweilen, um Zeugin der ernsten Standrede zu seyn, welche sie der Mutter halten wollte. Weil indessen bei ihr der Gedanke durchschlug, daß man die Wittwe Meyer nicht zu weit treiben dürfe, damit sie nicht ausziehe und die Wohnung leere, welche sich schwerlich wieder zu einem so hohen Preise vermiethen lasse, als die gegenwärtige Miethspartei gerade ihrer bittern Armuth und des ungesicherten Miethzinses wegen bezahlen mußte, — entbehrte die Standrede wundersamerweise doch auch nicht einiger Anspielungen, daß man es freilich mit den Großen dieser Welt nicht verderben dürfe, und daß es nur um des eigenen Wohles wünschenswerth sey, wenn man wenigstens im Umgange mit solchen Herren einige Behutsamkeit an den Tag lege. Frau Meyer wehrte sich freilich entschieden gegen jeden Argwohn bezüglich Albertinens Sittsamkeit, allein der Reiz des Geldes und die drückende Qual der Armuth hatten die Kurzsichtige so verblendet, daß sie schon halb verführt war und es nur noch eines kleinen Einflusses bedurfte, sie selbst zur Verführerin der Tochter zu machen.

Digitized by Google

Jungfer Erbler belohnte — ein seltenes Aufleuchten ihrer Großmuth — die Zuträgerin mit einigen Tassen Kaffee und häufiger Einkehr bei der Schnupftabaksdose der Nachbarin, wobei denn noch mancherlei andere Gegenstände aus der Chronique scandaleuse der Nachbarschaft auf's Tapet gebracht wurden, und Jungfer Erbler die Mamsell Melchus mit der Ueberzeugung scheiden sah, daß sie im Ganzen doch nicht so übel und eine eben so unterhaltende als gottesfürchtige Person sey.

Wie nun die Mamsell Melchus so leise wie möglich die knarrende Treppe hinabschlich, um im Vorübergehen an der Thüre der Frau Meyer noch ein paar Worte zu ergattern, wollte der Unstern, daß gerade jetzt ein Diener des Gesandten den von seinem Herrn geliehenen Schirm zurückbrachte. Mit der dem Bedientenvolke eigenen Unverschämtheit und Anmaßung trat er in die höhlenartige Stube, überreichte der Frau Meyer das Parapluie, und schaute sich dabei recht neugierig um. Mathilde, die am Ofen im Winkel saß und weinte, fiel ihm zunächst in's Auge; da er ihretwegen seine eigenen Gedanken haben mochte, welche mit dem Schirme in ziemlich loser Verbindung standen, schaute er sie mehrmals seitwärts und scheu an, und wagte endlich ihr sein Compliment zu machen.

„Sie müssen nicht weinen, mein liebes Fräulein," sagte er; — „die Frau Mutter wird sich schon zufrieden geben, wenn sie erst einmal weiß, wie freigebig der Herr Graf in solchen Angelegenheiten sind; vorerst weiß ich freilich davon fast nichts, denn ich habe mich erst nach seiner Verheirathung bei ihm engagirt, allein man behauptet, daß er die Personen, mit welchen er früher auf diese Art linirt war, stets sehr freigebig ausgestattet habe, und wenn ich auf gewisse Leute sehe, die man im Verdachte hat . . . Doch ein kluger Mann sagt nie Alles, was er

Digitized by Google

weiß, und ein so liebenswürdiges feines Fräulein zu besitzen, kann jedem Manne nur schmeichelhaft seyn, denn ein kluger Mann vergißt gar leicht, daß ein vornehmer Herr früher dieses besagte Frauenzimmer gerne gesehen!"

„Ich glaube, Mutter, der Mensch da ist verrückt," fuhr Mathilde plump heraus; — „was will denn der Herr überhaupt von mir, und wo hinaus soll's denn mit diesem Geschwätze?"

Der Lakai schaute verdutzt darein, und die Wäscherin schwankte, ob sie dem Zorne Worte geben sollte, den ihre Rechtlichkeit und Ehrliebe in ihr auflodern machte, oder ob es dennoch nicht gerathener und weltklüger sey, dem gallonnirten Kerl eine freundliche Miene zu zeigen, um den Herrn dieses Burschen nicht zum Feinde zu bekommen. Die Armuth und das Elend sind schlimme Gifte; sie verderben mehr im Volke als der Leichtsinn, den man diesem so oft großentheils mit Unrecht vorwirft. Hat nicht schon der bloße Gedanke an Reichthum, an genügende schmackhafte Nahrung, an eine behagliche Stube und ein warmes Bett etwas Berauschendes für den Armen, das die Vernunft umdämmert und das Gewissen einlullt? Was sind Ideale überhaupt Anderes, als Vorstellungen von einem besseren Zustande, der uns vorschwebt? und das Ideal wird zur Triebfeder unserer Thaten und jeder Gedanke zur That, sobald eine Hoffnung zu seiner Verwirklichung sich uns zeigt. — Dießmal trug der Verstand bei dem Weibe den Sieg über das Gewissen davon.

„Halt' Dein Maul, dumme Dirne!" herrschte sie Mathilden zu, und knickste dann unzählige Male vor dem betreßten Wicht; — „ich weiß zwar nicht, gnädiger Herr, was Sie mit dem Allem meinen, denn diese gegenwärtige Person da ist eigentlich nicht meine Tochter, sondern nur das Mädel von meinem Sohn. Aber wenn der Herr Graf mein Kind so gern sehen, und ihr so

Digitized by Google

gnädig seyn wollen . . .“ setzte sie schmunzelnd hinzu, und barg halb verlegen die Hände in den Schürzentaschen, — „so verdient er sich wahrlich einen Gotteslohn, denn wir sind blutarm, — Gott sey's geklagt, . . . und seit mein seliger Mann todt ist; und das Wetter so schlecht . . . und seit die Frauen in der Stadt Bauernweiber vom Land zum Waschen nehmen, so ist der Verdienst gar nichts mehr . . .“

Die gute Frau hätte in ihren süßen Ahnungen einer bessern Zukunft und in dem Bestreben, gegen den Bedienten eines so reichen Mannes ebenso verbindlich als offen über ihre Lage zu seyn, sich vermuthlich in ein noch tieferes Labyrinth der Rede verwickelt, hätte sie nicht der Lakai selbst unterbrochen.

„Und wo befindet sich denn dermalen Ihre Tochter, liebe Frau?“ fragte er ernsthaft, und warf sich auf einmal gewaltig in die Brust, da Niemand mehr vorhanden war, um ihm zu imponiren; „man wird doch ein Auge auf das Mädchen haben? Sie wissen, solche Herren sind kitzlich und wollen, daß derlei Personen nicht in schlimme Gesellschaft gerathen!“

„O was denken Sie, gnädigster Herr Kammerdiener?“ rief Frau Meyer; — „mein Mädel ist die liebe Unschuld selber, noch so blutjung und so fromm, daß sie keinen bösen Gedanken im Leibe hat! Ach was das anlangt . . .“

„Drum,“ sagte der Lakai und setzte dabei den rechten Fuß weit vor und wiegte majestätisch sein kurzgeschornes Haupt rückwärts, — „man wird ein sorgsames Auge auf das Fräulein haben, von wegen die Moral — begreifen Sie? Man wünscht, daß man sich nicht mit Handwerksburschen und anderem Gesindel gemein mache und auf Tanzböden herumziehe, sondern sich lieber unter die Livree mische, wenn man sich anständig vergnügen will. Auch wünscht man, daß man reinen Mund halte, denn

Digitized by Google

Seine Excellenz der Herr Graf halten darauf, daß man ihn nicht kompromittire, und — auf Ehre! — er hat Recht daran, denn nicht alle Personen sind gebildet genug, um zu begreifen, daß so etwas für einen großen Herrn ein ganz erlaubtes Divertissement ist. Man sei also klug, meine gute Frau, und ich kann auf Parole versichern, daß man es nicht zu bereuen haben wird!"

Mit diesen Worten verabschiedete er sich herablassend von der Wäscherin, und storchte, die Nase im Winde, zum Hause hinaus. Das arme Weib aber kehrte in die Stube zurück, und trat stumm an den Ofen, rieb die zusammengeschrumpften, wasserblöden Hände mechanisch daran, und schaute, in tiefe, aber anmuthige Betrachtungen vertieft, vor sich hin. Der Abendwind rüttelte an den morschen Fenstern, pfiff im Kamin, fuhr in den Ofen und jagte aus den schlecht verstrichenen Fugen desselben den beizenden, übelriechenden Torfrauch der Wäscherin in's Gesicht, sie unangenehm aus ihren Sinnen aufweckend.

„Das miserable Loch!" rief sie pustend und hüstelnd; — „das Hundenest! kostet uns so schweres Geld und hält nicht einmal warm; morgen, nein heute noch, geh' ich hinauf zur Jungfer Erblerin, und kündige ihr die Wohnung auf; wer kann in einem solchen Stall wohnen?"

Mathilde lachte rauh. „Oho, Hochmuth kommt vor dem Fall," sagte sie neidisch; „Sie hat auf einmal große Dinge im Kopfe mit Ihrem Mädel. Aber erst fragt sich's, ob Albertine auch will, und dann, ob der Herr Graf will, und dann, wie lange er's treibt, bis er das stille Ding da mit ihrem Marzipangesichtchen satt hat!"

Aus dem Auffahren der Frau Meyer, ihren rollenden Augen

Digitized by Google

und zitternden Fäusten, die sie in die Hüften stemmte, ließ sich entnehmen, daß sie einen lebhaften Kampf für die Tochter gegen die Söhnerin wagen wolle, aber ein Zwischenfall erstickte den drohenden Vorfall. Auf der Straße draußen ließ sich die wohlbekannte Stimme ihres Sohnes in Flüchen und Scheltworten vernehmen, die er in ununterbrochener Reihenfolge und in jenem machtlos weinerlichen Tone ausstieß, welcher das unter dem Prädikat „trunkenes Elend" bekannte, höchste und erbärmlichste Stadium der Trunkenheit bezeichnet. Ehe noch die Mutter die Lampe vom Ofensims genommen, hörte man draußen einen schweren dumpfen Fall, und beim Oeffnen der Stubenthüre gewahrte die Mutter den geliebten Sohn seiner ganzen Länge nach auf der Hausschwelle liegen, über die er gestrauchelt war. Draußen aber im Gäßchen hatte sich ein Theil der lieben Straßenjugend versammelt, und ließ einen Hagel von Hohnworten über den Trunkenbold los.

„Du Galgenstrick! Du sauberes Früchtchen Du!" rief die Wäscherin, deren Galle nun über dieses widerstandslose Geschöpf sich ergoß und Ausdrücke entwickelte, die wir nicht widerholen wollen. Wenn sie auch anfangs bestimmt gelobt hatte, den Betrunkenen nicht in ihre Stube zu lassen, sondern in den Schweinstall zu betten, wo er hingehöre, so schlugen doch Mitleid und Liebe bei ihr und Mathilden vor, als sie sahen, daß Fritz aus mehreren Wunden am Kopfe blutete, und seine zerfetzten Kleider über und über mit Blut bedeckt waren.

Fritz hatte in der Schenke sich breit gemacht mit dem der Mutter abgepreßten Gelde, hatte eine Horde wüster wilder Gesellen freigebig traktirt, um hernach den Witz seines Uebermuths an ihnen auslassen zu können. Allein wie das zu geschehen pflegt, war der Spaß den Burschen zu weit gegangen, und als

Digitized by Google

erſt die Köpfe warm geworden waren, kam es auch bald zu blutigen Köpfen, wobei der freigebige Freudenſtifter unbarmherzig gedroſchen wurde und noch manches herbe Wort in Betreff ſeiner Schweſter mit in den Kauf bekam.

Dieſe Behandlung und der Blutverluſt hatten den rohen Burſchen wieder etwas nüchtern gemacht. Die beiden Weiber legten ihn in Mathildens Bett und verbanden den blutenden Kopf. Sein Toben und Racheheiſchen, ſeine Erbitterung gegen ſeine Dränger ließen allmählig nach, wichen aber nicht verſöhnlicheren Gefühlen, denn jene feige Tücke, welche einem rohen entwürdigten Gemüthe innewohnt, veranlaßte ihn jetzt, ſeinen Groll an den Schwachen zu entladen, die ihn umgaben und noch eben ſo ſorglich verpflegt hatten. Man erlaſſe uns, dieſes Gemälde der Beſtialität weiter auszuführen; der Markt des Lebens bietet ſolcher tragiſchen Scenen genug, zur Schande des Menſchengeſchlechts, zur Schande für unſere Schulen, philanthropiſchen Vereine, für alle jene Inſtitute, durch welche man die Hefe des Volks edleren Gefühlen zugänglich machen will. Die enge Stube füllte betäubender Lärm; der Bengel mit den mürbe gedroſchenen Gliedern überhäufte die Mutter und Mathilden mit empörenden Flüchen und Schimpfworten; die Kinder in der Ecke ſchrieen ängſtlich, die beiden Weiber vergalten heulend Scheltwort um Scheltwort.

In dieſem Augenblick betrat Albertine die Behauſung, vom Theater zurückkehrend; ihr träumte nichts von dem Allem, was in ihrer Abweſenheit zu Hauſe vorgegangen war — nichts von den Plänen des Grafen mit ihr, von den Vermuthungen des Lakaien und dem Neide, den ihr bevorzugtes Loos in Mathildens gefallene Seele geworfen hatte, nichts von dem giftigen Groll des Bruders. Die neue Welt des Theaters, dieſe ideali-

ſirte Abſpiegelung der Wirklichkeit mit dem romantiſchen Faden, der ſich durch ſie hindurchſchlang, hatte ihr Köpfchen und Herz in eine leichte Gährung verſetzt, und allerhand Träume, Gedanken und Hoffnungen in ihr wachgerufen. In dem einen der Stücke, das ſie geſehen, war ein armes Mädchen um ſeiner Tugend willen zur Gemahlin eines reichen Grafen, ein armer Jüngling zum Erben eines reichen Bankiers gemacht worden; was war alſo nicht auf Erden auch noch für ſie erreichbar? was lag wohl für ſie noch im Schooß der Zukunft verborgen? Sie hätten weinen mögen vor Rührung, wenn ſie der Hoffnung Raum gab, auch ihr könnte das Glück noch einmal ein beſſeres Loos beſcheeren.

Mit lebhaft gerötheten Wangen und einer ſtillen Heiterkeit betrat ſie das Haus — auf der Schwelle aber zögerte ihr Fuß, denn das Geheul der Kinder, die rauhe Stimme des Bruders, die Scheltworte der Weiber deuteten auf nichts Gutes. Da kam die Mamſell Melchus über die Gaſſe herübergeeilt, und begrüßte ſie gar freundlich. — „Ach, Gott ſey Dank, liebſtes Kind!“ hub ſie an; „Gott ſey Dank, daß Sie heimkommen! die Frau Mutter und der Herr Bruder liegen ſich faſt in den Haaren um Ihretwillen.“

— „Um meinetwillen?“ fragte Albertine verwundert und bange.

„I freilich,“ erwiderte die Sächſin, — „Sie hatten Unrecht, daß Sie das Geld, das Ihnen der liebe ſchöne freigebige Herr Graf gegeben hat, nicht ſelbſt aufbewahrten. Sehen Sie, Geld iſt immer ein Zankapfel in den Familien, und zumal unter gemeinen armen Leuten. Da muß man es doppelt verborgen halten. Ach ich möchte weinen vor Freude, daß Ihnen der liebe Gott endlich einen ſo vornehmen, braven Beſchützer zugeſandt

Digitized by Google

hat; Niemand verdient es mehr als Sie, und eben darum beneidet Sie auch die ganze Gasse. O es ist besser Neider zu haben als Mitleider; aber wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, als dem einer armen Künstlerin, die in ihren bessern Tagen mit Hunderten solcher vornehmen Herren und noch viel Vornehmeren verkehrt hat, so verlassen Sie so rasch wie möglich diese Nachbarschaft, und ziehen Sie in ein entlegeneres Quartier, wo nicht so viel armseliges Gesindel wohnt, und halten Sie Ihr Glück verborgen, denn die ärmsten Leute haben die schlimmsten Zungen. Vertrauen Sie sich mir an; ich will Ihnen an die Hand gehen, will Ihnen sagen, wie man solche Herren behandeln muß, wenn man sich ihnen recht unentbehrlich machen will . . . ."

„Aber wovon reden Sie denn eigentlich, Mamsell?" fragte Albertine beklommen; „ich begreife ja gar nicht, wo Sie mit mir hinaus wollen?"

„Glaub's wohl, mein Schätzchen!" versetzte die Melchus schmunzelnd, — „Sie wissen noch so wenig von der Welt, daß Sie kaum ahnen, was für ein Glücksstern Ihnen heute aufgegangen ist! — Ja ja, wundern Sie sich nur! Er hat seinen Kammerdiener mit dem Schirm hieher geschickt; der Diener hatte gewiß den geheimen Auftrag, sich nach Ihnen zu erkundigen, und da konnte sich der Herr an keine bessere wenden, als an mich; ja, gelobt habe ich Sie, gelobt, daß der Mensch Maul und Augen aufriß, und doch sagte ich ihm kein Haarbreit mehr von Ihnen, als was ich auf die Bibel beschwören kann. Ach du lieber Himmel, sagt' ich ihm, im ganzen Lande gibt's kein zweites Mädchen mehr wie diese Albertine — so frisch und gesund, so blühend und brav, so . . . na, Sie werden sehen, was

es gefruchtet hat, und gewiß kommt schon morgen eine Botschaft, des Inhalts: der Herr Graf haben geruht und wünschen, daß die Jungfer Albertine Meyer eine andere Wohnung beziehe, — und einstweilen hat er alsdann für Sie gewiß ein recht niedliches Stübchen oder mehrere ausgesucht, wo Sie einen Sopha und schöne Möbeln und Teppiche und Vorhänge und Standuhren finden, wo man Ihnen allerhand Leckerbissen zuträgt, und Schneider und Putzmacherinnen und Goldarbeiter Ihnen im Namen des Herrn Grafen die Aufwartung machen . . . ."

„O schweigen Sie doch, Mamsell Melchus!" unterbrach sie Albertine verlegen; — „halten Sie mich denn für so dumm, daß ich an all das Geschwätze glaube?"

„O Sie kleines liebes Närrchen!" rief die Alte und hätschelte die ungeduldig werdende Albertine, — „Sie kennen die Welt noch nicht. Ich könnte es beschwören, daß es noch Alles so kommen wird."

„Was könnte der gnädige Herr denn von mir wollen, daß er so viel Geld für mich aufwendete?" fragte Albertine nachdenklich.

„Ei du liebe Unschuld! . . . Sehen Sie," flüsterte die Melchus leiser, — „solche Herren leben oft unglücklich mit ihren Frauen; diese geputzten Damen sind manchmal krank oder lieben ihre Männer nicht wie es seyn sollte, und da wollen denn die großen Herren sich anderwärts schadlos halten und kaufen sich ein Bißchen Liebe; und sehen Sie, so ein hübsches, frisches, unschuldiges Gesichtchen wie das Ihrige hat dann für so einen armen Ehemann besondern Reiz! . . . .

„Jungfer Melchus!" rief Albertine empört, — „was denkt

Digitized by Google

Sie denn von mir? Schäme Sie ſich in den Hals hinein, mir ſo etwas zuzumuthen, und noch mehr dem Grafen, der zu ſo einem ſchlechten Streich viel zu gut und edel iſt! Sie falſches Weibsbild!"

Damit ließ ſie die Alte verblüfft ſtehen und trat in die Stube. Nicht ſobald hatte Fritz ſie erblickt, als er in neuem Zorn aufloderte, ihr mit der geballten Fauſt drohte und rief: „So, Du Metze! kommſt Du endlich! biſt Du bei dem Grafen geſteckt, Du ſaubere Dirne, der Dich hier im Stillen aufſucht, wenn Niemand zu Hauſe iſt? Na, warte, Du Balg! ich will Dir die Grafengedanken austreiben! Da, Mutter! Da hat Sie Ihr ſauberes Mädel, das an allem Schuld iſt! Nun werfe Sie meiner Mathilde noch etwas vor! die hat's doch nur mit Einem, die Tine aber hat Sie an wer weiß wie Viele ſchon verkauft, Sie alte Kupplerin!"

Albertine ſtand wie niedergeſchmettert da; tiefe Röthe überzog ihr Geſicht und Nacken und ihr Körper bebte merklich. Der Bruder bediente ſich noch gröberer Beſchuldigungen, die in unaufhaltſamem Strome über ſeine Lippen kamen, und die Beſänftigungsverſuche Mathildens goßen nur Oel in die Flamme ſeines Grimmes. Draußen auf der Gaſſe ſchaarten ſich horchend die Nachbarn zuſammen, von der Melchus dazu entboten. Dem armen Tinchen war's, als ſollte ihr die Scham das Herz abdrücken; ſie ſank in einen Stuhl und weinte laut. Endlich aber raffte ſie ſich empor, und ſchmiegte ſich an die Mutter, die mit wortloſem Entſetzen da ſtund und ihr Mitleid mit dem unſchuldig gekränkten Kinde nicht einmal zu äußern wagte.

„Mutter, was habe ich gethan, daß er ſo mit mir um-

gehen darf?!" rief Albertine schmerzvoll aus; — „ich ertrag's nicht, daß er mich so verunehrt!"

„Komm', Tine!" versetzte die Mutter leise; — „wir wollen in die Kammer hinaufgehen; das ist der Dank, daß wir für den Tagdieb und seine Kinder und die faule Dirne dort uns fast blutig arbeiten!"

Schnell und leise eilten sie auf den Boden hinauf und suchten die elende Kammer. Wie vernichtet warf sich Albertine auf das armselige Bett und weinte ihren Kummer aus, und die Alte betete daneben unter lautem Heulen, und stieß dann wieder Verwünschungen gegen den ungerathenen Sohn aus.

Albertine ward allmählig ruhiger, das Bewußtseyn ihrer Unschuld brach die Wucht des Schmerzes. Aber der Schlaf, der Tröster der Leidenden, floh sie. Zu viel Ereignisse und Gefühle hatte der heutige Tag in ihr seither so leeres Leben hereingeworfen, Hoffnungen und Angst durchwogten um die Wette die stille, seither in instinktmäßiger Resignation beruhigte, gleichmüthige Seele. Der Besuch des Grafen, die traumartigen Erinnerungen an die Theatervorstellung, das Interesse, welches der vornehme Herr auch dort an ihr genommen hatte, — das Alles wirbelte chaotisch durch Hirn und Brust des Mädchens. Was waren aber wohl die Absichten, welche der Graf in Betreff ihrer hegte? Wer hatte wohl recht? ihr eigenes schlichtes Gefühl, das diesen stolzen vornehmen Herrn über jede gemeine und eigennützige Absicht erhaben glaubte, oder ihr Bruder mit seinem empörenden Verdachte und die Mamsell Melchus mit ihren edlen Anspielungen? — Je mehr sie sich jedoch das Betragen des Grafen gegen sie selbst, je mehr sie sich seine Rührung und das Mitleid in's Gedächtniß zurückrief, womit er

Digitized by Google

selbst den Eckel vor der verdorbenen Atmosphäre ihrer Höhle überwunden, desto inniger war sie überzeugt, daß es erhabene und edle Gefühle waren, welche seiner Freigebigkeit und seinen Versprechungen zu Grund lagen. An ihn denkend, schlief sie ein und träumte von ihm; er aber hatte sie trotz seines lebhaften Interesses bereits wieder vergessen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Entwickelungen.

Menschen aus dem Volke sind darin wie die Kinder, daß bei ihnen der Sturm der Affekte und Leidenschaften sich bald wieder legt. So gieng es auch im Schooße dieser Proletarier-Familie: der Morgen des Dienstags fand Alles wieder fast im alten Geleise; der Trunkenbold und Taugenichts Fritz hatte seinen Rausch ausgeschlafen, und sich — freilich später als gewöhnlich und mit wüstem Kopfe — an seine Arbeit begeben, die Mutter war schon vor Tage an ihr mühsames Geschäft fortgeeilt, Mathilde saß in ihrem nachlässigen Negligé breit und faul auf dem Stein vor dem Haus und gab sich das Ansehen, als beschäftige sie sich mit ihren Kindern; in Wahrheit aber beschaute sie sich blos die Vorübergehenden, und faullenzte wie immer. Der wilde mürrische Zug um Mund und Augen, der sich hie und da noch erhöhte, wann eine fleißige glücklichere Nachbarin in bessern Kleidern vorübergieng, war das einzige,

Digitized by Google

was darauf hindeutete, daß unter dieſer gleichmüthigen trotzigen Maske auch eine erregungsfähige Seele verborgen liege. Albertine ſaß wieder wie gewöhnlich an der Arbeit und nähte rüſtig drauf los, froh mit ihren vollauf beſchäftigten Gedanken allein zu ſeyn, die ſie gar oft ſo ſehr in Anſpruch nahmen, daß ſie die fleißigen Hände eine Weile müßig im Schooſe ruhen ließ und ſinnend zu dem ſchmalen blauen Himmelsſtreifen hinaufſchaute, der zwiſchen den übergebauten Dächern des Gäßchens hereinſchauen konnte. So oft ſie ein Geräuſch auf der Straße, ſobald ſie Schritte im finſtern Hausgange vernahm, fuhr ſie erſchrocken zuſammen und war wie mit Purpur übergoſſen, denn ſie wähnte entweder den Grafen oder einen ſeiner Diener mit einer Botſchaft an ſie kommen zu ſehen. Leider aber vergieng ein ganzer Tag, eine ganze Woche, ja zwei Wochen, und von Graf Arnesco ließ ſich nichts hören und ſehen. Nie kam die Mutter von der Arbeit zurück, ohne mit einem vielmeinenden „Was iſt's?" ſich zu erkundigen; und an keinem Abende verſäumte Fritz Mathilden in's Verhör zu nehmen, ob vielleicht Albertine nicht insgeheim mit dem vornehmen Gönner verkehre. Allein dazu war keine Gelegenheit für die Fleißige, die den ganzen Tag rüſtig ihrer Arbeit oblag, und genug hatte, wenn ſie Abends ein Stündchen auf dem Stein neben der Hausthüre in der Dämmerung die ſchwere Luft der Gaſſe einathmen durfte. Die Wachſamkeit der Neugier, welche die Jungfer Erbler und Mamſell Melchus ſeither faſt den ganzen lieben langen Tag an die Fenſter gebannt hatte, ermüdete allmählig, und der giftige Zahn der Klatſchſucht ſtumpfte ſich ab, nachdem er den guten Ruf des armen Mädchens faſt ganz zerfleiſcht hatte. Zudem waren ja Erlebniſſe, wie das bereits berührte, in dieſer Region der Armuth und Proſtitution nichts ſo Ungewöhnliches, und von dem

Digitized by Google

Fall eines armen Mädchens pflegte man hier nicht viel Aufhebens zu machen.

Was mochte aber der Grund seyn, daß Graf Arnesco seiner Verheißungen so schnell vergessen hatte?! Ei nun, große Herren lieben Veränderung in Gefühlen und Genüssen, und da man eben bei Hofe die bevorstehende Vermählung einer Prinzessin vorbereitete und in der vornehmen Welt einen prächtigen kostümirten Ball zu Ehren des neuvermählten Paares rüstete, so hatten Männer, die als Orakel des guten Geschmacks galten, wie Baron Schrewnitz und Graf Arnesco, in solchen kostbaren Momenten zu viel Wichtiges zu thun mit Auswahl von Costümen nach bekannten Bildern und mit Beurtheilung der Schneiderarbeit nach deren Ausführung, mit Einstudiren von Quadrillen und Fackeltänzen und anderen Haupt- und Staatsaktionen, wie sie die Herren vom diplomatischen Corps beschäftigen, als daß der Eine seines Versprechens, der Andere seiner Wette sich hätte erinnern können.

Mittlerweile war in Frau Meyers Haus auch der letzte Rest der mit des Grafen großmüthiger Unterstützung angekauften Vorräthe längst verbraucht, und der alte Mangel in Küche und Holzplatz wieder eingetreten. Was half es, daß Mutter und Tochter fleißig arbeiteten, wenn vier Hände sechs Mäuler stopfen mußten? Was half es, daß Jungfer Erbler, welcher die vorhandene Noth nicht entgehen konnte, hie und da die Kleinen fütterte? — im Ganzen war doch die Nachbarschaft von Neid und Ungunst erfüllt, und zeigte sich eher feindselig und voll jener Schadenfreude, die das Sinken des Glückssternes eines Nebenmenschen bei den Meisten unwillkürlich hervorruft. Die Mutter war nun längst wieder recht ordentlich ausgesöhnt mit der so verachteten Wohnung, und schien zuweilen recht froh

Digitized by Google

daran, und bei Albertinen wurden die Pausen immer seltener, wo sie die Hände in den Schoos sinken ließ und sinnend nach den Wolken aufblickte; vielmehr rührte sie die Hände nun doppelt fleißig, senkte das feine Köpfchen immer tiefer über ihre mühsame Arbeit und pries sich glücklich, wenn ihr nur diese immer in genügendem Maße zufloß.

Da brachte eines Tages ein unvorhergesehenes Ereigniß plötzlich einige Aufregung in die enge Gasse, und spannte die allgemeine Neugier so sehr, daß auch Albertine unwillkürlich davon mit ergriffen wurde, als ob sie geahnt hätte, was für gewichtige Folgen dieß für ihre Zukunft haben werde. Im Erdgeschoße eines gegenüberliegenden Hauses nämlich, das früher dem Tischlermeister Fecht gehört hatte — einem unscheinbaren Gebäude, das nach der Straße her nur drei Fensterbreiten zeigte, nach einem großen Garten hinter dem Hause aber sich wie ein verkehrter Keil beträchtlich erweiterte und in einen langen Seitenbau mit vielen Fenstern und geräumigen Werkstätten auslief — erschienen eines Tages Gerichtsbeamte und nahmen die Siegel ab, welche sie ein Vierteljahr zuvor dort angelegt hatten, als der Tischlermeister seinen Gläubigern nach Amerika entwischt war. Die Hobelbänke und das Werkzeug wurden auf Wagen geladen und davongeführt, und die Kinder tummelten sich darauf in der langen, widerhallenden Werkstätte, bis sie von alten Weibern vertrieben wurden, die mit Lappen und Besen das ganze Haus von oben bis unten scheuerten. — Wer hat das Haus gekauft? lief's von Mund zu Mund der Arbeiterbevölkerung, wenn sie am Morgen, Mittag oder Abend an den offenen Fenstern vorüberwandelte; — wer wird es wohl beziehen? Was für ein Gewerbe wird künftig hier handthieren? — Aber Niemand wußte Antwort darauf zu geben. Eines Morgens

Digitized by Google

jedoch zog ein schwerbeladener Wagen mit lautem Poltern die Straße herauf; bärtige Männer begleiteten den Zug; vor dem Tischlerhause hielt man, und schaffte schwere seltsam gestaltete Maschinenrümpfe und Theile von Gußeisen auf Walzen hinein in die Werkstatt; dann kamen andere Wagen voll niederer Schubladen mit Hunderten kleiner Fächer, in denen es silbern glänzte wie Tausende von neuen Nadeln, mit seltsamen breiten Pulten und Gestellen, mit Regalen und eisernen Rahmen, und allerhand Geräthe, von dessen Zweck und Gebrauch Albertine gar keine Ahnung hatte. Neugierig schaute sie hinter dem Vorhängchen dem Einzuge dieser Männer zu, anscheinend eines recht gesunden, lustigen Völkchens, welches den Schenkwirth nebenan tüchtig in's Brod zu setzen versprach. Aber was waren es für Arbeiter? das geschwärzte Geräthe, die schweren Metalltheile, die seltsamen Kästen — Alles war ihr neu und fast unheimlich; die Männer schauten wild darein; ihre papiernen Mützen und schwarzen Schürzen, die seltsamen Namen, welche sie ihren Werkzeugen gaben, Alles war ihr so fremdartig, daß sie es nicht zusammenreimen konnte, und daß sie sich fast versucht fühlte, diese Männer für Geldmacher, für eine Art Schwarzkünstler zu halten. Wie nun Fritz um Mittag heimkam, war ihr Interesse gerade auf dem Culminationspunkt, denn in der Mitte der ehemaligen Schreinerwerkstätten standen die Maschinen der schwarzen Männer nun aufgerichtet, und schauten sich fast an, wie die Prägemaschinen, die sie im Erdgeschosse der Münze schon gesehen hatte.

„Sieh' nur, Fritz," sagte sie, denn zuvor hatte sie Niemand zu befragen gewagt, — „sieh' nur, was für ein kurioses Handwerk da drüben in Meister Fecht's Werkstätte eingezogen ist;

Digitized by Google

nie hab' ich so etwas gesehen, das sieht nicht anders aus als wie Hexerei, wie Schwarzkunst!"

„Schwarzkunst?" lachte der Bruder höhnisch, als er hinüberschaute; — „dießmal hast Du unwissentlich Recht gehabt, Du Gänschen. Ja, Schwarzkünstler sind's in der That, die Buchdrucker da drüben. Eine saubere Nachbarschaft!" fuhr er mürrisch fort, „die werden einen schönen Rumor in die Gasse bringen. Die Burschen verdienen Geld wie die Pferde, und verbrauchen es wieder wie die Esel. Das ist noch immer ein gutes Brod!"

„Warum hast Du das Handwerk nicht auch erlernt?" sagte Albertine mit einem leisen Vorwurf; „Du verdienst zwar auch ein schönes Stück Geld im Sommer als Steinmetz, aber im Winter liegst Du brach."

„Freilich," gab er mit rohem Lachen zur Antwort, „weil ich im Sommer vertrinke, wovon ich im Winter leben sollte!... Aber nimm Dich in Acht, Du Gänschen, die Leute da drüben Handwerker zu nennen; das nehmen sie schwer übel. Sie wollen Künstler seyn, und heißen sich Gehülfen — nicht Gesellen!... Ja, Künstler!" setzte er neidisch hinzu, — „ihre größte Kunst ist aber am Ende..."

„Was denn?" fragte die Schwester neugierig.

„Das kümmert Dich nicht," versetzte er grob; „schau' Du auf Dein Geschäft, und nicht auf die Leute da drüben. Laß Dich mit keinem von ihnen ein, sonst..." — er drohte mit der Faust in einer sehr verständlichen Weise, — „ich habe noch genug an der Geschichte neulich mit Deinem Grafen!"

Er setzte sich finster zu Tisch, schlang hastig das ärmliche Mahl hinunter und ging dann wieder. Albertine aber konnte sich's nicht versagen, zuweilen das Vorhängchen an der einen

Digitized by Google

Seite zu heben und hinüberzublicken in das seltsame Treiben, das drüben herrschte, und die Auftritte drüben vermehrten noch ihr Interesse. Gegen Abend nämlich richtete man drüben eine lange gedeckte Tafel zu, belud sie mit Speisen aller Art und einer langen Flaschenbatterie, setzte Stühle darum, und rüstete sich zu einem Imbiß. Die Arbeiter legten ihre Schürzen und Wämser ab, und schaarten sich um die Tafel, und Einer stand auf einen Stuhl, nahm einen großen Bogen Papier zur Hand und las ein langes Gedicht mit kräftiger schöner Stimme ab, das von seinen Genossen mit lautem Beifall empfangen ward. Trotz der Menge, die sich vor den Fenstern geschaart hatte, entging Albertinen doch kein Wort davon, und den Anfang davon hatte sie so gut behalten, daß sie ihn auswendig lernte; er lautete:

„In eines neuen Tempels Hallen
Tritt feiernd ein der Brüder Schaar;
Drum laßt ein hohes Loblied schallen
Der Kunst, die Edles nur gebar!"

Und in diesem erhabenen Style ging die ganze Reihe von zwölf Versen herunter; von Kunst und Ehre, von Schöffer, Faust und Guttenberg war sehr oft die Rede, und jedes dieser Schlagworte erhielt begeisterten Applaus. Dann machte dieser Redner einem Andern Platz, der in einer langathmigen Oration in ungebundener Rede die Brüder begrüßte, und ebensoviel Beifall erhielt, worauf noch ein Lied gesungen wurde, ehe man zur Tafel sich setzte.

Auf Albertinen machte das Alles einen tiefen und fast Ehrfurcht-weckenden Eindruck; das war ein ganz anderes Ding, als ein Lichtbraten bei einem Tischler oder Schuster: es lag so

Digitized by Google

etwas Würdevolles, Verständiges, Erhabenes in diesen Ceremonieen, daß sie unwillkürlich diese Leute weit über die gewöhnlichen Handwerker erhob. Und als nun vollends ein Lehrjunge herauskam mit einem Arm voll bedruckter Bogen und diese unter die schaulustig zusammengeschaarte Menge vertheilte, und sie auf dem Bogen, der auch ihr eingehändigt worden, das Gedicht von vorhin in schönen großen römischen Lettern las, und oben darüber den prunkenden Titel in stattlichen Buchstaben: „Festgruß beim Umzug der Förderer'schen Offizin in die Lazarethstraße," und unten am Ende als Verfasser genannt sah Herrn „Franz Lücke, aus Hamburg, Typograph," stieg ihr Respekt zu einer stillen Bewunderung, und sie konnte sich nicht erwehren, den ganzen Abend dem Treiben in der neuen Werkstätte drüben zuzuschauen, wo Gesang und Reden wechselten, und den deutschen Gelehrten, der freien Presse und allen möglichen klangreichen und imponirenden Begriffen, deren Bedeutung sie mehr ehrfurchtsvoll ahnte als verstand, enthusiastische Lebehoch ausgebracht wurden. Erst als Fritz nach Feierabend heimkehrte, und die Mutter und Mathilde in der Stube hantirten, schloß sie das Fenster verlegen, und verbarg ihr Interesse in sich, ohne es jedoch ganz von den ungewohnten Erscheinungen dort drüben abziehen zu können.

Wie Albertine in der Frühe des folgenden Morgens den Laden öffnete und zur Arbeit niedersaß, bemerkte sie drüben in der Offizin ebenfalls die Fenster nach der Straße geöffnet, und just am ersten Fenster — wen anders als den Dichter vom vorigen Abende, der vom Stuhl aus die Verse heruntergerufen hatte an seine Genossen? Es war ein hübscher junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, blühend von Gesicht, mit braunen Locken und einem feinen Bärtchen à la Henri IV., mit

Digitized by Google

klugen lebhaften Augen und einem eben so munteren als gewandten Benehmen. Den untern Theil des Fensters hatte er mit Papier verklebt, so daß nur der in allen Richtungen sich bewegende Kopf und die rührigen Hände sichtbar waren, die mit wundersamer Eile über alle die vielen Fächer seines Kastens hineilten und darin suchten und daraus zusammentrugen in ein Instrument, das er in der linken Hand trug, wie Bienen, die von den tausend Blumen eines Gartens die süße Beute in die Behausung heimtragen. Diese eilfertige und doch so besonnene Beschäftigung erregte auf's neue ihr Interesse, und lange schaute sie ihm zu, der fast noch allein drüben arbeitete, weil die andern Pressen und Kästen feierten; da wandte auf einmal der Arbeiter den Kopf, schaute herüber, und ihre Blicke begegneten sich. Sein ernstes aufmerksames Gesicht belebte sich wie unter dem Eindruck einer angenehmen Ueberraschung, lächelnd zeigte er seine tadellos weißen Zähne, und blickte Albertinen an, die erschrocken, verlegen und wie mit Blut übergossen vom Fenster wegfuhr und den Flügel schloß, als der leichte Gruß, womit der Setzer seine Papiermütze abnahm, sie aus ihrer gedankenvollen Betrachtung aufschreckte.....

Der erste Schritt war nun geschehen: Eines hatte das Andere erblickt, und der junge Mann drüben begegnete noch oft im Laufe des Tages den freundlichen milden Augen Albertinens, die hinter der Ecke des Vorhangs über den Sims hinüberschaute, und rasch und erröthend den Vorhang fallen ließ, wenn sie sich ertappt sah. Ein Augenblick, ein kleines Spiel des Zufalls entscheidet oft für ein Leben, und Albertine, das einsame träumerische Kind, erfüllte nun mit den Gedanken an den Nachbar die öden Stunden der Arbeit und — wer weiß? — vielleicht auch die Träume ihrer Nachtruhe. An die Stelle des Grafen,

Digitized by Google

der ganz verſchollen ſchien, war nun der junge Arbeiter getreten, der ihr ſo nahe ſtund, und zu dem ſie ihre Wünſche und Gedanken emporrichten konnte als einem nicht unerreichbaren Ziele. Ja, Wünſche ſage ich, denn wo wäre ein Mädchen von neunzehn Jahren, in deſſen Buſen nicht ſchon gewiſſe Wünſche ſich regten, — Wünſche der unſchuldigſten Art, die nur die Wohlfahrt der Zukunft betreffen, und dem Drang nach Freiheit und Geltung im Leben entſpringen, welche das Mädchen erſt unter der Haube zu erreichen wähnt!

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Schwelle zum künftigen Glück.

Die Gräfin Arnesco saß sichtbar verstimmt vor dem großen Arnaud'schen Kostümbuche, das ihr der Intendant der Hofbühne vor einer Stunde zugesandt hatte. Vor ihr lag eine prächtig kolorirte Abbildung eines Ballkostüms aus der Zeit Ludwig's XV. aufgeschlagen, dessen enge Corsage sich eben so gut für ihren schlanken hohen Wuchs eignen mochte, als der Puder für ihr reiches schönes Haar und den warmen brünetten Teint der Oberitalienerin. Es war eine Diana in Reifrock und Seidenstrümpfen, wie man sie früher auf den Festen zu Trianon gesehen hatte. Sie blätterte gedankenlos in dem Buche, beschaute sich Hunderte anderer Kostümbilder, vermochte aber keinem den Vorzug vor dem zuerst erwählten zu geben. Der Graf eilte hastig in's Zimmer herein und küßte ihr ehrerbietig die Hand.

„Was befiehlt meine Theure?" fragte er und ließ sich zärtlich neben ihr auf der Causeuse nieder, — „was trübt denn auf

Digitized by Google

einmal wieder die schönen Augen meiner Julie? Warum haben Sie mich rufen lassen?"

„Sie sollen mich einer peinlichen Verlegenheit entreißen, Hugo," gab die Gräfin zur Antwort und stemmte das feine Köpfchen mißmuthig auf den runden weißen Arm. „Da bekomme ich vor einer Stunde erst die Kostüme vom Intendanten, der mich um der Prinzessinnen E. und S. willen auf eine höchst indelicate Weise hintan gesetzt hat. Ich sende zu meinem Schneider: er hat keine Minute mehr übrig, der ganze Hof hat seine Wahl schon getroffen, und der arme Mann weist mir mit tausend Entschuldigungen nach, daß es ihm positive Unmöglichkeit ist, noch einen Auftrag anzunehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich ihm meine Aufträge gänzlich entziehe. Zwar empfahl er mir einige Collegen, allein die Veranlassung des improvisirten Balles hat dieses Bürgervolk, das auch seinen Theil an den Festlichkeiten nehmen will, so sehr übermüthig gemacht, daß Keiner der Geschickteren in dieser Residenz den Auftrag ausführen will ... das ist sehr, sehr ärgerlich!" ...

Ihre Entrüstung und Verstimmung war durch die Erwähnung ihrer vergeblich gemachten Schritte auf den höchsten Grad gestiegen, und in den feinen Wimpern zitterte eine Thräne.

„Das Kostüm muß noch fertig werden," sagte der Graf; — „man darf nicht beim ersten Versuch stehen bleiben; wir wollen Geld versprechen, wollen in jede Forderung willigen, unser Patronat in der vornehmen Welt in Aussicht stellen — geben Sie Acht, liebe Julie, das hilft gewiß!"

„Es führt zu keinem Resultat," erwiderte Julie fast weinerlich; — „ich habe Ihren Intendanten, meinen Kammerdiener, Ihren Jäger in der kleinen Stadt herumgehetzt, ohne einen andern Bescheid zu erhalten. Einer dieser groben Menschen hatte

die Stirne, dem Kammerdiener zu sagen: seine Herrschaft möge sich in diesem dringenden Falle nach Paris oder Wien wenden, von wo sie ihren Bedarf beziehe; sie, die hiesigen Arbeiter, seyen gegenwärtig ohnedieß schon Tag und Nacht beschäftigt!"

„Canaille!" murmelte der Graf ärgerlich vor sich hin; — „geben wir darum die Hoffnung noch nicht auf, mein Engel!" fuhr er lauter und tröstlich fort, — „das sind leere Ausflüchte, mit welchen dieses Bürgervolk den Lohn seiner Mühe nur um so höher steigern will. Sie müssen dieses Kostüm noch zur rechten Zeit bekommen!"

„Ich bedarf es nicht mehr," sagte die Gräfin entschieden; — „ich habe mich nun resignirt: ich besuche den Ball nicht, wir schützen Krankheit, einen Trauerfall in der Familie oder etwas Derartiges vor, und der Herr Intendant mag für seine kunstreich ersonnene Quadrille eine andere Dame wählen, damit er von seinem Mangel an Delicatesse recht schlagend überzeugt werde! — Es steht fest, ich bleibe vom Balle weg."

„Nicht möglich, meine Theure!" rief Arnesco bittend und faßte Juliens Hand zärtlich; — „Sie werden mir, meiner Stellung, dem Herrscherhause zu Liebe, das ich hier vertrete, den unwillkommenen Posten ausfüllen, den Sie einmal übernommen haben ..."

„Nimmermehr!" rief Julie entschieden, — „der Intendant soll für seine Unart büßen; ich gehe nicht!"

Arnesco war in peinlicher Verlegenheit; er rückte unruhig hin und her. — „Theure Julie, Sie werden mich nicht compromittiren wollen ... Es wäre in der That auffallend, sehr auffallend, wenn Sie wegblieben ... Sie kennen den schlüpfrigen Boden nicht, auf dem ich hier in amtlicher Stellung wandle; die Schritte des Erzherzogs E. um die Hand der Prinzessin haben

Digitized by Google

fehlgeschlagen; Sie selbst hatten die Hand mit im Spiele durch Ihre Verwendung bei der Gräfin Zackel, der Ehrendame der Prinzessin. Bleiben Sie nun bei den Vermählungs-Festlichkeiten weg, so wird man diesem höchst unschuldigen Schritte Motive unterlegen, welche den Erzherzog blosstellen und ridicul machen könnten!... Sie sehen, mein Engel, wie fatal dieses Dilemma nach allen Seiten hin für mich werden könnte. Soll ich den glänzenden Aussichten für die Zukunft um einer Ballrobe willen entsagen?... Soll ich die Ungnade meines Hofes riskiren?"...

„So schaffen Sie Rath, Hugo!" versetzte sie, leichter aufathmend, denn sie schien nun erreicht zu haben, was sie beabsichtigt hatte; — „ich bin so sehr degoutirt, daß ich zu jeder weiteren Negociation unfähig bin!"

„Ich werde sorgen!" sagte er; — „ich lasse Ihnen von einem hiesigen Schneider das Maas nehmen, und sende den Haushofmeister damit und mit einer Zeichnung Ihres Kostüms mit Postpferden nach der benachbarten Residenz, wo Paul nicht eher abreisen soll, als bis er seinen Zweck erreicht hat."

„Die Absicht ist gut, aber die Ausführung unmöglich," sagte Julie; — „das Alles wäre zu weitschichtig, zu schleppend für die kurze Zeit."

„So versuchen wir es hier noch einmal, setzen Drohungen, Geld, Versprechungen, kurz alle Triebfedern in Bewegung!"

„Es wird nichts helfen," gab die Gräfin zur Antwort; — „die Aeußerung dieses einen Bengels hat mich über Alles aufgeklärt. Wir sind hier nicht populär, weil wir unsere Luxus-Bedürfnisse von Paris und London beziehen, und uns dem banalen Geschmacke dieser Kleinstädter nicht anvertrauen!"

„Sollte es denn so schwer seyn, dieses Kostüm zu ver-

Digitized by Google

fertigen?" ſprach Arnesco und ſchaute es aufmerkſam an; — „ſollte eine weibliche Hand nicht eben ſo gut damit zu Stande kommen."

„Doch, doch," meinte Julie; „hätte ich die Senarclens, meine Kammerfrau, noch, ſo wäre mir geholfen; die Mädchen aber, die ich jetzt um mich habe, ſammt Manon, ſind Gänschen und hiezu am wenigſten zu gebrauchen!"

„So müſſen wir einen Verſuch machen, dieſe Schweizerin zu remplaciren!" ſagte Arnesco; — „ſie wird nicht unerſetzlich ſeyn!... Halt!" rief er plötzlich, — „ich hab's, ich hab's!" Er rührte haſtig die Klingel und rief nach Joſeph, dem Lakai, der alsbald erſchien.

„Erinnerſt Du Dich der Wohnung jener Perſon, die mir vor einigen Wochen in einer ſchmutzigen Gaſſe, deren Namen ich vergeſſen habe, das Parapluie geliehen?... Gut; gehe hin und rufe die Tochter, die Blondine, hierher zur Gräfin; ſag' ihr, wir hätten Aufträge für ſie! Bringe ſie ſogleich hieher!"

Julie maß den Grafen mit verwunderten Blicken. Er war auf einmal fröhlich, und eilte an ihre Seite. „Es iſt ſchon ſo gut als geholfen," ſagte er; — „die Kleine hat Geſchicklichkeit, ſie wird meiner Empfehlung Ehre machen. Wir beſchäftigen ſie hier in einem der Domeſtikenzimmer, und können uns hernach darauf berufen, das Koſtüm komme aus Paris — Niemand wird uns Lügen ſtrafen können."

„Aber, erklären Sie mir doch, was das alles bedeutet!" bat Julie neugierig.

„Sprach ich nicht vor Kurzem auf der Heimfahrt vom Theater mit Ihnen von einem armen Mädchen, mit dem mich ein Zufall in Berührung gebracht, und das nahezu Veranlaſſung

Digitized by Google

zu einer Wette zwiſchen Baron Schrewnitz und mir gegeben? — Sie iſt's, auf die ich jetzt meine Hoffnung baue!"

Die Gräfin erinnerte ſich nur dunkel: ſie las zu viel gedruckte Romanen, um ein Gedächtniß zu haben für ſolch kleine Epiſoden aus einem Lebensromane. Die Recapitulation von jenem kleinen Abenteuer des Grafen aber amuſirte ſie wenigſtens, ſo daß ſie bis zur Rückkehr des Lakaien den Aerger über die faſt vereitelten Ballhoffnungen gänzlich überwunden hatte, und unwillkürlich beſondern Antheil an Albertinens Schickſale zu nehmen begann.

Kaum eine Viertelſtunde war vergangen, als der Kammerdiener der Gräfin ihr die Ankunft der Nähterin meldete und die zitternde, in den Knieen ſchwankende, bald blaß werdende, bald purpurroth erglühende Albertine einführte. Die balſamiſche *Luft des kleinen* Salons, der reiche Schmuck der Blumentiſche, *die blinkenden* Möbeln, die ungeheuren Spiegel, der Glanz der Vergoldungen, des Kryſtalls, die weiche Elaſticität der Teppiche, welche das Geräuſch ihrer Schritte erſtickten, verſetzten das arme Mädchen gewiſſermaßen in einen kühnen, ſpielenden Traum, und in der lieblichſten Verwirrung ſah ſie ſich auf einmal dem Grafen und der Gräfin gegenüber. Aber der wohlwollende freundliche Empfang beider, die Herablaſſung der vornehmen Dame, welche ihr ſogar einen Stuhl anbot, das ſichtbare Wohlgefallen, welches die Dame über den ärmlichen und doch ſo reinlichen Aufzug des Mädchens äußerte, ermuthigten ſie einigermaßen.

Der Graf, als ein alter Bekannter, nahm zuerſt das Wort; er zeigte ihr das Bild und fragte ſie, ob ſie ſich wohl fähig fühle, dieſes Koſtüm für die Gräfin anzufertigen. Albertine betrachtete ſich wechſelsweiſe das feinkolorirte Blatt und die tadellos vollkommene Taille der Gräfin, und verſicherte vertrauensvoll,

Digitized by Google

daß sie, trotz der ungewohnten Form, dennoch damit zu Stand zu kommen hoffe, zumal wenn man ihr eine Robe der gnädigen Frau zum Muster vorlege. In zwei bis drei Tagen solle, so glaube sie versprechen zu dürfen, Alles fertig seyn.

Die Gräfin lächelte ihr huldvoll zu, und der Graf wandte sich vergnügt an seine Gemahlin. — „Nun, meine Julie," flüsterte er, „sind Sie mit mir zufrieden?"

„Vollkommen," versetzte sie freundlichst, — „ich erwartete nichts anderes von Ihnen, lieber Hugo!"

„So wollen wir die Demoiselle gleich hier installiren," sagte er; — „wenn Sie das kleine Kabinett neben Ihrer Garderobe einräumen, werden Sie im Stande seyn, den Fortgang der Arbeit stets zu beaufsichtigen!

„Und meine Kammerfrau und die Jungfer können mit Hand anlegen!" entgegnete Julie fröhlich; — „Sie haben Recht, Hugo; es wird mir mehr Freude machen, wenn ich selbst bei der Verfertigung meines Kostüms interessirt bin." —

Einige Stunden später saß Albertine in einem schmalen hohen Zimmerchen, dessen Fenster auf den schönen, im lieblichsten Blumenflore prangenden Garten hinunterschaute. Auf den Tischen und Stühlen lagen Muster und Stoffe, Fransen, Tressen, Blonden, Spitzen, Mousseline und all die tausenderlei Flitter umher, welche das Kostüm einer Diana in Seidenstrümpfen und Reifrock zu bilden bestimmt waren. Die Vorbereitungen waren schon so weit getroffen, daß man nur beginnen durfte. Die Federn, die Attribute ꝛc. brauchte Albertine nicht zu besorgen.

Ihr war wie im Traume; das Blut wogte in volleren rascheren Schlägen zum beengten Herzen, und erfüllte sie mit einem regen Drange, diesem Akt des Vertrauens von Seiten dieser liebevollen vornehmen Gönner zur besten Zufriedenheit zu

Digitized by Google

entſprechen. Unverweilt begann ſie die Arbeit unter den Augen der Gräfin und ihrer Kammerfrau, die ſich bald überzeugten, daß ihr die nöthige Geſchicklichkeit nicht fehlte.

Eine angeborene Fertigkeit, eine inſtinktmäßige Geſchicklichkeit ließ ſie auf einen Blick den ganzen Umfang ihrer Aufgabe begreifen, und da ſie ſich nicht ſklaviſch an das vorliegende Urbild zu halten brauchte, verſprach ſie ſich von den Zugaben ihres eigenen Geſchmackes eine weſentliche Verbeſſerung des glänzenden Koſtüms. Bald war der weitbauſchige Rock von roſenrothem ſchwerem Atlas gefertigt, mit den breiten Pointes d'Alençon und Silberfranſen beſetzt, durch Püſſchen von grünem Atlas unter Silberflor erhöht, und mit Schnürchen und Flittern in Geſtalt von Halbmonden und Hirſchgeweihen geziert. Die Kammerfrau und die anderen weiblichen Dienſtboten mußten Hand anlegen, und ſo ward das Werk raſch gefördert. Dann ging es an's Mieder, das in eben dem Maaße lang werden mußte, wie der Rock kurz war. Der Abend war ſchon eingebrochen, als ſie es begann, und erſt jetzt gab ſie der Aufforderung der Gräfin nach, und ließ ſich das Diner vorſetzen, das ihr in gleicher Schüſſelzahl wie der Herrſchaft aus dem naheliegenden Speiſeſaale herübergebracht wurde. Vergebens proteſtirte ſie gegen dieſe luculliſche Tafel: ihr Magen war den ganzen Tag über wahrlich nicht zu kurz gekommen; erſt Chokolade, dann ein Dejeuner von feinen Fleiſchſpeiſen, eingemachten Früchten, leichten Paſtetchen, feinem weißen Wein aus Burgund, dann Obſt — noch zu dieſer Jahreszeit — und das nannte man in dieſem Hauſe Frühſtück! in dem der Mutter ſah man zur Hauptmahlzeit kaum Fleiſch. Die Kammerfrau war eine luſtige gutmüthige Franzöſin, die das Deutſche auf eine horrible Weiſe radebrechte, und von dem Appetit des armen Kindes ebenſo beluſtigt, als von den leichten

Digitized by Google

Andeutungen Albertinens hinsichtlich der Armuth zu Hause gerührt wurde, und ihr gerade darum mit jedem neu aufgetragenen Gerichte dessen Wohlgeschmack mit den verführerischesten Worten pries. Albertine war glücklich wie in einem Feenschloß, und als ihr gar Mademoiselle Manon einen Kelch Champagner zutrug und mit ihr anstieß, und der süße Feuerwein ihr in die Adern überging, war sie anzuschauen, wie eine Knospe von der Dijon-Rose, so blühend, so niedlich, so appetitlich. Sie lächelte wie eine Selige, und doch waren ihre Wimpern feucht vor Freude.

„Würden Sie wohl erlauben," fragte sie Mademoiselle Manon schüchtern und verlegen, — „daß ich meiner Mutter das Rippchen da, das so gut schmeckt, und den Kindern diese zwei Brödchen mitnehme?"

„Mon Dieu! erlauben?" rief die Französin lachend, packte die noch vorhandenen Coteletten, Beefsteaks, eine Wachtel, einen halben Kapaun und einige herrliche Schnitten von einer köstlich duftenden, am Spieße gebratenen Schöpsenkeule in Papiere, und leerte dann das Dessert in Albertinens Strohtasche; — „erlauben?! . . . Mon Dieu! die slekte Volk von das Valetaille verdirbs mehr als es kann devorer. Es thut maken alle Tag bonne chère, und Sie aben nix. Nehm Sie Alles mit nak Haus, pêle-mêle. Ik werde sprecken mit das Comtesse, daß Madame votre mère soll toujours aben die permission, su hol son pot-au-feu und andre Speiß aus unsre Küche."

„Ach wie gut Sie sind, Mamsell!" rief Tinchen gerührt; — „der liebe Gott wird's Ihnen vergelten, was Sie an uns thun. O nicht so viel! wir hätten am vierten Theil genug! Ach, Sie sind zu gut!"

„Quoi-donc! Su gutt?" rief Manon; — „wir ab ier viel

ſu heſſen und maken bonne chère, und Sie abe nix, und müſſen assidûment travailler! Sie ſoll abe nock mehr; ik werde reden ſu die Comtesse!"

„O thun Sie das nicht!" bat Tine; „es wäre unbeſcheiden von mir, die gnädige Gräfin kennt mich ja noch gar nicht!"

Aber die Franzöſin war nun ſchon im beſten Zuge der Wohlthätigkeit. Bah! meinte ſie in ihrem Jargon und mit ihren franzöſiſchen Begriffen von Menſchenrechten, — dieſe reichen Leute haben ja Alles, warum ſollte man ſie nicht auch in Anſpruch nehmen zu Gunſten der Aermeren? Und da Albertine ihr hierin nicht beipflichtete, ſo ſuchte ſie ſie von der Wahrheit ihrer Behauptungen zu überzeugen, und fand Gelegenheit, von ihrem Vaterlande zu reden, la belle France, und wenn eine Franzöſin einmal auf dieſes Kapitel zu reden kommt, ſo iſt ſie faſt unerſchöpflich. Albertine mußte die ganze Lebens- und Familiengeſchichte der Demoiſelle Manon hören; wie ihr Vater, der natürlich Offizier de la grande armée geweſen und das Kreuz der Ehrenlegion getragen, aus Kummer geſtorben ſey über den Undank Frankreichs gegen den großen Kaiſer, und ſie als eine arme Waiſe einer alten Verwandten in Beſançon hinterlaſſen habe, die ihr aber zu fromm geweſen und ſie recht ordentlich gedrangſalt habe mit wunderlichen Launen. Wie ſie ſodann mit der Alten gebrochen und ſich nach Paris begeben habe, wo ihre bonne éducation ihr eine Stelle als Gouvernante bei einer engliſchen Familie verſchafft hatte, mit der ſie halb Europa durchreist, bis ſie durch Kreuz- und Querzüge aller Art zur Mutter ihrer gegenwärtigen Gebieterin nach Milano gekommen und ſo beliebt geworden ſey, daß ſie ſich noch jetzt als die rechte Hand der Gräfin betrachten dürfe. Und wie die Finger der Frauenzimmer gerade um ſo rüſtiger gehen, wenn das Zünglein

Digitized by Google

recht im Zuge ist, so ward von den beiden ein tüchtiges Stück Arbeit überwunden, bis die Gräfin um zehn Uhr aus dem Concerte zurückkehrte, und sammt dem Gemahl hereinkam, den Fortgang der Arbeit zu besichtigen.

Gräfin Julie war höchst zufrieden, und das beredte Lob der Französin stimmte sie noch mehr zu Gunsten Albertinens, welche sie wiederholt ihrer besondern Erkenntlichkeit versicherte. Ja sie that noch mehr: sie willigte nicht nur unbedingt in die von Mamsell Manon vorgebrachte Bitte wegen der Küchenbrocken, sondern beschenkte Tinchen noch eigenhändig mit einigen Thalern auf Abschlag, und sandte ihr von ihrem eigenen Thee in einer prächtigen Tasse von Sèvres-Porzellan. Der Graf wechselte ebenfalls ein paar freundliche Worte mit der armen Arbeiterin, und ermahnte sie nach Hause zu gehen und der Nachtruhe zu pflegen. Allein Albertine hatte keine Ruhe, bis wenigstens das Mieder in Faden gelegt war, um von der Gräfin probirt werden zu können.

Endlich war sie so weit gekommen, und Mitternacht war schon vorüber. Die fleißige Nähterin fühlte gar kein Bedürfniß nach Schlaf, so sehr erhielten das Glück, die Freude, die Hoffnung ihre Lebensgeister rege. Die ganze Nacht hätte sie gerne so fortgearbeitet, allein Mamsell Manon drängte sie selbst zum Schlafengehen, indem sie ihr das eigene Bett anbot und sich auf dem Divan betten wollte. Allein Albertine lehnte es ab; was würde die Mutter denken, wenn sie über Nacht ausbliebe! So rüstete sie sich denn zum Weggehen, zog das leichte Halstuch fest um den Nacken, denn die trüben Fenster verkündeten eine frische Nacht, und nahm die speisegefüllte Strohtasche.

„Aber warum nehm Sie das Ut nicht auf die Koff?" fragte Manon; — „es hist kalt en dehors!"

Digitized by Google

„Hut?“ fragte Tine; „ich habe keinen Hut; das wäre über meinen Stand!“

Manon lachte halb mitleidig halb spöttisch über diese Bescheidenheit. „Aber warum trag Sie keine warme châle?“ fuhr sie fort, — „Sie aben da eine mesquine châle und keine Andschuh!“ Halb verlegen gestand Tinchen, daß sie kein anderes Tuch und gar keine Handschuhe habe.

„Sapristi!“ sagte Manon, „Sie seyn harm, pauvre comme un taupe. Allez-donc, ich will Sie ein besser Châle geben!“ Und damit zog sie das Mädchen in ihr hübsches kleines Zimmer, öffnete einen Schrank, der vollgestopft war mit einer stattlichen Garderobe, und schenkte ihr einen warmen schönen Cabyle-Shawl, der einst sogar — aber freilich um etliche Jahre rückwärts — der Gräfin Schultern geziert hatte, zog aus dem Schubkästchen ihres Toilette-Tisches eine Handvoll duftender Glacéhandschuhe, und entschuldigte sich mit der Nacht und der späten Stunde, daß sie die Toilette des Mädchens nicht mehr vervollständigen könne, was sie übrigens am folgenden Tage nachzuholen versprach.

Dankend entfernte sich Albertine; glücklich wie eine Braut, stolz wie eine Königin, leichtfüßig wie ein junges Reh eilte sie durch die dunkeln Gassen nach Hause. Frau Meyer saß nickend am Spinnrädchen, und hatte sich voll Galle auf eine derbe Strafpredigt für Albertine gerüstet; aber die mitgebrachten Thaler der Gräfin, die Speisereste, die Flasche Rheinwein, welche Mamsell Manon der Tochter noch zugesteckt hatte, und endlich die langathmige Erzählung der seltsamen, fast märchenhaft klingenden Erlebnisse dieses einen Tages — alledieß zusammen machte das alte Weib fast wortlos vor Erstaunen, versöhnlicheren Grundsätzen zugänglich und endlich sogar so zärtlich gegen Albertinen,

Digitized by Google

als es ihre rauhe, barſche und ungelenke Weiſe nur irgend zuließ. Die Eröffnungen der Tochter bereiteten der Mutter gewiß einen eben ſo ſüßen Schlaf, als der Albertinens war, da ſie endlich das dämmernde hoffnungsvolle Sinnen hinſichtlich der Verſprechungen der Franzöſin mit einem geſunden Schlummer vertauſchte, worin ihr ein neckiſcher Gott die ſchönſten Kleider und ſogar ein faſt unerreichbar gewähntes Ziel ihrer ſtillen Wünſche — einen Hut — beſcheerte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die hohen Gönner.

Die ersten Sonnenstrahlen stahlen sich kaum durch die Ritzen der Dachziegel in die elende Bodenkammer, als unsre hübsche Nähterin bereits wieder wach war und in ein angenehmes Druseln verloren, beim Gezwitscher der Sperlinge, die um den Giebel lärmten, die verlockendsten Luftschlösser für den kommenden Tag, ja für eine ganze Zukunft baute. Die hoffnungsvolle Unruhe scheuchte sie jedoch bald vom Bette auf; mit besonderer Sorgfalt ordnete sie heute das reiche Haar, legte ihr schönstes Kleid an — was freilich nicht viel heißen wollte, denn es war ein leichter verwaschener weißblauer Kattun, — zog sogar, ein großer Luxus! eine violette Seidencravatte an, die zu dem weißen Teint und den blonden Haaren wunderhübsch paßte, und beäugelte sich, den blau, schwarz und weiß gestreiften Kabyle-Shawl um die Schulter, vor dem kleinen trüben Spiegel am Fenster mit jenem Wohlgefallen, jener unschuldigen Koketterie, deren sich keine

Digitized by Google

Coastochter erwehren kann, wenn sie ein neues Kleidungsstück anprobirt, und den Einklang desselben mit Teint und Wuchs, sowie sein Verhältniß zur äußern Erscheinung überhaupt vergleicht. In diesem Beginnen störte und belauschte sie Niemand, denn der Bruder war schon fort an die Arbeit, und die Mutter schlief noch drunten die halbgeleerte Flasche starken Rheinweins aus.

Frisch wie eine Rosenknospe im Morgenthau verließ sie das Haus; seltsam, daß sie sich noch auf der Schwelle über einem scheuen verlegenen Seitenblicke ertappte, den sie auf die Fenster der gegenüberliegenden Werkstatt warf, deren Fenster jedoch verschlossene Läden zeigten. Noch seltsamer ferner war es, daß sie, als sie unten am Gäßchen auf den Platz ausbiegen wollte, fast mit einem jungen Manne zusammenstieß, der kein Anderer war, als — wer denkt Ihr wohl? — kein Anderer, als der junge Deklamator und Dichter gegenüber, Franz Lücke aus Hamburg. Verlegen standen sich Beide gegenüber, wie Personen, die fast an einander angeprallt sind, und nun einander beschauen, und wenn sie sich ausweichen wollen, fast wiederum an einander stoßen, weil beide dieselbe Richtung einschlagen. Albertine stammelte, bis in's Weiße der Augen erröthend, ein „Verzeihen Sie!" Er sprach es mechanisch nach, und lüftete den Hut, einen höflichen „Guten Tag!" darauf setzend. Dann schauten sie sich wieder einige Sekunden an, und wichen einander aus. Wie aber Tinchen nach etlichen Schritten umschaute, sah sie den jungen Mann ebenfalls stille stehen und ihr nachblicken, und abermals erröthend hüpfte sie weiter. Ihr flüchtiger Blick hatte ihr hinlänglich gezeigt, daß er ein sehr hübscher Mann war, und besser gekleidet als seine Gewerbsgenossen. Seine Manieren hatten etwas Gewandtes, das auf Bildung deutete, wie

Digitized by Google

er denn mit seinem niedern breitkrämpigen Hute, dem langen Haar und kurzen Rocke, dem Barte à la Henri VI. und dem stolzen kecken Gange eher einem Studenten oder Maler glich.

Er dagegen gestand sich unwillkürlich, die Nachbarin sey ein sehr hübsches Kind, ja ein recht schönes Kind, das unter dem Widerschein der inneren Glückseligkeit und in dem holden Erglühen der Schaamröthe doppelt reizend erscheine. Die frühe Stunde, zu der sie schon ausging, sprach für ihren Fleiß, — eine Tugend mehr in den Augen eines Arbeiters, — und er bog erst um die Ecke, als auch sie hinter dem Chor der nahen Kirche verschwunden war. Die frühe Begegnung erfüllte Beide mit Gedanken an einander, und wollte Eines wie das Andere überreden, daß darin gerade irgend eine Schicksalsfügung liege. Ein gesunder redlicher Sinn bedarf immer des Glaubens, sey er nun Aber- oder Ueberglauben, welche Beide am Ende doch — genau betrachtet — eines und dasselbe sind.

Im gräflichen Palais war Alles noch wie ausgestorben, und nur nach langem Pochen an der Domestiken-Pforte erschien der Schweizer schlaftrunken, um zu öffnen, und ließ sich höchstens durch die liebliche Erscheinung in etwas für den unterbrochenen Schlaf versöhnen. Eiligst stieg Albertine die Treppe hinan, suchte das kleine Kabinet, und arbeitete rüstig an dem schönen Mieder von prächtigem Silberbrocard weiter, so daß sie weit kommen konnte, bevor es im Hause rege ward.

Wie nun das Mädchen so stille arbeitend dasaß in dem kleinen, ostwärts gelegenen Stübchen, welches die freundlichste Frühsonne mit flüssigem Luftgolde durchwob, gingen allerhand stumme Betrachtungen und stille Gedanken durch das kleine Köpfchen. Ein solches Hauswesen und Leben waren Albertinen eine neue Welt. Um die Stunde, wo daheim in ihrem Gäßchen

ſchon Alles voll Regſamkeit und Thätigkeit war, herrſchte hier noch tiefe Ruhe. Endlich ſchienen die Leute von dem Stall zu erwachen, und holten Waſſer zur Tränke am Brunnen des Hofes, im tiefſten Negligé, mit den klappernden Holzſchuhen an den Füßen; dann wurden die aalglatten engliſchen Pferde mit den feinen Hirſchfüßen und den langen ſtolzen Hälſen herausgeführt und geputzt, und das Plaudern und Lachen der engliſchen Stalljungen, das Kommando des wohlbeleibten Kutſchers, der vom Fenſter oben im Schlafrocke ſeine Befehle ertheilte, ſchien jetzt erſt die Mägde und Weiber in dem gegenüberliegenden kleinen Seitenbau zu wecken. Da und dort ward ein Laden geöffnet, und eine träge Dirne zog gähnend und ſich reckend die Nachtmütze herunter und ſtrählte ſich das Haar. Eine Kuppel Hunde von verſchiedenen Racen, vom hochbeinigen Solofänger herab bis zum kleinen ſchwarzen Dachshunde ſchnoberte im Hofe herum; ein zottiger Pony aus Schottland nagte das dürftige Gras von der Mauer. Ein Lakai ſcheuerte Teppiche, Mägde eilten in die Küche, oder polterten auf den Treppen und in den Corridors. — Ach! dachte Albertine, — wie viele Menſchen dienen hier dem Bedürfniſſe und den Launen von Zweien ihrer Mitmenſchen! — Und es fiel ihr auf, daß Mamſell Manon doch eigentlich nicht ſo ganz unrecht habe, wenn ſie ſolch reichen Leuten die Verpflichtung beimeſſe, auch für ihre ärmeren Brüder etwas zu thun. Du lieber Gott! was dem Grafen ſo ein einziger Faullenzer koſtete, das reichte ja zum Unterhalte einer ganzen zahlreichen Familie aus dem Volke hin.

Dieſen Ideengang ſtörte endlich die Erſcheinung der runden Mamſell Manon, die faſt erſchrack, als ſie Albertinen ſchon hier erblickte. „Mon Dieu!“ ſagte ſie, — „Sie aben ja gar nix geſchlaf, mon enfant! Sie ſeyn ſehr thörig, ſchon ſu komm!

Digitized by Google

Ah, Diable! Sie ab' ſchon gemakt der ganze Corſage, und abe nok nit geabt ein Frühſtück! Ah ça, Chriſtin, Dorothea! bring' Sie Kaffee für Mademoiſelle!"

Die gutmüthige Mamſell wollte nichts davon hören, daß Tinchen faſt noch von geſtern ſatt ſey, ſondern freute ſich herzlich über den Fleiß der Kleinen, und muſterte ſie mit beſonderem Wohlgefallen.

„Que vous êtes jolie, ma petite!" ſagte ſie und fuhr mit der Hand über die glänzenden blonden Flechten; „wer hat gemakt Ihre Haar? Sie ſeyn très-favorablement coiffé. Wenn Sie kann mack mir auch ſolche Aar, ſoll Sie bleiben bei uns im Hauſe. Die Chriſtin iſt ein mechante virago, die mich rupſt ſehr toujours! Sie muß fort, cette diable de femme!"

Tinchen meinte lachend, es käme nur auf einen Verſuch an, um zu ſehen, ob ſie dieſer Stellung nicht gewachſen ſeye, und begleitete Manon hinüber, wo ſie der Bequemlichkeit-liebenden Kammerfrau gerne den verlangten Dienſt leiſtete. Dafür erfüllte dieſe auch das Verſprechen, das ſie geſtern wegen der Garderobe dem Mädchen gegeben, und beſchenkte ſie mit einem halben Dutzend Roben von wollenen und halbſeidenen Stoffen, deren Muſter und Farbe nach Manon's Anſicht nicht mehr modern genug waren. Du liebe Zeit! das war für ſie eine Kleinigkeit; hatte ſie ja doch gewiſſermaßen ein Heimfallsrecht auf die ſämmtliche abgängige Garderobe der freigebigen eleganten Gräfin, deren Garderobe ſo häufig wechſelte, daß Manon kaum die Roben aus Seiden- und andern koſtbaren Stoffen anſchlug, die ſie durch Zwiſchenagenten wieder in die Hände des leoniſchen Adels und derjenigen Klaſſen zu bringen wußte, in welchen zwar Luſt und Freude an Kleiderprunk und Flitterſtaat, nicht aber die Mittel dazu vorhanden ſind. Thränen glänzten in den Augen

Digitized by Google

der reich Beschenkten, als sie sich für Dinge bedankte, die, wie Manon versicherte, nur den Raum in deren Schränken versperrten.

Die Sonne stieg höher, und die Zeit nahte, wo das Erwachen der Gräfin Manon zu dieser rief. Albertine war wieder allein mit ihrem übervollen Herzen, und hatte Mühe, das Weinen zurückzuhalten, damit die heißen Tropfen nicht den kostbaren Stoff unter ihren Händen beschmutzten. Den reichsten Segen des Himmels flehte sie im Stillen auf die Gräfin und die gute Manon herab, welche — seit langen Jahren im Ueberflusse schwelgend, denn die muntre Kammerfrau mochte trotz des verjüngenden Embonpoint immerhin den Vierzigen sehr nahe seyn — gar nicht begreifen konnte, wie man um ein paar solcher alten Fahnen willen in Albertinens Extase kommen könne.

Das Schlaraffenleben von gestern hob für Tinchen heute von Neuem an; die mit ihrer Arbeit zufriedene Gräfin sandte ihr abermals den Abhub des Dejeuner und Manon fügte noch ein paar weitere Leckerbissen hinzu. Wem der Hunger und Mangel vertraut sind, den versetzt ein gutes reichliches Mahl halb in den Himmel, und unter Weibern, Reisenden und Glücklichen ist ein Vertrautwerden bald hergestellt. So kam es denn, daß, als Manon wieder bei Albertinen saß, sie bald das Bedürfniß eines Austausches ebenso lebhaft fühlte als die Kleine; Albertine war überaus glücklich über so unverhoffte Freigebigkeit, Manon dagegen über die Unterbrechung, welche der Verkehr mit Albertinen in die Langeweile ihrer sonstigen Existenz brachte, denn der Umgang mit dem naiven Mädchen, das noch so gar arglos und unbekannt mit den Genüssen des Reichthums und Luxus war, däuchte ihr eine angenehmere Zerstreuung, als die Lektüre der Romane, die sie auf die Länge anwiderte.

Digitized by Google

Zudem hatte sie ein kleines Geheimniß auf dem Herzen, in welches sie Albertinen einweihen wollte; sie hatte keine Freundin, keinen Umgang; zu bequem, um solche zu suchen, war sie hinwiederum zu launenhaft, um die etwa gewonnenen zu erhalten, und doch hatte sie nie einer solcher mehr bedurft, als eben jetzt zu ihrem geheimen Vorhaben. Und worin bestund dieß nun? Wir haben schon oben erwähnt, daß der Hof zur Feier der Vermählung der Prinzessin einen Maskenball im Opernsaale geben wollte, wozu der Zutritt gegen leicht zu verschaffende Karten freistund. Diesen nun zu besuchen, war längst Manon's heißer Wunsch; aber sie fand es weder schicklich noch räthlich, allein hinzugehen, und war in Verlegenheit um eine Gefährtin, vielleicht noch mehr um einen Gefährten, da sie sich mit der Hausdienerschaft und deren Sippschaft nicht abgeben wollte und durfte; und zuverlässig ist, daß in der „großen Welt unter der Treppe," d. h. unter der Dienerschaft vornehmer Häuser, die Convenienz ebenso gut ihre concentrischen Kreise zieht, wie in der geselligen Welt — daß nämlich unter sothaner Dienerschaft eben so viel Abstufungen stattfinden, und eben so streng auf das Ceremoniell gesehen wird, als unter den courfähigen Personen eines kleinen Hofes.

Um nun dieser doppelten Verlegenheit um Begleitung und männlichen Schutz auf einmal abzuhelfen, verlangte Mademoiselle Manon von Albertinen, sie solle eine männliche Kleidung anlegen und versprach ihr, aus der Garderobe des Grafen das Kostüm eines Figaro, oder eines ungarischen Magnaten oder eines Bojaren zu besorgen, je nachdem sie zum Einen oder zum Andern Lust zeige; Albertine sollte sodann den Cavalier Manon's vorstellen, und sie Beide wollten zusammen sich einen recht lustigen Abend machen.

Digitized by Google

Albertine belachte anfänglich den Vorſchlag, aber allmählig und bei reiferem Nachdenken ward ſie ernſter; ihr weibliches Schamgefühl ſträubte ſich gegen die Vermummung, und doch lockte einerſeits ſie die kindiſche Neugier mächtig, und verbot ihr auf der andern die Rückſicht auf Manon, deren Gönnerſchaft ſie nicht verlieren wollte, ein entſchiedenes Ablehnen.

„Aber ich kann ja nicht tanzen?“ wandte ſie endlich ein.

„Thut nix,“ ſagte Manon, — „ik will nit tanz, ik will aben eine spectacle von die grand monde, und will mir divertir durk viele plaisanteries!“

„Aber, ſehen Sie, Mamſell Manon,“ entgegnete Tine verlegen, — „es müßte doch komiſch ausſehen, wenn ich ſo in Männerkleidern neben Ihnen herginge!“

„Oui da,“ ſagte Manon lachend, — „Sie abe die Air, ſu begleiten bonne Manon auf das bal masqué! — Sag Sie mir nur eine Cavalier für uns zwei, und Sie ſoll geh mit mir en dame.“

Albertinen lag der Gedanke an ihren Bruder Fritz ſehr nahe, allein ſie wagte nicht, ihn zu empfehlen. Wie hätte ſich der Bengel ausgenommen neben der feinen koketten Franzöſin! Er war und blieb ein ungeſchlachteter tölpiſcher Handwerksburſch, den der Bauer ſtündlich in den Nacken ſchlug. Im Stillen hatte ſie freilich einen Begleiter auf dem Korn, den unſere Leſerinnen bereits errathen haben werden, den jungen Buchdrucker nämlich, ihr Gegenüber aus der Lazareth-Straße aber, du liebe Zeit, wie ſollte man dem landfremden Menſchen beikommen. Die Mamſell Melchus wäre da ſicherlich eine geſchickte Unterhändlerin geweſen, aber mit ihr hatte es Tinchen damals ſo verdorben, daß die Alte ſich nicht mehr heran getraute, und ſie ſelber war faſt zu ſtolz, dem alten Weib freiwillig entgegen zu kommen.

Digitized by Google

„Ach," ſeufzte ſie halblaut, als der Dienſt Mamſell Manon nach ihrem Zwiegeſpräch auf eine Weile entfernte, — „wenn er es nur wüßte! Er wäre hübſch genug, daß ſich ſelbſt die Mamſell nicht an ihm zu ſchämen hätte! Wenn man ihm die ſchönen Kleider gäbe, wäre er von einem vornehmen Herrn nicht mehr zu unterſcheiden!"

Der Menſch denkt, Gott lenkt! Während Albertine im Stillen an den jungen Nachbar dachte, hätten ihr beinahe die Ohren klingen ſollen, da er ſo eben auch mit ihr beſchäftigt und in ſeinen Entſchlüſſen etwas weiter gekommen war als ſie. Wie das zugegangen, wird der nächſte Abſchnitt erklären.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der Verſucher naht ſich.

Baron Schrewnitz war noch Junggeſell, obwohl ein Mann in den Fünfzigen. Er mußte ungeheuer reich ſeyn, denn er erlaubte ſich großen Aufwand für Gemälde, für ein Ameublement das das ſchönſte der Stadt war, für Sammlungen von Waffen, Kupferſtichen, türkiſchen Pfeifen, Curioſitäten und Kunſtgegenſtänden aller Art; er hatte einen feinen Kunſtſinn und einen reinen Geſchmack in allen Dingen, wo es ſich um äſthetiſches Gefühl oder Anſchauung handelte. Woher aber die reichen Einkünfte kamen, wußte Niemand; kaum kannte man ſeine Herkunft, ſein Vaterland; wenn man ihn erzählen hörte, hatte er ſchon alle Hauptſtädte Europa's beſucht und durch längern Aufenthalt kennen gelernt. Ueberall war er mit der beſten Geſellſchaft in Berührung gekommen, und doch ſchien ſich Niemand von derſelben des Umgangs dieſes wirklich geiſtreichen Mannes rühmen oder darin behaglich finden zu wollen, und man erinnerte ſich ſeiner nur ſo oben hin, wie eines Menſchen, den man zwar

Digitized by Google

kennen muß, aber möglichst ferne halten will. In frühern Zeiten hätte der reiche Baron Schrewnitz, dessen ungewöhnliche reiche Hülfsquellen nicht für jedermanns Augen zugänglich waren, vermuthlich für einen Goldmacher gegolten, der seine Seele um vielen Mammon dem Teufel verschrieben; weil aber ein solcher Köhlerglaube heutzutage nicht mehr gäng und gäbe ist, schrieb man seine Hülfsquellen einer andern geheimnißvollen Ursache zu, und nannte ihn fast unumwunden den geheimen Agenten einer großen nordischen Macht, einen vornehmen russischen Mouchard.

Ohne uns auf eine Zerlegung oder Widerlegung dieser Gerüchte einzulassen, sagen wir nur, daß diese Annahme einige Unterstützung fand, wenn man die Physiognomie des Barons einer nähern Prüfung oder Beobachtung unterwarf. Auf diesen schroffen, widerlichen Zügen hatten alle Leidenschaften ihre Furchen eingewühlt, und aus dem Auge sprach neben einem penetranten Verstande ein schneidender Hohn, dem sicher nichts zu heilig war, und eine kalte stolze Menschenverachtung, die sich gerne im Spiele eines kaustischen Witzes oder in den Kraftausdrücken eines ungemessenen Skepticismus Luft machte. Darum beugte sich der Bürger zwar vor dem Geld, der Vornehmere vor dem Talent dieses modernen Mephistopheles, aber jene erhabenern Gefühle der Hochachtung und Liebe wußte er Niemanden einzuflößen. Sein Wesen hatte für alle die ihn näher kannten, beinahe etwas Dämonisches.

Dieser Baron nun war zugleich auch Schriftsteller; seine vielseitigen Kenntnisse, die er durch eifrige Lektüre stets auf der Mittagshöhe der wissenschaftlichen Forschung zu erhalten wußte, sein lebendiger Geist verlangten gebieterisch einen Weg der Aeußerung, einen Abzugskanal, und nur darum — nicht etwa

aus Ehrgeiz oder des Honorars wegen — griff Schrewnitz zur Feder. Was dieser seitdem entflossen war, trug das Gepräge tiefster Originalität, höchst eigenthümlicher Anschauungsweise und eines durchdringenden Scharfsinns: ein Werk über Kochkunst war so angenehm und geistreich wie etliche Forschungen über den englischen Baumeister Wren, und seine archäologischen Studien entzückten den Forscher ebenso sehr durch ihre Gründlichkeit und die Wahrscheinlichkeit der Hypothesen, als den Weltmann durch ihren glatten Styl und ihre feine Auffassung sittlichen Lebens der Vorzeit.

Eben jetzt schrieb der Baron ein äußerst wichtiges umfangreiches Werk über die sogenannte umbrische Schule der italienischen Malerei, d. h. über die Vorgänger Perugino's und Rafael's, und ließ es mit seltenem Luxus als Manuscript drucken, das er nur Bibliotheken und berühmten Gelehrten als Zeichen seiner Hochachtung zusandte. Wie alle Männer von Geist und Genie, hatte auch der Baron gewisse originelle Züge, die sich sogar in unbedeutenden Dingen geltend machten, z. B. seine eigene Orthographie und mancherlei kleine Launen in literarischen Dingen, an welchen er mit eiserner Hartnäckigkeit festhielt, und wodurch er ein wahrer Quälgeist für die Buchdrucker wurde, welche mit seinen Werken zu thun hatten.

Ein Zufall hatte gewollt, daß gerade Franz Lücke endlich nach vielen Andern mit dem Baron zu thun bekam, und dieser zum ersten Mal in ihm einen Menschen fand, der ihn begriff und die häufigen lateinischen, griechischen und italienischen Citate verstand, auf welche der Autor seine Monographie baute. Schrewnitz zeigte daher auch gegen den jungen Buchdrucker etwas mehr Wohlwollen, als er sonst gegen niedriger Gestellte an den Tag legte, und übte hie und da gegen ihn jene Freigebig-

Digitized by Google

keit des Reichen aus, welche mehr dem Egoismus als dem Mitgefühl entſpringt. Für ihn jedoch, der nirgends eine Gelegenheit verabſäumte, Charaktere zu ſtudiren und ſeine Menſchenkenntniß zu vermehren, blieb der junge Buchdrucker immer eine intereſſante Erſcheinung; es lag in dem Aeußern des jungen Mannes etwas, das über ſeinen Stand hinaus deutete; er verrieth eine ſorgfältige klaſſiſche Bildung und gefällige Manieren, welche mit ſeinem Gewerbe und ſeiner Umgebung kaum im Einklange ſtanden. Seine Sprache war gewählt und freimüthig, und von jener geſunden Kraft inſpirirt, die den edleren Kern des Volks in innerem und äußerem Leben bildet.

Gerade dieſen Morgen riefen Geſchäfte unſern jungen Bekannten zu dem Baron. Dieſer lag in einem kleinen Salon auf ſeinem Divan, in einem türkiſchen Schlafrock, auf einem perſiſchen Teppiche, die koſtbare Bernſteinſpitze einer orientaliſchen Waſſerpfeife im Munde. Das ganze Gemach war mit orientaliſchem Luxus möblirt; die Rückenwand entlang liefen Bücherſchränke in Geſtalt einer mauriſchen Gallerie mit Hufeiſenbögen, deren Bändereihen ſchwere Seidenvorhänge verhüllten. Die beiden Seitenwände entlang zogen ſich Divans mit kleinen Tiſchchen davor, worauf ſchön gebundene Bücher neben prachtvollen Waffen lagen. Die Fenſter und eine Thüre führten auf einen Balkon, der in den Garten hinunterſchaute, und an einem dieſer Fenſter ſtand der Schreibtiſch des Barons, an welchem er ſeine Morgen zu verbringen pflegte. Selten erlaubte er jemanden den Zutritt in dieſes kleine Heiligthum, allein gerade heute war Schrewnitz beſonders gut disponirt, weil eine Einladung des Erbprinzen zu einem petit souper ſeinem Ehrgeiz ſehr geſchmeichelt hatte. Er legte ſeine Journale beiſeite und winkte dem jungen Mann, auf einem Tabouret Platz zu

Digitized by Google

nehmen, das vor dem Tischchen stand, dann warf er ihm eine Cigarre zu und deutete auf die Zündmaschine und den Wachsstock. Dieß war jedesmal eine Einladung zu einem Plauderstündchen, während dessen Schrewnitz auch dem behutsamsten seine innersten Geheimnisse abgelauscht hätte.

„Wie gefällt Ihnen mein Werk im Ganzen?" fragte Schrewnitz, als er den geschäftlichen Theil des Besuchs erledigt hatte; — „verstehen Sie es? finden Sie es unterhaltend? Rund heraus mit der Farbe, mir liegt am Urtheil eines unbefangenen Laien oft mehr als an dem eines Fachgelehrten."

Der junge Mann rückte verlegen auf dem Stuhl. — „Ich verstehe mich nicht darauf," stotterte er, — „ich weiß nicht, ob meine Ansicht überhaupt etwas taugt! Ich glaube, daß das Werk ausgezeichnet gründlich ist!"

„Banale Phrasen!" sagte Schrewnitz rauh, und schaute ihn mit seinen stechenden Augen fest an; — „ich brauche Ihre nichtssagenden Complimente nicht; ich will ein Urtheil. Traue ich Ihnen die Fähigkeit eines solchen zu, so ehren Sie mein Vertrauen durch Offenheit! Reden Sie ohne alle Rücksichten!"

„Nun denn, Herr Baron!" versetzte Lücke rasch, und mit einer flüchtigen Wolke des Unmuths, — „wenn ich denn reden soll: mir will Ihr Werk nicht recht gefallen. Da steckt eine Masse Stoff in den biographischen Einzelheiten, in ermüdenden Beschreibungen der Gemälde der alten Meister, aus denen niemand so klar werden kann, als aus der schlechtesten Lithographie, die ihm nur die Umrisse gibt. Ein ganzes Wörterbuch ist erschöpft in der Schilderung der Farbenpracht und der edlen erhabenen Einfalt der Gestalten in den Gemälden Perugino's, und das Alles reicht doch lange nicht hin, diese Gemälde Einem anschaulich zu machen, der sie noch nie gesehen hat. Ich hätte gesagt,

Digitized by Google

ſo ein Gemälde iſt wärmer im Colorit, feuriger in den Farbenübergängen und milder in der Harmonie des Ganzen, als wenn es ganz aus buntem Glas zuſammengeſetzt wäre, durch welches eine warme Abendſonne durchſcheint. Und von der Zeichnung dieſer Meiſter hätte ich ſtatt aller trockenen Analyſe geſagt: die Einfalt dieſer Phantaſie des Künſtlers iſt ſo erhaben, fromm und erbaulich, daß man ſieht, er wollte jenen Ausdruck der Tradition wiedergeben, den uns Ariſtoteles in zwei Worten ſchildert, — jenes *Ἐνθεόν τι* der alten Götterbilder!" . . .

Der Baron, deſſen anfangs finſtere Züge ein ſarcaſtiſches Lächeln immer mehr aufgeklärt hatte, brach jetzt in lautes Lachen aus. — „Bravo, Herr Recenſent! gut gemacht, und zudem ziemlich wahr. Aber wie zum Henker kennen Sie denn Perugino's Gemälde und wie kommt ein Buchdrucker-Geſell und der große Ariſtoteles zuſammen?"

„Ich habe in Siena, Florenz und Ravenna gearbeitet und die Meiſterwerke der alten italieniſchen Malerei an der Quelle geſehen," verſetzte Lücke beſcheiden; — „zudem lebt man als denkender Menſch und als fühlender Jüngling nicht leicht in Italien, ohne auch mit der Vergangenheit dieſes Landes ſich bekannt zu machen, und da ſchaut man ſich das ganze todte und lebendige Leben doch anders an, als manche von den deutſchen und engliſchen Wanderſchwalben, die in der Anſchauung nur einen Commentar zu ihren Reiſehandbüchern wollen. Was aber den Ariſtoteles anbelangt, ſo habe ich ihn geſetzt, und da ich faſt bis zu den Univerſitätsſtudien gediehen bin, auch ſo ziemlich verſtanden, ſo weit er nämlich für mich an der Straße lag."

„Schon gut, ſchon gut!" ſagte Schrewnitz, der nichts bewundern wollte; — „nun ſpinnen Sie die Recenſion weiter

Digitized by Google

fort! ich ſehe Ihnen an, daß Sie noch mehr auf dem Herzen haben."

„Allerdings," verſetzte Lücke, und ſein Muth wuchs; — „wenn man ein Werk wie das Ihrige in die Hand nimmt, erwartet man intereſſante Aufſchlüſſe über das politiſche und geiſtige Leben einer Kunſtepoche zu finden, die ſich in ihren Bauwerken und Gemälden gewiſſermaßen geſchichtliche Monumente geſetzt hat. Der Künſtler und ſeine Mitwelt ſind unzertrennlich mit dem Kunſtwerke verwachſen; nun findet man in ihrem Werke ein überreiches biographiſches Material, faſt noch reicher als in Vaſari und Lanzi, aber der Spiegel der Zeit wird uns nicht vorgehalten, in welcher jene Schätze entſtanden, und dadurch leidet das Werk an einer Einſeitigkeit, die ihm ſchadet. Sonſt weiß ich nichts zu tadeln, denn im Beſondern fehlen mir die Kenntniſſe!"

Der Baron ſchaute ihn forſchend an, und ſchwieg eine Weile. „Ich bin Ihnen dankbar für Ihre Offenheit," ſagte er; „ich habe mir neuerdings dasſelbe geſagt, und gratulire Ihnen zu dieſem richtigen Urtheil. Indeſſen wünſche ich von Ihnen auch in anderer Beziehung Offenheit. Sie ſind entweder nicht, was Sie ſeyn wollen, oder Sie waren nicht zu dem beſtimmt, was Sie ſind."

„Das Letztere trifft zu, gnädigſter Herr!" verſetzte Lücke; — „ich bin ein Hamburger Waiſenkind, aber ein freundlicher Lehrer, deſſen Andenken ich ſegne, verſchaffte mir durch ſeine Fürſprache eine Freiſtelle an unſerem berühmten Gymnaſium: er gewann mir Gönner, welche mir die Mittel zum akademiſchen Studium geboten hätten, allein er und meine anderen Gönner ſtarben, bevor ich dies Ziel erreichte, und mein Vormund, ein ehrenfeſter Hamburger Hundertachtziger, ſteckte mich bei ſeinem Bruder in

Digitized by Google

die Lehre, und machte mich zum Buchdrucker. In der Lehre widerte mich schon mein Beruf an, der mich auf ewig zum Proletariat verdammte, weil beinahe bei keinem Gewerbe größere Mittel zu Erzielung einer Selbstständigkeit gehören, als bei dem unsrigen, und da setzte ich denn, soweit es meine Armuth erlaubte, die begonnenen Studien fort, und wiegte mich mit schönen Hoffnungen für die Zukunft ein. Ich hatte mir einen recht stattlichen Traum ausgesonnen, wie ich nach Beendigung meiner Lehrzeit dennoch meine Studien fortsetzen und dann die Welt sehen, und mich bei alledem noch durch meiner Hände Arbeit ernähren wolle, bis mir die Gunst des Augenblicks oder geduldiges Zuwarten eine Pfarrstelle bescheere, denn darnach hatte ich von jeher gestrebt. Aber diese Illusion hat sich niemals verwirklichen lassen. Kaum stand ich nach meiner Lehrzeit auf eigenen Füßen, so mußte ich fast Tag und Nacht ringen, um nur die Bedürfnisse einer anständigen Kleidung und leidlichen Sättigung zu erschwingen; ich fand ferner, daß Handarbeit und Studium sich nicht verbinden ließen, lernte einsehen, daß ich unter den übermüthigen Studenten ein Nihil bleiben würde, unter meinen Kollegen aber ein Cäsar werden könne, und blieb bei dem Gewerbe . . ."

„Wofür Sie also demnach zu gut sind?" fragte Schrewnitz, ihn unterbrechend; — „ich lobe mir diese, wenn auch erzwungene und unfreiwillige Resignation. Aber was sind Ihre Absichten für die Zukunft? Wohin zielt jetzt Ihr Streben?"

„Zukunft? Streben?" wiederholte Lücke lachend, doch ohne Bitterkeit; — „welche Zukunft hat der Arme? wohin kann und darf er streben? So lange er Kraft hat, muß er arbeiten, am Abend seines Lebens winkt ihm der Spital — das ist so unser Leben. Nach meiner Lehre durchwanderte ich Deutschland, arbeitete

Digitized by Google

da, arbeitete dort, kam nach Frankreich, nach der Schweiz, nach Italien, — das Loos des Armen iſt allenthalben gleich, aber bei uns noch am erträglichſten. Nach neunjähriger Wanderſchaft bin ich immer ärmer geworden; jetzt ſehne ich mich nach Ruhe. Aber was iſt unſere Ruhe? Genügende Arbeit, leidlicher Lohn, daß man ſich ſein eigenes Stübchen halten, ein paar Bücher kaufen kann, um nicht zu verdumpfen, und daß man ein paar Thaler für die ſpäteren Jahre zurücklegt!"

Schrewnitz ſchien nachdenklich geworden zu ſeyn. — „Aber Sie mit Ihren Kenntniſſen?" ſagte er, — „mit Ihrem vortheilhaften Aeußern? Es gibt ja noch ein Mittel, ſich zu verbeſſern; heirathen Sie!"

„Und wen denn?" fragte Lücke; — „ein Mädchen aus meinem Stande? was für eine Zukunft habe ich alsdann? häusliche Sorgen, Mangel, Kinderzucht und neue Zweifel, wie ſie bei ſo beſchränkten Mitteln zu erziehen und zu nützlichen Menſchen gebildet werden können? — Nein, das würde mich nur unglücklicher machen. Wir ſind erſt die rechten Proletarier, die wir von unſerer Hände Arbeit leben müſſen, ohne Ausſicht auf eine künftige Selbſtſtändigkeit. Es mag in der Ehe mit einem braven, fleißigen Weibe ein großer Troſt und eine heitere Zukunft liegen; aber uns iſt ſie verſagt. Wählen wir in unſerem Stande, ſo treffen wir nur Mangel, nur Rohheit und Verworfenheit; höher hinauf dürfen wir nicht ſehen. Der Schuſter kauft ſich mit ein paar Thaler ſein Handwerkszeug und Material, und bringt eine Kundſchaft zuſammen; wir hätten etliche tauſend Thaler nöthig zur Gründung eines Etabliſſements und dann müſſen wir erſt ſehen, ob wir Geſchäfte bekommen. Aus dieſem Grunde ſteht auch mein Stand bei jeder Emeute, bei jeder Rebellion im vorderſten Gliede."

Digitized by Google

„Das iſt wahr," ſagte der Baron; „aber können Ihre Kenntniſſe Sie nicht pouſſiren? Können Sie nicht noch eine Wittwe, eine Tochter eines Ihrer Druckerherren heirathen und Ihr Glück machen?"

„Das wäre wohl möglich," verſetzte Lücke heiterer; — „aber es wäre nur ein recht glücklicher Zufall, und es fragt ſich, ob dieſe günſtige Wendung andrerſeits nicht mit Opfern erkauft werden müßte, welche ein Mann von Ehrgefühl ſelten bringt!"

„Bah, man muß ſich akkommodiren," wandte Schrewnitz ein; — „ich nehme Antheil an Ihnen, ich will Sie unterſtützen, der pſychologiſchen Merkwürdigkeit wegen, welche Sie für mich ſind. Ich möchte wohl wiſſen, wie Sie ſich unter andern Verhältniſſen machen, wie Sie eine günſtige Gelegenheit nützen würden; beſuchen Sie mich zuweilen, ich werde Sie ungemeldet empfangen. Wollen Sie Lekture haben, um noch ferner vorwärts zu ſtreben — meine kleine Bibliothek ſteht Ihnen zu Gebot. Ich werde darauf denken, Ihnen eine entſprechendere Laufbahn zu eröffnen. Strebſame Jugend zieht mich ſtets an; auch ich bedurfte einſt Aufmunterung ..... Für jetzt habe ich Ihnen eine kleine Ueberraſchung bereiten wollen — ich habe Ihnen hier zwei Freikarten für den Maskenball im Opernhauſe auf übermorgen. Sie würden aus Standesrückſichten ſonſt kaum Zutritt erhalten — amüſiren Sie ſich gut! In Ihrem Alter, mit Ihrem Aeußern kommt es oft nur auf eine günſtig genützte Gelegenheit an, und eine ſolche bietet vielleicht dieſer Ball. Ich denke mir, manches wohlhabende Bürgermädchen läßt ſich mit einer ſolchen Karte angeln!"

„Sie ſind allzugütig, gnädiger Herr!" erwiderte Lücke dankbar, — „allein ich muß dafür danken. Ich kann dieſen Ball nicht beſuchen!"

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

„Und warum nicht?“ fragte der Baron, — „haben Sie in Frankreich radikale Ansichten und Hirngespinste eingesogen, welche Ihnen ein solches Fest vergällen?“

„Gewiß nicht,“ gab der junge Mann verlegen zur Antwort; — „ich würde sogar gerne dorthin gehen .... allein — ich kann doch nicht in diesem Aufzuge .....“

„Sie brauchen nur Frack und schwarze Unterkleider, wie diese Karte hier besagt — Ihre Dame nur einen Ballstaat,“ versetzte Schrewnitz.

„Omnia mea mecum porto (Ich trage meine ganze Habe am Leibe)!“ gab Lücke erröthend zur Antwort.

Schrewnitz lächelte. — „Nur das?“ sagte er, — „wohlan denn, wenn Sie sich in keinem falschen Stolze wiegen, so biete ich Ihnen gerne aus meiner Garderobe das Nöthige.“ Lücke zauderte mit der Antwort. Endlich sagte er: „Ich weiß nicht, ob ich einen solchen Mißbrauch Ihrer Güte verantworten kann!“

„Brav!“ rief der Baron, — „mein Kammerdiener soll Ihnen das Nöthige geben, und Sie erzählen mir hernach Ihre kleinen Abenteuer. Hier,“ fügte er bei und übergab ihm mit den beiden Karten noch etliche Thalerscheine, — „hier ist etwas für die Handschuhe!“

In diesem Augenblicke trat der Kammerdiener ein, und meldete einen Besucher. Der Baron gab ihm die betreffenden Befehle wegen Lücke's Garderobe, und entfernte sich mit einem bedeutsamen, wohlwollenden Kopfnicken. — „Der junge Bursche,“ murmelte er zwischen den Zähnen, „trägt seine Armuth ziemlich leicht; ob er wohl einen gewissen Wohlstand auch so leicht trägt?“ —

Fünf Minuten später verließ Lücke freudestrahlend das

Digitized by Google

comfortable Landhaus, welches der Baron bewohnte, mit einem Bündel unter dem Arme. Sein Gang war ordentlich hüpfend und elastisch, als er in die Stadt zurückkehrte, und auf seinem gedankenvollen Gesichte leuchtete eine Art Freudenrausch — die Vorahnung der Genüsse, die er sich von jenem Feste versprach.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Der Cavalier iſt ſchon gefunden.

Es war Mittag vorüber, als Frau Meyer, einen leeren Topf unter der Schürze, durch ein Hinterpförtchen in's Palais des Grafen Arnesco ſchlich. Mit grinſender Freundlichkeit fragte ſie einen der Diener nach ihrer Tochter, der Nähterin, welche bei der Gräfin beſchäftigt ſey; jener wies ſie zurecht, und holte Albertine heraus auf die Anlände der Domeſtikentreppe, wo die Mutter ihr eine lange Mittheilung machte, welche auf das Mädchen einen tiefen Eindruck gemacht haben mochte.

Als ſie nämlich wieder in das Cabinet zurückkehrte, wo Manon emſig fortnähte, bemerkte dieſe die hohe Röthe ihres Geſichts, den feuchten und doch ſo heiteren Glanz ihres Auges und ein leiſes Zittern ihrer Hände — kurz alle Merkmale einer plötzlichen und heftigen Gemüthsbewegung.

„Was ab' Sie?" fragte Manon beſorgt.

„O nichts, gar nichts!" war die Antwort, — „meine Mutter

Digitized by Google

hat mich nur erſchreckt — oder eigentlich nicht erſchreckt, ſondern nur . . . überraſcht, denn ich hätte mir nicht träumen laſſen, daß er . . ."

„Aha, Er?" rief Manon lachend, — „petite coquine, que vous êtes! Sie aben alſo eine Galan, eine Liebaber? Ah ça, und Sie mak ſik immer kleine vierge aux douleurs! Sie discrete Kind!"

„Ach nein," erwiderte Albertine, von neuem tief erglühend, — „Sie irren, Mamſell! Ich kenne ihn ja noch gar nicht. Ich hätte nur nicht gedacht, daß er an mich kommen würde!"

„Ik verſteh Sie nit," ſagte Manon ſichtlich geſpannt, und ſchaute ſie ermunternd an. „Was ab' Sie?"

„Ein junger Herr hat mich auf übermorgen zum Maskenball eingeladen!"

„A merveille!" rief die Franzöſin, — „Sie muß gehen!"

„Aber ich kenne ihn noch gar nicht," wandte Albertine ein, — „ich habe ihn," ſetzte ſie erröthend hinzu, „noch kein einziges Mal geſprochen; ich kenne ihn kaum vom Sehen."

„Das thut nix!" meinte Manon; — „wenn Sie woll ihn nur immer anſehn, kann er nit mack ſein avances. Wer iſt er?"

„Ein Nachbar von uns, ein ſehr hübſcher junger Künſtler," erwiderte Tinchen und wagte nicht aufzuſehen; „er iſt ſehr artig, und ich denke, es iſt ein ſehr braver junger Menſch. Die Mutter hat's ihm ſchon zugeſagt, vorausgeſetzt daß ich ein weißes Kleid entlehnen könne, aber ich meine, ich brauche deßhalb nicht zu gehen, wenn ich nicht will und . . . . . wenn Sie nicht dabei ſeyn wollen!"

„Ser gutt!" rief Manon händeklatſchend, — „ick werd ſeyn

Digitized by Google

mit Sie! Eh bien, wenn er is joli et sage, wir werd aben viele plaisir! Sag Sie gleik, wir geh mit!"

„Aber ich kenne ihn ja noch gar nicht; und er kennt Sie nicht?" wandte Albertine ein.

„Poſſen!" verſetzte Manon, — „wenn er nit gefällt Ihnen, ſo laß wir ihn lauf, und wenn er gefällt — tant mieux! wer weiß wozu das gutt is! Sag Sie Ihre Maman, daß wir aben große Ehre ſu gehen mit ihn."

Frau Meyer wurde nun hereingerufen, und erhielt von Albertinen die nöthigen Verhaltungsmaßregeln; daß Mamſell Manon von der Parthie ſeye, ward zur unerläßlichen Bedingung gemacht: und Lücke — denn daß dieſer der Einladende war, werden unſere ſchönen Leſerinnen bereits errathen haben, — ſollte heute Abend um neun Uhr ſeinen Entſchluß mündlich bei Frau Meyer kundthun und mit ſeinen beiden Gefährtinnen bekannt gemacht werden. Frau Meyer ſelber wußte von der Artigkeit und Liebenswürdigkeit des jungen Mannes nach ihrer eigenen Weiſe nicht genug zu rühmen, und entfernte ſich raſch mit ihrem Auftrage.

Manon war vergnügt wie ein junges Mädchen, das ſich auf den erſten Ball rüſtet, und ihre Freude wirkte anſteckend auf Albertinen ein. Man beſprach die Toiletten; für die des jungen Mädchens wollte Manon ſchon ſorgen, um ſo mehr als Tine faſt dieſelbe Taille hatte wie Gräfin Julie. Man arbeitete noch einmal ſo rüſtig im Vorgefühle des zu erwartenden Vergnügens, und förderte das Werk zur großen Zufriedenheit der Gräfin, die ziemlich beſorgt geweſen war, ob das Koſtüm wohl überhaupt noch fertig werden würde, nun aber gar keinen Zweifel mehr hegte.

So entſchwand der Tag raſch, und der Reſt der Arbeit

Digitized by Google

konnte im Lauf der Nacht und des folgenden Vormittags leicht vollendet werden. Kurz vor neun Uhr schlüpften die beiden Frauenzimmer durch das Pförtchen im Einfahrtthore, und eilten so rasch als es der Embonpoint der Mamsell Manon erlauben wollte, dem engen Gäßchen zu. Als sie in die niedre feuchte Stube traten, war Herr Lücke schon da. Er erhob sich ziemlich verlegen vom Stuhle, wo er seither fast wortlos gesessen hatte, denn Mathilde und Friß begegneten ihm mit jenem wortkargen finstern Mißtrauen, das die Leute aus dem Volke, zumal in den südlichen Provinzen Deutschlands, gegen Fremde und besonders Nordländer anfangs so hartnäckig behaupten.

„Entschuldigen Sie meinen Schritt, mein Fräulein!" wandte er sich nach der ersten Begrüßung an Albertine, die wie von Purpur übergossen, mühsam athmend und zitternd dastund, und ohne das ermuthigende Anstoßen Manon's vielleicht in Thränen ausgebrochen wäre; — „mißdeuten Sie es nicht, daß ich mich so unumwunden an Sie wandte. Schon seit vierzehn Tagen beobachtete ich Sie im Stillen, bewunderte Ihren rastlosen Fleiß, und dachte mir, eine Unterbrechung wie der bevorstehende Maskenball müsse eine freudige, anmuthige für Ihr sonst so freudenleeres Loos seyn. Ich kannte Niemanden, der mich mit Ihnen bekannt gemacht hätte, und mußte mich also unmittelbar an Ihre Mutter wenden, überzeugt, daß Sie mir die Freude nicht versagen werden, Sie auf diesen Ball führen zu dürfen . . ."

„Sie sind sehr gütig," stammelte Albertine, — „aber ich weiß nicht, ob Ihnen meine Mutter schon gesagt hat, daß . . .?"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen," versetzte Lücke, „und ich kann mir nur gratuliren, auf diese Weise zwei so angenehme Bekanntschaften zugleich machen zu können. Die noch nöthige Eintritts-Karte wird sich gewiß erwerben lassen."

Digitized by Google

„Wir aben ſchon ſwei für uns," erwiderte Manon, die ein ſichtliches Wohlgefallen an dem jungen Manne fand. Sie dankte ihm hierauf für ſeine Bereitwilligkeit, und gab ihm ſein Kompliment über die gemachte angenehme Bekanntſchaft auf die verbindlichſte Weiſe zurück; er redete ſodann Manon ſehr fließend in ihrer Mutterſprache an, was ſie doppelt erfreute, und die Converſation kam auf einen ungezwungenen, Niemand mehr beengenden Fuß. Im Fluge ſchwand ein Stündchen hin, und Mamſell Manon, welche die Rückkehr der Gräfin aus einer Soiree erwartete, mahnte zum Aufbruch. Die Begleitung des jungen Kavaliers ward angenommen, und unter dem Einfahrtthore des gräflichen Palais trennte man ſich mit gegenſeitiger Zufriedenheit und der Hoffnung auf baldiges Wiederſehen am folgenden Abend.

Wie viel neuen Stoff zu fernerem Geplauder gab nicht dieſe kurze Unterredung und Zuſammenkunft den beiden Arbeiterinnen! — Manon war ganz begeiſtert von ihm, und mehr als einmal entfuhr ihr: Ah, qu'il est charmant, ce joli garçon! und ſie betheuerte, Lücke ſey der erſte liebenswürdige junge Deutſche, den ſie kennen gelernt habe, und dieſe Liebenswürdigkeit verdanke er allein ſeinem Aufenthalte im gebildetſten Lande der Welt, dans la divine France.

Die Heimkehr der Gräfin rief um 11 Uhr Manon aus dem Kabinet hinweg. Die Einſamkeit und Stille der Nacht mehrten noch den Strudel der Gedanken und Empfindungen, welche Albertinen in Kopf und Herz umherzogen; ſie ließ von Zeit zu Zeit die emſigen Hände in den Schooß ſinken, und gab ſich ihren Träumereien hin. Als aber Manon endlich gar nicht mehr zurückkehrte — die Bequeme hatte ſich in ihr Stübchen geſchlichen, um dort verſtohlen ein halbes Stündchen zu ſchlummern, war aber dabei feſt eingeſchlafen — überkam der ſtete

Digitized by Google

Begleiter gesunder frischer Jugend, der Schlummer, auch Albertinen, und mitten in einer ihrer Träumereien nickte sie ein. Ihr Geist mochte sich auch noch im Schlummer mit einem holden Gegenstande beschäftigen, denn das Gesicht dieses feinen Köpfchens, das — vom vollen Lichtstrome der Lampe abgewendet — seitwärts in die Lehne des Armstuhles gesunken war, lächelte mild wie unter einem Engelskuß. Sie hatte das leichte Tuch um Nacken und Schultern entfernt, der Wärme wegen, und die Weiße dieser Büste mit dem feingeäderten Incarnat schien noch gehoben durch die volle Beleuchtung der Lampe.

Eine Stunde schon wogte ihre Brust sanft und ruhig wie eine glatte See unter diesem leisen Schlummer, als die Thüre, welche das Kabinet mit der Garderobe und den übrigen Zimmern der Gräfin verband, sachte geöffnet wurde, und der Graf, mit dem brennenden Wachslichte in der Hand, auf der Schwelle erschien. Zögernd blieb er hier eine Weile stehen, aber gelockt von diesem Anblick und dem Schlummer des Mädchens zog er die Thüre vorsichtig hinter sich zu, und trat auf den Zehen heran. Stumm beschaute er die Schlummernde — sie war so schön; der Reiz der Unschuld lag in diesem Lächeln der frischen Lippen, schwellte die Wellenlinien dieses Busens, der fast über das dürftige Kleidchen heraufquoll . . . Leise blies der Graf sein Licht aus: ein Sturm der Gefühle zog auf seinen Zügen vorüber. — „Armes Mädchen!" flüsterte er, — „wie glücklich wirst Du einen Mann machen, den Du liebst! das Gift der Sinne hat Dich noch nicht begeifert, Du bist eine schöne Knospe, der kein Wurm zu nahen wagt!" — Kein Wurm? warum zitterte denn seine Hand so lebhaft, die neben ihrem Ohre auf der Lehne des Fauteuils lag; warum flammte unter dem linden Athem ihres Mundes eine solche Gluth auf seinen Wangen, ein solches ver-

Digitized by Google

zehrende Feuer in ſeinen Augen auf . . . Jetzt beugte er ſich zu ihr herab, ſein Arm bog ſich, wie um ſie zu umfangen; ſein Kuß brannte auf ihrem Munde — ſie fuhr zuſammen, riß die Augen auf; aber der Graf huſchte wie ein Blitz auf den Corridor hinaus, und ein kühler Luftſtrom war das einzige ſinnlich Wahrnehmbare, deſſen ſie ſich erwachend bewußt ward.

„Ich habe geträumt!“ flüſterte ſie, kaum ihren Augen trauend.

„Gehen Sie zu Bette, mein Kind!“ ſagte die Gräfin leiſe, die im weißen Schlafrocke unter der Thüre der Garderobe ſtand, — „mein Eintreten hat Sie geweckt; es iſt nicht gut für Ihre Augen und für Ihren Teint, ſo lange aufzubleiben. — Gehen Sie nun nach Hauſe!“

Ihre Stimme bebte ſeltſam bei dieſen Worten, und ehe ſich Albertine noch von ihrem Erſtaunen erholt hatte, war die Thüre der Garderobe geſchloſſen. Manon ſaß ihr nicht mehr am Tiſchchen gegenüber, der Stuhl war leer. Vielleicht war ſchon das ganze Haus geſchloſſen, und ſie wagte Niemanden mehr zu wecken; darum faßte ſie ſich kurz und arbeitete rüſtig fort; ſie ſchämte ſich dieſer Anwandlung von Schlaf, und nahm ſich vor, ſich nicht mehr von ihm übermannen zu laſſen.

Mit hochwogender Bruſt kehrte Gräfin Julie in ihr Schlafgemach zurück und warf ſich in die Ottomane. Ihr Auge war trübe und ſtier, eine Zornröthe glühte auf ihrem Antlitz, und ihre Fauſt zerknitterte die Blätter des Romans, den ſie vor dem Eintritt des Grafen geleſen. — „Das alſo ſind die Motive ſeiner philanthropiſchen Pläne, mit denen er mich noch ſo eben unterhielt? Auch er nicht beſſer als die Andern? Will er ſie zu ſeiner Maitreſſe machen, die ihn zu ſo regem Mitleid bewog? . . . Dieſes Ballkoſtüm wird mir trübe Erinnerungen verurſachen . . .“

Digitized by Google

So ſaß ſie in finſtere Gedanken verſenkt bis faſt zum Morgen. Sie liebte den Grafen nicht, und hatte ihn nur aus Gehorſam gegen den Willen der Familie geheirathet; aber ſie hatte ihn ſeither geachtet, ſeines gediegenen Charakters wegen, der unter der Maske einer ariſtokratiſchen Kälte, eines anſcheinenden Skepticismus und einer apathiſchen Eigenſucht doch ein warmes Gefühl für Recht und Wahrheit bewahrt hatte, und nur um des eitlen Ruhmes eines Sonderlings willen dieſe edlern Gefühle nicht offen preisgab. Unter den manchfachſten Verſuchungen, denen eine Dame von ihren körperlichen Reizen und geiſtigen Vorzügen in ſolchen Lebenskreiſen ausgeſetzt war, hatte ſie die Pflichten einer Gattin gegen den ungeliebten Mann erfüllt, und auch an ihm nie gezweifelt. Nun aber war das Gift des Argwohns in ihre Seele geſchleudert, und fraß ſich um ſo tiefer ein, als beleidigter Stolz und das Bewußtſeyn ihrer eigenen Pflichttreue ſie zum Groll gegen den Grafen entflammten. Sie liebte zu leidenſchaftlich ihre Ehre, um ihm nicht über einen Fehler zu zürnen, der ſonſt bei Männern ſeines Ranges und Standes für entſchuldbar, wo nicht gar für erlaubt galt.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Freiball.

Im großen Saale des Opernhauses und in den anstoßenden, für das Fest eigens geschaffenen und decorirten Räumen wogten Tausende von Personen durch einander, fast Alle von gleichem Taumel der Lust erfüllt. Im magischen Glanz dieser Gasflammen hatte der Hof seine ganze Pracht und einen ausgezeichneten Geschmack entfaltet; die Schönheit der Kostüme hatte die Zierlichkeit des Fackeltanzes, den Humor der Quadrillen, welche diese gepuderten Götter des Olymps in ihren Reifröcken und Escarpins ausführten, noch erhöht, und der Hofstaat ruhte jetzt, in zwanglose Gruppen auf der rund um den Saal laufenden Estrade vertheilt, von den gehabten Strapazen aus, und plauderte oder beschaute sich das bunte Gewühl der Menge unten, die aus den verschiedensten Ständen zusammengesetzt und eben darum um so zwangloser und für den Mummenschanz geeigneter war.

Digitized by Google

In der Nähe der königlichen Familie, in einem vorspringenden Erker der Estrade, saß die Gräfin Arnesco als Diana, — heute schöner als je. Alles drängte sich herzu, die ihr gebührenden Komplimente und Huldigungen darzubringen. Ihr Lächeln war bezaubernd, ihr Witz sprühend und spielend wie die Facetten und Brillanten ihres Schmuckes, und man hätte darauf schwören mögen, daß sie glücklich, selig seyn müsse. Und doch nagte der Argwohn mit Schlangenbissen an ihrer Seele, und ihre Galle kochte insgeheim, wenn sie zuweilen ihr dunkles forschendes Auge flüchtig auf ihren Gemahl richtete oder die Richtung seiner Blicke zu erspähen versuchte. — Verwünscht! so oft sie auch die Augen durch die Menge im Saale darunter streifen ließ, begegneten ihre Augen dem Blumenmädchen aus der Zeit der Revolution, mit dem feinen frischen Gesichtchen, auf dessen natürlichen Rosen die Mouches so allerliebst standen, und die sich mit so schüchterner Grazie am Arme eines hübschen jungen Mannes durch die Menschenfluth bewegte, während eine dicke Römerin den andern Arm des Cavaliers mehr lenkte als benützte. Das Blumenmädchen mit dem gepuderten Haar und dem schalkhaft auf Einem Ohre schwankenden Hütchen war Albertine, die inmitten dieses fröhlichen Treibens sich fast beengt und von jener thränenfeuchten Rührung ergriffen fühlte, welche jede wahre Seelenfreude begleitet. Manon dagegen war über die Maßen lustig und neckisch, und ließ es nicht an Witzworten und launigen Ausfällen über Alle fehlen, welche von ihrer hübschen Nachbarin angezogen sie umflatterten.

Graf Arnesco saß gedankenlos neben seiner Gemahlin. Die Majo-Tracht eines spanischen Torero (Stierfechters) kleidete ihn herrlich, aber machte ihm kein Vergnügen; auch die seiner Gemahlin dargebrachten Huldigungen, welche anfangs seiner Eitel-

Digitized by Google

keit so sehr geschmeichelt hatten, langweilten ihn allmählig. Nun nahte auch der Baron Schrewnitz, als Tscherkesse in ein Panzerhemd von Silberdraht, in Stahlhaube und Stahlschienen prächtig gekleidet und nahm neben der Gräfin Platz. Er besaß für Damen eine besonders anziehende Unterhaltungsgabe: sein scharfer, kaustischer Witz, seine fein-ironische Medisance zerfleischten unerbittlich jedes Opfer, das er sich zum Ziele gewählt; — Gräfin Julie schien ihn heute besonders interessant zu finden, und lachte unaufhörlich. Und zwar mit Absicht: unter diesem Lachen konnte sie ihren Gemahl desto schärfer beobachten, der eben jetzt mit dem Opernglas die Menge drunten durchforschte. Sie hatte von Manon erfahren, daß Albertine im Kostüm eines solchen pariser Blumenmädchens des vorigen Jahrhunderts hier sey, und ein peinigendes Verlangen quälte sie, den Eindruck zu erspähen, welchen Albertinens Anblick in dieser ausnehmend vortheilhaften Tracht auf den Grafen machen würde.

Schrewnitz war heute unerschöpflich an Witz; die guten Bürgerinnen, die Kaufmanns- und Beamtenfrauen, die sich da drunten mehr blähten als amüsirten, der ganze Mittelstand einer kleinen Residenz mit seinen Eigenthümlichkeiten und Verschrobenheiten lieferten seiner satyrischen Ader überreichen Stoff. An die vornehme Welt wagte er sich nicht — er griff, wie weiland Rabener, nur die Wehrlosen an.

Auf einmal fuhr der Graf Arnesco auf, und deutete mit dem Dollond in eine ferne Ecke des Saales. „Ah," sagte er zu Julien, — „dort sehe ich eben unsere kleine protégée! Ich hatte wahrlich Mühe, sie in diesem Aufzuge wieder zu erkennen. Der junge Mensch macht ihr in bester Form den Hof; wer mag es wohl seyn?"

„Wo?" fragte Julien mit erzwungener Gleichgültigkeit; sie

Digitized by Google

hatte ſchon ſeit einigen Minuten die unangenehme Erſcheinung des Blumenmädchens aus den Augen verloren. Dort drüben ſaß ſie nun auf einem der Divans, höchſt unbefangen und mit unverhehltem Vergnügen mit ihrem Begleiter plaudernd, während Manon ſich an den Intendanten des engliſchen Geſandten angehängt hatte.

„Das Blumenmädchen dort in dem gepuderten Haare!“ verſetzte der Graf deutend.

Schrewnitz hatte nicht ſobald ebenfalls ſein Opernglas dorthin gerichtet, als er lachend ausrief: „Tu-Dieu! wenn Sie den jungen Mann dort in dem blauen Fracke meinen, der dieſem niedlichen Backfiſchchen den Hof macht, ſo kann ich Ihnen Auskunft geben. Es iſt ein junger Künſtler, den ich protegire, und den ich hieher geſchickt habe, um zu ſehen, ob der Burſche nicht ſelbſt capabel iſt, dem Geſchicke, das ihn ſeither ſo ſtiefmütterlich bedachte, einen günſtigeren Blick abzutrotzen .... Beim Zeus! er verräth Geſchmack, der Junge! er iſt im beſten Zuge.“

„Die Leutchen ſcheinen ſchon recht bekannt mit einander,“ ſagte die Gräfin; — „je nun, dieſes Volk verträgt ſich ſchnell. Le caque sent toujours le hareng!“

„Ah,“ ſagte der Baron, — „ſo iſt alſo die Wahl meines Protégé keine ſonderliche? darf ich indiscret genug ſeyn, zu fragen, wer das junge Frauenzimmer iſt? Etwa ein Zöſchen von Madame?“

„Nicht einmal!“ gab die Gräfin zur Antwort, — „nur eine Nähterin, eine kleine Griſette; — übrigens,“ fügte ſie, um den wahren Ausdruck ihrer Bitterkeit zu bemänteln, hinzu, — „übrigens ein geſchicktes, ehrbares, fleißiges Geſchöpf.“

„Das thut mir leid für den jungen Mann,“ erwiderte

Schrewnitz; „ich hätte eher gewünscht, daß er mit seiner vortheilhaften Figur die sanften Triebe irgend einer reichen Fleischers- oder Bierbrauerstochter oder einer jungen Wittwe entflamme, denn diese Letztern verstehen sich noch am besten auf die Würdigung solcher Vorzüge!"

„Sie haben ein treuloses Gedächtniß, Herr Baron!" sagte Julie; — „Sie konnten so schnell das Gesicht eines Mädchens vergessen, das Ihnen noch vor wenigen Wochen so viel Interesse einflößte, daß Sie — ich weiß nicht mehr welche abenteuerliche Wette gegen den Grafen darauf eingehen wollten?"

„Ich?" fragte der Baron, und Graf Arnesco mußte ihm erst die ganze Geschichte wieder erzählen, ehe er sich vollkommen entsann. Die Gräfin war mit Spannung dieser Auseinandersetzung gefolgt.

„Wenn ich recht verstand," sagte sie endlich, „so geht also die Behauptung, auf welche Sie Ihre Wette stützen wollten, dahin, daß es Verschwendung und eine Quelle der undankbarsten Sorgen und der Reue wäre, wenn der Graf oder ich dieses Mädchen seinem niedrigen Loose entziehen und ihm eine Lage verschaffen wollten, die seinem sittlichen Werthe eher entspräche?"

„So ist's, Madame!" erwiderte Schrewnitz; — „ich sagte, daß das Proletariat ein Fluch sey, eine Art Verhängniß, dem man nicht entgeht. Ich behauptete, von den humanen Absichten des Grafen (— er betonte diese Worte besonders und begleitete sie mit einem spöttischen Lächeln —) in Betreff dieses Mädchens zu lebhaftem Interesse angeregt: das Beste was diesem Kinde begegnen könne, sey, es in seiner Lage zu belassen und höchstens etwa mit einiger Munificenz seine Zukunft heiterer

Digitized by Google

zu gestalten. Bekommt die Kreatur einen Mann aus ihrer Sphäre, so sind alle ihre Wünsche erreicht; — des Menschen Wille aber — Sie kennen den Gemeinplatz! Fragen Sie sie selbst, was sie Anderes begehre."

Die Gräfin wurde nachdenklich. — Wenn ich den Grafen darin bestärkte, daß er das Mädchen ausstatte, dachte sie, — wenn es einen geliebten Mann bekommt, so wird der Graf sie nicht zur Maitresse erhalten. — Doch halt! dachte sie im andern Augenblicke, — bei tausend Menschen ist die Ehrbarkeit und Tugend nur eine Folge der Furcht, nur dem Mangel an Gelegenheit entsprungen; schützt aber der Name einer Gattin dieses Mädchen vor Schande, wer weiß ....?

„Sie scheinen im Widerspruche mit sich selbst zu seyn, Baron," wandte Arnesco so eben ein; — „Sie wollen ja Ihren Schützling selbst in eine höhere Lebenssphäre versetzen, indem Sie ihm die Güter des Glückes erringen helfen?"

„Nichts destoweniger gehe ich die jüngst vorgeschlagene Wette sogleich ein," versetzte der Baron mit seinem kalten Lächeln; „ich glaube mir im Gegentheile um so consequenter zu seyn, als ich gerade an meinem Schützling meine Maxime bestätigt sehen will!"

„Sie wollen ihn also absichtlich in Unglück stürzen?" fragte die Gräfin verwundert.

„Keineswegs," entgegnete Schrewnitz; — „ist der Bursche so klar, verständig und tugendhaft, als er zu seyn sich das Ansehen gibt, so liegen in seiner geistigen und sittlichen Kraft Heilmittel genug gegen die Krankheit, mit welcher ich ihn in Berührung zu bringen gedenke; — hat er aber diese nicht und fällt er, so ist er einer jener illusorischen Helden, die sich mit

Digitized by Google

unverſuchter Tugend brüſten, und ich trage keine Schuld an ſeinem Fall. Was ich gethan, hätte über kurz oder lang auch ein Spiel des Zufalls an ihm bewirken können!"

„Und Sie hoffen, daß Ihr Schützling die Probe beſteht?" fragte die Gräfin.

„Würde ich es nicht," verſetzte Schrewnitz ausweichend, „ſo würde ich freveln, indem ich ihn verſuche."

„Ich will Ihnen einen Vorſchlag in Betreff der Richtung Ihrer Wette machen, meine Herren!" ſagte die Gräfin; — „ein Zufall ſcheint die jungen Leute wechſelſeitig ſich nahe gebracht zu haben, ſie ſcheinen Gefallen an einander zu finden — das ſind vielverſprechende Anfänge. Fragen wir nun beide, ob ſie einander für immer angehören möchten, und ſetzen wir ſie im bejahenden Falle in den Stand, ſich auf die Baſis einer beſcheidenen, ihrem Stande angemeſſenen Ausſtattung hin zu ehelichen. Dann erſt laſſen Sie uns ihnen einige Verſuchungen in den Weg werfen, — gleichſam als Preis für die Mühe, die wir uns mit Ihnen geben, — wetten wir, Jedes für ſeinen Schützling, daß er die Probe beſtehe, und ſetzen wir irgend einen Werth als Wettpreis feſt!"

„Der Vorſchlag gefällt mir," ſagte der Baron; — „doch nur mit Modifikationen; wie wenn wir beide Unrecht hätten? Das Princip gewänne dadurch nichts, ſondern nur wir: Faſſen wir alſo die Worte klarer: ich wette, daß der junge Mann, deſſen Charakter und Talent mir Intereſſe eingeflößt haben, meine Behauptung nicht Lügen ſtrafen wird, — die nämlich, daß das Glück eines Menſchen allein darin beſtehe, in der Kaſte zu verbleiben, worin er geboren, und daß er bei jedem Verſuche, ihn aus derſelben zu erheben, an ſeinem

Digitized by Google

wahren Werthe einbüße. Halten Sie am Gegentheile feſt, Graf?" —

„Unbedingt," ſagte dieſer, — „ich bleibe dabei, Sie ſind ein Peſſimiſt; es iſt noch meine feſte Ueberzeugung, daß man den Menſchen ſittlich und geiſtig adelt, wenn man ihn im ſocialen Leben emporhebt, und ich ſtelle Ihrem Schützling den meinigen gegenüber, jene Griſette, von deren Tugend ich überzeugt bin. Das meine ich um ſo eher thun zu können, als ich glaube, der Einfluß dieſes Mädchens werde ſelbſt die Krankheit Ihres Schützlings heilen, wenn er derſelben unterliegen ſollte!"

„Topp, es gilt! Aber der Preis der Wette?" rief der Baron.

„Ich wünſche die Waffen und die Rüſtung, welche Sie hier ſcherzweiſe tragen," verſetzte der Baron; — „wählen Sie ſich ein entſprechendes Aequivalent."

„Ich wähle Ihr Jagdpferd ‚Dove', Graf," war die Antwort.

„Und der Termin? die Mittel, welche angewendet werden dürfen?" fragte die Gräfin.

„Der Termin? Sechs Monate! — An Mitteln ſind nur die Unterſtützungen mit Geld, Fürſprache und Rath, nicht aber die der Initiative erlaubt!" war des Barons Antwort. Ein Händeſchlag beſiegelte die Wette. Schrewnitz ſtieg die Eſtrade hinunter und miſchte ſich unter die Menge.

„Was gedenken Sie mit dem Mädchen zunächſt zu beginnen?" fragte Julie ihren Gemahl.

„Ich wollte Sie bitten, ihr eine Stelle als Garderobe-Mädchen anzubieten," war ſeine Antwort; Julie erblaßte unwillkür-

Digitized by Google

lich. — „Auf dieſe Art können wir ihre Aufführung überwachen und auf ihre Bildung influiren.“

Die Gräfin beſann ſich eine Weile, dann ſagte ſie: „Ich erfülle gerne Ihren Wunſch!“ — Iſt ſie einmal unter meinen Augen, dachte ſie, ſo will ich ihm jede Gelegenheit zur Verführung oder Verleitung oder zum Zwang eher benehmen, als wenn ſie außer dem Hauſe iſt. — Der Aufbruch des Hofes zog auch ſie mit ſich fort.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die gefährliche Nebenbuhlerin.

Zwei Monate waren seit jener Ballnacht vergangen, — inhaltschwere Monate, welche manche Veränderungen mit sich gebracht hatten. Die Familie des Grafen beschloß, die Saison in Baden-Baden zuzubringen, und die Zurüstungen dazu wurden bereits getroffen, der Tag war bereits angeraumt, aber Albertine, die mehr geduldet als wirklich beschäftigt war im Dienste der Gräfin, wußte noch immer nicht, ob sie ebenfalls das Loos treffe, der Familie zu folgen, und war in einem schweren Kampf mit sich selber, denn wenn auf der einen Seite der Reiz der Neuheit ihr die Reise fast willkommen und wünschenswerth machte, so litt sie doch schon augenscheinlich bei dem Gedanken, von Franz wenn auch nur für wenige Wochen getrennt zu seyn. Lieber Himmel! war es ihr ja doch ohnedieß selten genug vergönnt, ihn zu sehen und zu sprechen! Tag und Nacht ward sie beaufsichtigt, entweder von der Gräfin selbst, — denn man hatte

Digitized by Google

ihr jenes Kabinet neben der Garderobe der Gräfin angewiesen und die Thüre des Zimmers nach dem Flure versperrt, so daß man nur durch die Garderobe, an deren Thüre eine Glocke angebracht war, zu ihr gelangen konnte — oder von Manon, die sich zwar gerne gefallen ließ, daß Albertine die Verrichtungen des Dienstes ihr abnahm, aber andrerseits bald einen gewissen Neid über das Interesse nicht unterdrücken konnte, welches die Herrschaft an dem Mädchen nahm. Die Motive des Grafen bei seiner Freundlichkeit gegen Albertinen ahnte sie wohl, ganz instinktmäßig und nach Maßgabe ihrer eigenen Erfahrungen; auch wäre sie mit Vergnügen vielleicht erbötig gewesen, die Plane des Herrn hinsichtlich Albertinens zu begünstigen und zu fördern, wäre nicht einerseits der Graf stolz genug gewesen, jede Andeutung dieser Art bei etwaigem Versuch mit Entrüstung von sich zu weisen, und hätte das Benehmen der Gräfin gegen Albertinen nicht Manon's Neigung zur Gelegenheitsmacherei gewissermaßen den Riegel der Furcht vorgeschoben. Gräfin Julie beobachtete ein ganz eigenthümliches Benehmen gegenüber von Albertinen: sie begegnete ihr mit Höflichkeit, mit einem gewissen kalten Ceremoniell, vermied es, sie unter ihren Launen leiden zu lassen wie die übrigen weiblichen Hausgenossen, und rief sie nicht nur wohl zwanzigmal des Tages und noch öfter auf ihre Zimmer — meist unter höchst unbedeutenden Vorwänden — sondern erschien sogar selbst häufig und unvermuthet in Albertinens Stübchen, und verfehlte nie, ihr mit einem eigenthümlich starren, forschenden und stechenden Blick in die Augen zu sehen, als wollte sie jede, auch die verborgenste Falte ihrer Seele durchschauen. Sie hatte sie reich mit Kleidern beschenkt, aber ihr geboten, sich nur so einfach als möglich und reinlich zu tragen; sie schrieb ihr sogar beinahe den Haarputz und den Schnitt der Kleider vor. Das

Digitized by Google

Alles war zwar nicht unerträglich, allein doch zuweilen eine ungewohnte Laſt, die ſich ſelbſt unter den ſybaritiſchen Genüſſen des gräflichen Hauſes bemerkbar machte. Am drückendſten aber blieb immerhin für Albertinen die ſpärliche und ſeltene Erlaubniß auszugehen, und ſeltſamerweiſe fielen dieſe Vergünſtigungen, ihre Mutter beſuchen oder mit einer Freundin ein Stündchen verplaudern zu dürfen, gerade meiſtens auf ſolche Stunden, wo der Graf ſeine Gemahlin auf eine Spazierfahrt oder in eine Soirée oder ſonſt irgend wohin begleitete. Sie bemerkte das nicht, und auch Manon fiel es lange nicht auf, bis ihr ein zufälliges Geſpräch mit der Gräfin die Augen beinahe öffnete.

Es war etwa zwei Tage vor dem zur Abreiſe anberaumten Tage, als der Graf Morgens unerwartet früh ſich bei der Gräfin Julie anmelden ließ und dringende Geſchäfte zu haben vorgab. Sonſt war es Grundſatz der Gräfin, ihn nicht früher zu empfangen, als bis ſie die Morgentoilette vollendet hatte, und ſchon war ſie im Begriff ihn abzuweiſen, als der Graf ſelber in's Schlafgemach trat.

„Wie unzart, Hugo!“ rief ſie ſchmollend und zog die Gardinen des Bettes halb zu; — „Sie wiſſen, daß mich eine ſolche Ueberraſchung verlegen macht!“

„Bah, mein Engel!“ ſagte er lächelnd, — „nur auf ein Paar Worte! .... Wann werden Sie endlich dieſe Prüderie aufgeben? .... Wir ſind nicht mehr in den Flitterwochen, — nach fünfjähriger Ehe ....“

„O, das alte Lied, Graf!“ verſetzte Julie kalt; — „Sie wiſſen, ich liebe das nicht! ... Welcher Art ſind dieſe dringenden Angelegenheiten?“

„Ich wünſche zu wiſſen, wie ſtark die Kopfzahl Ihrer

Dienerſchaft werden wird, welche Sie nach Baden-Baden zu nehmen geſonnen ſind?" fragte der Graf.

„Meine Dienerſchaft? und weßhalb denn?" fragte ihrerſeits die Gräfin in ziemlich gelungenem Tone der Unbefangenheit, aber ihre dunklen Augen blitzten hinter dem Vorhang, als wollten ſie den Grafen durchbohren. Ein Argwohn ſchoß ihr durch den Kopf.

„Weil ich in einer halben Stunde Paul mit den nöthigen Weiſungen als Courier voranſchicke," war die Antwort; — „unſer Miethsmann ſchreibt mir, der Raum ſey ſparſam zugemeſſen, weil die Entbindung einer engliſchen Dame, die die zweite Etage bewohnt, die Domeſtikenzimmer beſchränkt, und da muß denn Paul wiſſen, auf wie viel Perſonen er für Sie . . . ."

„Nur auf Eine — auf Manon," erwiderte die Gräfin raſch; — „ich kann das andre Mädchen nicht ſeiner Mutter entfremden, welche dermalen krank liegen ſoll . . . das arme Weib hat ja ſonſt keine Pflege . . . ."

„Aber glauben Sie damit auszureichen, Julie?" fragte Arnesco; — „dieſe Saiſon wird eine beſonders belebte werden . . . . man ſpricht von fünf bis ſechs Monarchen, die ſich dort . . . ."

„Ich kann nicht anders, wenn ich Ruhe haben will," verſetzte Julie raſch; — „ein Anderes iſt es mit männlichen Domeſtiken, ein Anderes mit weiblichen; die Obligation, dieſe Geſchöpfe faſt ſtündlich zu überwachen, ſie ſtets in der Nähe haben zu müſſen, gewiſſermaßen für ihre Ehre und Sittlichkeit mitverpflichtet zu ſeyn, würde mir jeden Genuß vergällen, und meine Freiheit allzu ſehr beſchränken!"

„Je nun," wandte der Graf ein, — „ich meinte nur, die

Digitized by Google

Kleine, welche mehr Geſchicklichkeit und guten Willen, ſowie mehr Agilité beſitzt als Manon, würde ſich beſſer für eine ſo belebte Saiſon eignen!"

„Ich finde das ſelbſt," ſagte die Gräfin, — „aber ſoll ich nicht die Pflichten der Pietät achten? . . . . Und zudem werde ich in dieſer Saiſon auch in Baden ziemlich zurückgezogen leben: die Erinnerung an den Tod meiner Freundin Charlotte, welche im vorigen Herbſte dort . . . ."

„Alſo es bleibt bei Einem Domeſtiken? . . . ."

„Ja — vorerſt wenigſtens!" gab die Gräfin zur Antwort, die durch eine entſchiedenere Sprache ſich in die Karten ſchauen zu laſſen befürchtete.

Der Graf verabſchiedete ſich zärtlich von Julien; aber kaum hatte er ihr den Rücken gewendet, ſo ſtiegen dennoch einige Wolken des Unmuths auf ſeiner Stirne auf. Sein Groll mehrte ſich, als er, über den Corridor gehend, Albertinens Mutter geſund und rüſtig in die Garderobe ſchleichen ſah. — Sie iſt eiferſüchtig, murmelte er; ſie hegt Argwohn gegen mich; Geduld, Madame, Widerſtand reizt nur noch mehr!

Die Gräfin fuhr hinter ihm vom Bette auf. — „Aha, Herr Graf," rief ſie, „haben wir Sie endlich ertappt? — O ſehr plump angelegt für einen Diplomaten! Ja ja, in Baden-Baden bemerkte man freilich weniger von den ſtillen Paſſionen — dort triebe man ſeine kleinen Sünden incognito! . . . . Aber Geduld, wir werden ſchon ſorgen!" Sie ſchellte Manon und ließ ſich beſchuhen und den Peignoir umlegen, eilte dann in die Garderobe, und ſchaute in's Stübchen Albertinens. Der Anblick des gemeinen Weibes erſchreckte ſie beinahe; wie? wenn der Graf ſie auf einer Lüge entdeckt hätte! . . . . Albertine ſchrack ebenfalls

Digitized by Google

ordentlich zuſammen, als ſie der Gräfin gewahr wurde, und fragte nach dem Begehren der Excellenz.

„Iſt Manon nicht hier?... rufen Sie ſie!“ war die Antwort.

Albertine fand Manon auf ihrem Stübchen und dieſe verſicherte, kaum aus dem Schlafgemach der Gräfin zu kommen. Mit einer Verwünſchung folgte ſie dem Ruf der Gräfin.

„Nun, Tine,“ ſagte Frau Meyer drängend, als Albertine wieder zurückkam; — „mach' daß ich wieder fortkomme! Gib mir Antwort auf ſein Zettelchen. Ich ſeh' wohl, die Gräfin ſieht mich nicht gern da, und wo man mich nicht gern hat, da bleib' ich auch nicht!“

„Ach, dränge Sie nicht nur ſo ſehr, Mutter!“ ſagte Albertine mit zitternder Stimme; — „ich habe ja kaum den Brief leſen können .... Und was weiß ich, was ich antworten ſoll? .... die Mamſell weiß das beſſer, — ich will ſie zuvor fragen!“

„Die Franzöſin?“ ſagte die Mutter unwillig; — „was geht Dich das Weibsbild an?.... die wird Dir ſauber rathen.... ja ja, der mußt Du Dich nur anvertrauen!!.... Der trau' ich nicht über den Weg! Macht der alte Drache nicht immer Augen auf den Lücke, wenn ſie Sonntags nach der Kirche mit Dir in meine Stube kommt, — juſt als wie die Katze auf die Lerche?! — Närrchen, ich glaube, die möchte den hübſchen Burſchen für ſich ſelber haben!“

„Ach, geh' Sie mir mit dieſem Geſchwätz, Mutter!“ ſagte Albertine faſt gekränkt; „Manon und Lücke? ſie könnte ja faſt ſeine Mutter ſeyn!.... Sie geht gerne mit ihm um, weil er ſo geſcheidt und gebildet iſt, und weil ſie ſich in ihrer Gutmüthigkeit über mein Glück freut! Sie neckt mich immer damit, daß er mir gut ſey!“

Digitized by Google

„Ja, und würde Dir ihn lieber heute als morgen abſpannen!“ ſagte die Mutter trocken, — „in der dicken Watſchel da irre ich mich nicht; die möchte für's Leben gerne ſelber noch einen Mann!.... Na, tummle Dich mit Deinem Brief!“

Albertine zog ein zierliches Billet auf Roſapapier aus dem Buſen, und entfaltete es mit zitternden Händen, während auf's Neue eine Purpurglut über ihr Geſicht ausgegoſſen ſchien. Stotternd las ſie von den feinen zierlichen Schriftzügen ab:

„Theuerſte Albertine!

„Die Nachricht, daß Sie mit der gräflichen Herrſchaft für einige Monate nach Baden-Baden reiſen würden, erfahre ich ſo eben von einem der Lakaien Ihres Hauſes. Sie trifft mich um ſo ſchmerzlicher und unverhoffter, als ſich mir gerade jetzt Ausſichten für die Zukunft bieten, von welchen vielleicht unſer beiderſeitiges Glück abhängt, wenn ich mich in Ihnen nicht täuſche. Liebe Albertine, nur der Schreck über dieſe Nachricht, und nur der Wunſch, Sie vor der Abreiſe noch einmal zu ſprechen, veranlaßt mich an Sie zu ſchreiben. Ich bitte Sie dringend, gewähren Sie mir zu unſerm gemeinſchaftlichen Wohle dieſe Zuſammenkunft, und zwar unter vier Augen, und bei Ihrer Freundin Franziska Arnold, noch heute Abend, ſobald es Ihre Zeit erlaubt. Ich muß, nachdem ich in der letzten Zeit Sie ohnedieß nur ſelten und zwar niemals allein ſprechen konnte, Gewißheit über eine Angelegenheit haben, von welcher mein ganzes Wohl und Wehe abhängt. Ich bitte Sie, liebe Albertine, opfern Sie etwaige Bedenken den ungewöhnlichen dringenden Umſtänden, die mich zu dieſem Schritte veranlaſſen Von Herzen der Ihrige

Franz Lücke.“

Die Mutter hatte jeden Satz mit billigendem Kopfnicken

Digitized by Google

begleitet, und war ſichtlich ärgerlich, daß Albertine noch immer zauderte. — „Na," hub ſie an, „ſchreib' ihm jetzt eine Antwort!"

„Ich? Schreiben?" wiederholte Albertine, — „ach, ich weiß gar nicht, was ich ſagen ſoll! Ich habe noch nie einen Brief geſchrieben, und was ſoll ich ihm denn überhaupt antworten?"

„Ich ſehe wohl, daß Du ein Gänschen biſt!" ſchalt die Mutter; — „was wird er denn von Dir wollen? heirathen will er Dich, und in allen Züchten und Ehren! Ich habe ihm ſchon geſagt, daß Du kommen müſſeſt, aber er für ſein Theil will nicht kommen, wenn er nicht wenigſtens weiß, daß Du gerne kommſt! . . . Und ich ſage, Du mußt hingehen; ich befehl' Dir's!"

„Aber, Mutter, meint Sie auch, das ſchicke ſich?" fragte Albertine, ſchon halb gewonnen.

„Schreib gleich: ich komme! das iſt genug!" — Aber bei Albertinen war Alles eher zu finden, als Schreibmaterial, und ſo ward denn die Beſtellung nur mündlich auszurichten möglich. Albertinen hatte der Brief faſt das Köpfchen verrückt, und wohl ein Dutzend Male mußte ſie ihn überleſen.

Während dem hatte die Gräfin Manon in's Verhör genommen, um auf Umwegen zu erfahren, ob es wohl Albertinens Wunſch ſey, mit nach dem berühmten Bade zu gehen. Manon, welche ſich ſchon den ganzen Frühling auf dieſe Luftveränderung freute, ward ſtutzig, und fürchtete bereits, der Nebenbuhlerin weichen zu müſſen. Sie äußerte alſo einen Zweifel, daß Albertine überhaupt gerne gehen werde.

„Und warum denn?" fragte die Gräfin.

Manon war verlegen, aber eine Ausrede lag nahe. — „Je nun," erwiderte ſie, ein verlegenes Lächeln auf den Lippen, — „ich begehe zwar eine Indiscretion, wenn ich es ſage, allein weil

Digitized by Google

es Madame nun einmal wünschen . . . das Mädchen hat eine kleine Liebschaft . . . ein ganz verschwiegenes Verhältniß . . ."

„Mit wem?" fragte die Gräfin rasch, — „weiß sie schon um seine Absichten? geht sie darauf ein? was spricht sie von ihm?"

„Wen meinen Madame denn?" fragte Manon; — „wissen denn Excellenz schon selbst darum?"

„Ja . . . Einiges, und zwar von ihr selbst! . . . doch sagen Sie mir immerhin Alles; ich möchte auch Ihre Ansicht darüber hören!" versetzte die Gräfin.

„Eh bien! Madame erinnern sich vielleicht noch des jungen Mannes, der uns auf den Maskenball begleitet hat?" Die Gräfin nickte. — „Er war sehr artig gegen uns, und besonders gegen mich, denn er spricht ziemlich gut Französisch. Indessen machte ich mir wenig genug aus ihm, weil er nur ein Ouvrier ist. Dagegen reussirte er bei der Kleinen um so mehr, und sie hat, ohne daß er es vielleicht merkt, ziemlich den Kopf verloren um seinetwillen . . ."

„Der junge Mann soll Talent haben," warf die Gräfin ein; — „auch im Aeußern ist er so übel nicht. Er wurde mir auch von anderer Seite her empfohlen!"

Manon horchte hoch auf. ‚Die kleine Heuchlerin!' dachte sie, — ‚so hat sie also bereits die Gräfin für sich zu interessiren gewußt!' — „Allerdings ist er ein sehr hübscher Mann und ein Mann von Geist," fuhr die Französin fort; — „aber er hat sehr wenig Tornüre und ist arm, und das sind für mich hinreichende Gründe, ihn in gewisser Entfernung zu halten! Ich bin der großmüthigen Familie von Madame zu sehr verpflichtet, um nicht einen sehr strengen Maßstab an den Mann zu legen, dem ich meine jetzige Stellung in so angenehmen Verhältnissen opfern würde. — Kurzum," fuhr sie mit einem verächtlichen, prüden

Digitized by Google

Tone fort, — „weil ich mich vorerſt zu gut dünkte für den jungen Herrn, der mir überall und ſelbſt bei Albertinens Mutter in den Weg trat, hat die Kleine in ihrer lieben Unbefangenheit vielleicht dieſe Huldigungen auf ſich bezogen und . . ."

„Merkt der junge Mann etwas von ihren Gefühlen? iſt er mit dem unfreiwilligen Tauſch zufrieden?" fragte die Gräfin nicht ohne einen leiſen Zug von Ironie um den Mund über das allzugroße Selbſtvertrauen der Zofe.

„Je nun," meinte Manon wegwerfend, — „er ſcheint die Nutzloſigkeit ſeiner Verſuche bei mir nachgerade einzuſehen, und, um gute Miene zum böſen Spiele zu machen, oder vielleicht auch aus Mitleid, ſucht er ſich an die Kleine zu attachiren."

„Und Sie kennen ihn als einen Mann von Charakter und Ehre?" fragte Julie.

„Gewiß," — verſetzte Manon, — „würde ich ihm ſonſt erlaubt haben? . . ."

„So wollen wir die Kleine hier laſſen!" ſagte die Gräfin, — „Sie können es ihr ankündigen! Ich habe nichts dagegen, daß ſie den Bewerbungen des jungen Mannes Gehör ſchenkt, und ich werde — wenn ſie den Eheſtand meinen Dienſten vorzieht, — ihr gerne eine entſprechende Mitgift ausſetzen. Sie dürfen ihr das bedeuten, Manon!... Ohnedieß iſt es vielleicht gut, wenn ſie in Bälde unſer Haus verläßt... die Bedienten, der Attaché oben... man weiß nicht, ob ſo viele Nachſtellungen nicht endlich einem ſolchen Weſen den Kopf verrücken!... Alſo ſie bleibt hier, hören Sie, und wir werden uns freuen, bei unſerer Rückkehr ihre Verlobung feiern laſſen zu können... Aber es muß ihr ſchonend beigebracht werden!"

Manon erblaßte faſt ſichtbar vor Zorn, als ſie die nun angekleidete Gräfin verließ. Ihr Gerede hatte das Gegentheil von

Digitized by Google

ihren Plänen bezweckt, und im Grunde hatte Frau Meyer nicht Unrecht, wenn sie der Mamsell Absichten auf Lücke zutraute — sie beneidete Albertinen wenigstens offenbar für den Vorzug, welchen ihr der junge Bewerber gab. Nur mühsam verhehlte sie ihren Zorn, als sie in Albertinen's Stübchen trat.

Diese flog ihr in der lebhaftesten Aufregung entgegen, den kleinen Brief in der Hand, — den ersten, den sie je erhalten hatte. „Ach ich warte schon lange mit Schmerzen auf Sie, liebe Manon!" rief sie ihr entgegen; — „ich brauche Ihren guten Rath! O, ich wußte gar nicht, was ich ihm darauf antworten sollte!" Und nun las sie ihr den Brief vor.

Manon schüttelte den Kopf beharrlich. „Es thut nicht gut," meinte sie, „wenn Sie der Einladung folgen; und warum gar an einen dritten Ort, wenn er Sie doch bei Ihrer Mutter sprechen könnte? Der Herr ist sehr feurig, aber je schneller so 'ne Flamme aufflackert, desto eher verlöscht sie wieder!"

Albertine war wie angedonnert. „Aber, mein Gott!" sagte sie, „ich habe ihm bereits zugesagt! die Mutter hat mich's geheißen."

Manon hatte tausenderlei Gründe, warum Tine nicht hingehen sollte. Lücke konnte nichts Anderes bezwecken wollen, als eine Werbung, eine Erklärung, und dieser sollte sie entweder ausweichen oder sie wenigstens noch zu verzögern suchen bis zur Rückkehr aus dem Bade, wohin sie mitgenommen zu werden sich von der Herrschaft erbitten sollte. Sie schwatzte wie ein Buch über den Ernst eines solchen Schrittes, von welchem das Glück eines ganzen Lebens abhänge, über die Nothwendigkeit einer sorgsamen Prüfung der gegenseitigen Charaktere und der eigenen Neigung, so daß am Ende Albertine vor Rührung weinend an

Digitized by Google

das falsche Herz der Französin sich warf, und diese bat, doch der Herrschaft ihre Bitte vorzutragen.

Glücklicherweise hatte es keinen Erfolg, denn die Gräfin, aus Albertinens Bitte neuen Argwohn und die Vermuthung schöpfend, daß vielleicht Manon oder die Kleine von dem Grafen zu einem solchen Schritt eingeschüchtert worden sey, beharrte jetzt consequent auf ihrer Weigerung unter dem Vorwande, daß Paul bereits mit den nöthigen Befehlen zur häuslichen Einrichtung des Hotels abgegangen und es zu spät sey, den einmal gegebenen Befehl abzuändern.

Als sie eine Stunde darauf zufällig in die Garderobe kam, hörte die Gräfin Albertinen in ihrem Stübchen schluchzen; sie schrieb in blinder Leidenschaft diesen Groll und Schmerz des Mädchens der enttäuschten Hoffnung zu, Baden-Baden zu sehen. Allein bei mehrfach wiederholten Besuchen der Garderobe schien dieser stille Schmerz noch nicht gestillt, und die Gräfin ward beinahe neugierig gemacht, den Grund einer so andauernden schmerzlichen Aufregung zu erfahren. Nach einigem Zögern trat sie in Albertinens Zimmer, und fragte nach dem Grunde dieser Betrübniß, die sie mit einigen milden Worten leicht ermittelte. Nun war Manon's Tücke verrathen, und die Gräfin enttäuschte die Weinende.

„Manon hat Ihnen meine Befehle wohl nicht ausgerichtet, mein Kind?" fragte sie, froh ihren peinigenden Argwohn dießmal ungegründet zu sehen; — „ich will Ihnen von Herzen wohl, und gönne es Ihnen, daß Sie mit einem braven Manne Ihr Glück machen, ehe das Joch der Dienstbarkeit und das böse Beispiel Sie an Leib und Seele verdirbt. Ich würde mich freuen, bei meiner Rückkehr zu erfahren, daß ich durch eine kleine Mitgift Ihr Glück fördern und beschleunigen kann! Bleiben Sie dem

Digitized by Google

Manne Ihrer Liebe treu, machen Sie sich seiner würdig, wenn Sie seinen Charakter achten, und glauben Sie mir, daß Sie immer eine Gönnerin und Beschützerin an mir haben werden!"

Das Mädchen fand nicht Worte genug, seine Dankbarkeit auszudrücken, und vergaß vor Entzücken ganz, das Betragen und den Rath Manon's einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Diese vornehme Frau däuchte ihr ein Engel des Himmels, und sie betete für sie, als sie sich allein sah. Sie freilich begriff die Motive nicht, welche das stolze Weib veranlaßten, das Glück zweier Armen zu gründen. — Gleichviel, dachte die Gräfin; ob der junge Mann die Kleine aus edlen Absichten oder nur in sinnlichem Aufglühen liebt, mein Zweck wird dennoch erreicht; flöße ich durch Begünstigung eines solchen Verhältnisses der Seele dieses unverdorbenen Wesens eine gewisse Inspiration für den Geliebten und eine warme Dankbarkeit für mich ein, so bin ich beruhigt und versichert, daß die Pläne des Grafen scheitern.

So sind die allerverborgensten und conträrsten Affekte oft die Triebfedern guter Handlungen unter uns, und in die Tiefe der Herzen schaut Keiner denn Gott.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der schönste Abend von Albertinens Leben.

Warum vermißt sich wohl der Verstand so häufig, Vorgefühle und Ahnungen hinwegzuleugnen, welche wir vor irgend einem wichtigen Schritte unseres Lebens zuweilen empfinden, und an welche unser Herz so gerne glauben möchte? Können wir es hinwegdisputiren, daß solche Vorgefühle manchmal gewichtige Warnungen waren, deren Nichtbeachtung wir späterhin schwer bereuen und büßen mußten? Mag man es immerhin als Aberglauben verlachen, wenn das gläubige Gemüth in solchen inneren Stimmen den Rath oder die Mahnung eines Schutzgeistes zu vernehmen glaubt, — die Einkehr in uns selber, die innere Sammlung und der Trost der Religion, welche wir vielleicht in solchen Augenblicken suchen, sind jedenfalls Erleichterungen, welche unserem Gemüthe eine heilsame Kraft und eine erhabene Weihe geben! —

Der Abend dunkelte schon, als Albertine noch müssig und

Digitized by Google

sinnend an dem offenen Fenster saß. Ihr beengter Busen wogte, die scheuen Züge verriethen einen innern Kampf, und die gefalteten Hände und die bebenden Lippen deuteten auf ein stilles Gebet. In diesem Augenblicke trat die Gräfin in das Kabinet.

„Wie? Sie sind noch da?" fragte sie; — „ist das auch artig, einen Mann, den man liebt, so lange bei einem Rendezvous warten zu lassen?"

„Ach, gnädige Frau!" versetzte das Mädchen, — „ich bin so bange.... wir kennen einander noch gar nicht so lange, und nun soll ich ihn entweder allein oder vor fremden Leuten sprechen!... Was soll ich sagen? was wird er mir sagen?"

„Närrchen!" erwiderte die Gräfin, — „zweifeln Sie denn an ihm?"

„O nein, durchaus nicht!" rief Tine lebhaft, — „er ist so brav."

„So gehen Sie denn!" sagte die Gräfin; „lassen Sie mich dann hören, was er von Ihnen will und vielleicht ordnen wir noch vor unserer Abreise etwas zu Ihrem Besten an!"

„Ach," meinte Tine, — „ich bin noch so jung, so unerfahren!... Ich habe noch nie mit einem Mann allein gesprochen... ich werde mich so thöricht benehmen."

„Sie werden ihn aber beleidigen, wann Sie ihn lange warten lassen!... die Männer sind weniger ungehalten über eine Verlegenheit und Verschämtheit, die uns wortlos macht, als über eine Verzögerung, welche ihren Stolz kränkt!"

Das gab den Ausschlag. Albertine griff nach dem Hut, dem Umschlagetuche, konnte aber vor Zittern nicht in die Handschuhe kommen. Jetzt ging sie, begleitet von den Glückwünschen der Gräfin. Die Kniee schwankten ihr, als sie auf die Straße

Digitized by Google

trat und beim Umſehen gewahrte, daß die Gräfin ſie mit den Blicken verfolge. Ihr Weg führte die lange breite Straße hinauf, deren hohe Häuſerumfaſſung todt und ſchweigend im dämmernden Mondlicht einen breiten Schatten auf das unbelebte Pflaſter warf, — ſodann über die Promenade, und endlich über den Markt in ein anderes ebenſo unbelebtes Stadtviertel.

Oben an der Straßenecke, als ſie auf die Promenade ausbiegen wollte, kam ihr ein Mann mit raſchen Schritten entgegen; ſchüchtern, die Augen am Boden, das Geſicht vom Hut überſchattet, wollte ſie nach der Seite ausbiegen; da flüſterte eine bekannte Stimme: „Albertine, ſind Sie es?"

„Herr Lücke!..." ſagte ſie aufblickend, und verſtummte wieder vor Verlegenheit; nicht ein Sterbenswörtchen hätte ſie zu ihrer Entſchuldigung zu äußern vermocht.

„Ich wollte eben zu Ihnen gehen, und fragen, ob Ihnen vielleicht ein Unglück zugeſtoßen ſey," ſagte er mit ernſter, faſt bewegter Stimme; — „ſchon ſeit einer Stunde und darüber warteten wir vergebens auf ſie — Franziska wollte zu Ihnen ſenden, aber ich gab es nicht zu. Jetzt können wir nicht mehr zu ihr, ſie hat Beſuch bekommen. — Wenn Sie aber," fügte er faſt bittend hinzu, und ergriff ihren Arm, — „wenn Sie aber Ihr Vertrauen gegen mich nicht bereuen, ſo laſſen Sie uns in den Schloßgarten gehen, und mich dort über den Zweck meines heutigen Briefes und meiner Bitte reden . . . Wollen Sie?"

„Gerne," erwiderte ſie leiſe und zitternd.

Er fühlte wie ihr Herz pochte, wie ihr Arm, der den ſeinigen nur leicht berührte, unaufhörlich zitterte, und er gewann es ſelbſt nicht über ſich, durch gleichgültige Worte die feierliche

Digitized by Google

Stimmung zu verscheuchen. So traten sie denn schweigend in den Schloßgarten, und schlugen eine Seitenallee des Parks ein, die zu einem kleinen Hügel führte. Hier stand unter einer majestätischen Silberlinde eine Steinbank, von wo aus der Blick einen großen Theil des Parks überschaute, dessen Abwechslung von Boskets, Baumgruppen, Rasenstücken und langen Teichen im sanften Mondlicht einen magischen Effekt ausübte. Alles war menschenleer und ruhig; in den Büschen zu ihren Füßen klagte ein Sprosser, und das Geräusch der fernen belebten Landstraße erstarb im leisen Säuseln der Blätter, in denen der laue Abendwind scherzte.

„Hier!" sagte Franz und zog sie neben sich auf die Steinbank; der Vollmond goß gerade über ihre sanften Züge seinen vollen Silberschein aus, und zeigte die scheue verlegene Spannung und doch hinwiederum die gerne duldende stille Hingebung dieses holden Wesens an den Wunsch des Mannes, den sie liebte und achtete, wie man nur mit den ersten unvergällten Jugendempfindungen liebt.

Er schaute ihr eine Weile schweigend in's Antlitz, als ob er nicht geeignete Worte finde zum Beginn, oder als ob er sich erst sammeln wolle. Dann ergriff er ihre Hand.

„Albertine," hub er an, — „Sie wissen wie gut ich Ihnen bin, und ich weiß, daß Sie mich wenigstens nicht ungerne sehen. Mein Schicksal hat eine rasche Wendung genommen; unser seitheriger Faktor ist vorgestern Nacht auf- und davongegangen, und hat unsern Principal, Herrn Förderer, um eine große Summe bestohlen, und vermuthlich noch Unterschlagungen mancher Art verschuldet; dieser hat Zutrauen zu mir gefaßt, und mir diese Stelle angetragen. Sie trägt zwar nicht viel ein, aber es ist mehr, als ich mir bisher erschwingen konnte, und jeden-

Digitized by Google

falls hinreichend, um davon genügsam und bescheiden leben zu können. Ich habe nun erreicht, was ich mir schon seit langer Zeit wünschte — eine dauernde Versorgung. Des Wanderlebens bin ich müde; eine Heimath habe ich nicht; Eltern und Verwandte binden mich an keine Scholle, und hier gefällt es mir so gut, daß ich mir gerne hier einen Heerd gründen möchte. Aber dazu bedarf ich Jemandes, der mich lieb hat, und der so zu sagen mit Banden der Liebe mich an diesen Boden fesselt... Ich habe Sie kennen gelernt, liebe Albertine, kennen gelernt auf eine Weise, daß ich glauben möchte, die Vorsehung habe Sie mir entgegengeführt. Ich habe Ihren Fleiß, Ihren sittlichen Werth erkannt, und ich finde in Ihnen mit Einem Worte Alles, worauf ich mein Glück gründen zu können hoffe. Was mich anbelangt, so bin ich nicht besser und nicht schlimmer als ein Anderer, und kann nur das versprechen, daß ich Ihr Vertrauen nicht täuschen und in Ihrem Glück auch das meinige finden würde.... Albertine, würden Sie einwilligen, mein Weib zu werden?"

„Herr Lücke!" stammelte sie, stille weinend, — „es kommt so überraschend... Sie kennen mich noch nicht genau... ich bin so arm... und meine noch ärmere Mutter..."

„Ich habe das Alles erwartet," sagte er; — „ich hätte auch nicht so fragen sollen, sondern vielmehr: Sind Sie mir gut, Albertine? sind Sie es wirklich?"

Sie erröthete noch höher. „Wäre ich sonst gekommen?" fragte sie entgegen; — „Sie wissen es ja längst!" — Er küßte sie bescheiden, und sie wagte endlich, dieß zu erwidern. Es war ihm, als weine sie jetzt heftiger.

„Nun kannst Du mir auch auf die andre Frage antworten,

Digitized by Google

liebes Kind!" fuhr Franz fort, — „willst Du meine Frau werden?"

„Ach," sagte sie, — „ich weiß nicht, was ich sagen soll! Wir sind so arm, wir beide haben nichts! Sie sind so gescheidt und gebildet, und ich weiß gar nichts. Und zudem, was verstehe ich vom Hauswesen? nicht einmal ein Gericht kann ich kochen, denn ich habe mein Lebtage nur genäht, und da passe ich denn gar nicht für Sie. Ach, in zwei Monaten werden Sie mich ganz satt haben, und dann..."

Er beschwichtigte sie mit Gründen, die sie gerne hinnahm, — liebte sie ihn ja doch so sehr! Was man nicht weiß, das kann man ja noch lernen, meinte er, und die Gemeinsamkeit der Armuth werde nur Beide gleich strebsam und fleißig machen, und einen desto größeren Reichthum von Liebe und Zärtlichkeit entwickeln. Ach, was glaubt man nicht leicht, wenn man es wünscht!

„Und zudem," sagte er, „was die Armuth anlangt, so sollst Du gleich sehen, daß wir lange nicht so arm sind, wie wir scheinen. Sind wir nicht gesund? sind wir nicht beide geschickt in unserem Gewerbe?... sind wir nicht noch beide jung, und haben eine reiche große Zukunft vor uns?.... Ueberdieß," setzte er lächelnd hinzu, — „habe ich schon im Stillen gesorgt. Schon vor zwei Monaten habe ich mich in eine Lebensversicherungsgesellschaft eingekauft; sterbe ich, so gehören meinen Erben blanke tausend Thaler, und auf dieses papierne Pfand hin gibt mir gerne ein Geldmann so viel als wir für die Einrichtung unseres kleinen Hauswesens bedürfen. Und was brauchen wir denn? Ein Stübchen, groß genug uns beide zu beherbergen — Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar!"

Digitized by Google

Albertine lächelte durch Thränen, und der Werth ihres Geliebten ſtieg in ihren Augen noch beträchtlich.

„Wir nehmen das kleine Kapital auf, und verdienen es nachher durch Sparſamkeit und Fleiß bald wieder ab!“ fuhr Franz fort; — „das gewöhnt uns dann an eine ſolche Lebensweiſe ſchon von vornher herein, und hilft unſern Wohlſtand gründen.... Wenn nur Du, mein liebes Kind, Dich wieder zu beſcheiden weißt, nachdem Du die Ueppigkeit eines ſo vornehmen Hauſes verſchmeckt haſt?... Das hat mir immer einige Sorge gemacht! Ich zweifelte überhaupt, ob ich Dir nicht zu gering ſey!“

„Ei ei, Herr Lücke!“ erwiderte Albertine in einem Tone, der zum Herzen ſprach, — „wie konnten Sie ſo etwas denken!.... Ach, ich fürchte mich immer der Sünde, daß ich in einem ſolchen Reichthum und Wohlleben ſchwimme! es fallen mir immer wieder die Tauſende von Armen ein, die kaum das Nöthige haben!.... O ich kann dieſes Leben leicht vermiſſen!“

„Gutes Herz,“ ſagte Franz, und küßte ſie; — „nun mußt Du mich aber auch Du nennen! ich bin ja jetzt Dein Verlobter!“

Sie verſprach es ihm und erwiderte mit einer holden Verlegenheit ſcheu ſeinen Kuß. Sie hätte ja ihr Herzblut für ihn hingegeben.

„Gottlob,“ hub ſie nach einer Weile an, — „es wird nicht einmal nöthig ſein, daß wir Schulden machen! denken Sie ſich, Franz....

„Schon wieder Sie?“ ſagte er vorwurfsvoll, und ſtrafte ſie mit einem Kuſſe.

„Denke Dir,“ wiederholte ſie in ſüßer Verwirrung, — „die Gräfin, der ich Alles ſagen mußte, hat mir eine Mitgift ver-

Digitized by Google

ſprochen. Der liebe Gott hat uns recht wackere Gönner geſchenkt!"

„Ja das müſſen wir mit Dank bekennen!" wandte Franz begeiſtert ein; — „der Baron Schrewnitz, mein freundlicher Beſchützer, wird es auch nicht beim Verſprechen bewenden laſſen; er wird mir gerne mit ſeiner Fürſprache helfen! Und wenn er mir nichts gäbe, als ſeinen guten Rath, ſo wäre es ſchon genug! Er iſt einer der klügſten Leute, die ich kenne!"

„Und die Gräfin ein wahrer Engel!" ſtimmte Tinchen enthuſiaſtiſch ein. Und nun erzählte ſie ihm von ihren Bangigkeiten, von den ſchüchternen Bedenken, welche ſie den Tag über gequält hatten; Franz machte ihr ſanfte Vorwürfe und beſtrafte ſie mit Küſſen. Kurzum Beide geriethen in jene Plauderſtimmung hinein, welche nur Verliebte kennen, und deren Geſpräch nur für ſie von Werth und Intereſſe iſt, weßhalb wir ihm auch nicht weiter folgen.

Die zehnte Glockenſtunde ſchreckte beide aus ihrer ſüßen Vergeſſenheit auf, und erfüllte Albertine mit unendlichem Entſetzen. Sie war am Ende ſchon vor's Haus hinausgeſperrt — ihr Ruf, ihr Kredit bei der Gräfin, Alles war gefährdet, Alles ſtand auf dem Spiele. Spornſtreichs eilte ſie heim, und der Abſchied war ein äußerſt flüchtiger, — ja Tine konnte nicht einmal auf ein Wiederſehen Hoffnung machen, ehe ſie die Stimmung ihrer Herrſchaft genau kannte.

Bebend huſchte ſie die Domeſtikentreppe hinauf, deren Thüre glücklicherweiſe noch offen geſtanden, mit beſonderer Behutſamkeit öffnete ſie die Thüre der Garderobe, damit ſie von der Glocke nicht verrathen werde. Aber kaum lärmte das kleine Ding an ſeiner Feder, als die Thüre, welche nach der anſtoßenden Antichambre führte, aufgeriſſen wurde, und Mamſell

Digitized by Google

Manon der Herrin in den Salon hineinrief: „Es ist Albertine, Excellenz!“

„Laß sie hereinkommen!“ befahl die Gräfin. Dem Mädchen schwankten die Kniee, und sie hatte kaum die Kraft, Hut und Halstuch in ihr Stübchen hineinzuwerfen, um dem Rufe desto schneller Folge leisten zu können. Glücklicherweise war die Gräfin noch nicht ausgekleidet, sondern saß noch beim Thee. Auf ihren Zügen lag eine Spannung, ein Ernst, welche nicht auf günstige Laune deuteten. Manon blieb zögernd auf der Schwelle stehen, und es war zweifelhaft, ob sie aus Gehorsam gegen die Gräfin, welche sie noch nicht entlassen hatte, oder aus Neugier verweilte.

„Sie haben lange auf sich warten lassen, Albertine!“ redete die Gräfin sie an, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

„Vergebung, gnädige Frau!“ rief Albertine, — „Vergebung, Excellenz!.... ich wußte nicht, daß es schon so spät war.... ich hatte den Kopf ganz verloren!“

Die Gräfin fixirte sie eine Weile, dann fragte sie: „Aus Freude oder aus Verzweiflung?“

„Je nun,“ meinte Tinchen, — „er hat mir einen Heirathsantrag gemacht, Excellenz... und ich... ich bin ihm so gut!“

„Sie haben also eingewilligt?“ fragte die Gräfin rasch.

„Wie Euer Excellenz befohlen haben!“ war Albertinens Antwort, eine doppelt erfreuliche für ihre Herrin, die jetzt erst zu bemerken schien, daß Manon noch anwesend sey, und diese mit einer Handbewegung entließ.

„Kommen Sie hieher, mein Kind!“ hub die Gräfin von Neuem an; — „Sie sind wohl recht glücklich? Sie sind wohl hoch erfreut, daß es sich so gefügt hat?“ fuhr sie milde fort. Tinchen nickte bejahend und küßte voll dankbarer Rührung, die sie keines Wortes fähig machte, die Hand der gütigen Herrin. — „Begreifen

Digitized by Google

Sie nun aber auch, mein Kind, welche hehre Pflichten Ihrer warten? Sind Sie sich auch der nöthigen Kraft bewußt, um diesen Pflichten zu entsprechen? Alle Ihre Gedanken und Gefühle müssen fortan nur Ihrem Gatten angehören; keine Verführung, keine Lockung, kein Anerbieten darf Sie in diesen Empfindungen wankend machen. Selbst ein Gedanke schon, der Sie von dem Verlobten entfernte, wäre Frevel!"....

„O, Excellenz!" stammelte Albertine, — „ich fühle das wohl, und ich bin ihm zu sehr zugethan, um nur ein Unthätchen gegen ihn zu denken!" Sie schaute dabei mit ihren feuchten Augen die Gräfin so treuherzig und wie beschwörend an, daß diese ungewöhnlich weich und milde wurde.

„Sie sind ein gutes Kind," sagte sie, — „ich wünsche von Herzen, daß er Ihrer werth ist!... Es ist Sitte, daß Verlobte sich beschenken," fuhr sie fort; — „man will durch kleine Zeichen der Liebe sich die Erinnerung an solche Feierstunden des Lebens fixiren! Haben Sie schon auf ein passendes Angebinde für Ihren Verlobten gedacht?"

Verlegen mußte es Albertine verneinen; ach, sie wagte nicht zu gestehen, daß sie den Lohn, welchen sie von der Großmuth der Gräfin empfieng, erst vor einigen Tagen bis auf wenige Münze der Mutter zur Bestreitung ihrer Hausmiethe gegeben habe.

„Ich weiß, daß Sie eine gute Tochter sind," sagte die Gräfin, — „Sie theilen Ihren geringen Erwerb mit den Ihrigen... das ist edel! — So lassen Sie mich denn Ihnen etwas geben, womit Sie Ihren Verlobten beschenken können! Reichen Sie mir jene Schatulle dort!" Sie nahm ein kleines Etui von rothem Saffian heraus und händigte es Tinchen ein. — „Diese Uhr hier mögen Sie ihm geben," sagte sie, — „er soll Ihnen alsdann immer

Digitized by Google

ſagen, wann es Zeit iſt, zum Dienſt Ihrer Herrſchaft wieder von dem der Liebe zurückzukehren!"

„Excellenz, wie viele Güte!" ſtammelte das Mädchen und ſank vor Rührung in die Kniee, indem ſie die Hand der Gönnerin mit heißen Thränen benetzte. — Die Gräfin wehrte dieſen leidenſchaftlichen Dank ab. „Laſſen Sie es gut ſeyn, mein Kind!" erwiderte ſie; — „bleiben Sie nur immer brav und ſittſam, fliehen Sie vor den Verführungen, welche Ihnen die Argliſt der Männer ſtellt, die Ihre Schönheit lüſtern machen könnte. Ihr Mädchen ſeyd ſo ſchwach, und glaubt ſo leicht, was euch ein vornehmer Mann vorſchwatzt. Ihr laßt euch bald durch Drohungen, bald durch Verſprechen und Beſtechungen ködern! In Ihrem eigenen Intereſſe laſſe ich Sie hier, und erſpare Ihnen die Verführungen, welche in einem Orte wie Baden-Baden Sie erwarten würden; wenn Ihnen ein Verführer naht, ſo denken Sie nur immer an Ihren Verlobten, und an den Glauben und das Vertrauen, welches er in Sie ſetzt! Ein einziger halber Schritt zur Unehre wird Sie um Ihre Selbſtachtung bringen, und Sie immer tiefer ſinken machen!"

Albertine gelobte mit den theuerſten Eiden das Beſte. — „Man ſagt mir," fuhr Gräfin Julie leiſer fort, „daß ſelbſt mein Gemahl, der Graf, Ihnen ſchon Schlingen geſtellt habe — iſt dieß wahr?"

„Nein, bei Gott!" betheuerte Tine, — „ich müßte lügen, wenn ich hievon etwas wiſſen wollte!"

Die Spannung auf den Zügen der Herrin ließ augenblicks nach, und wich einer frohen Milde. — „Ich habe es nie geglaubt," fuhr ſie fort; — „ich kannte ihn zu gut, und hatte zu viel Vertrauen in Sie. Ich wollte es Ihnen nur ſagen, damit Sie nicht vor ſich ſelbſt erſchrecken, wenn es fremde Zungen

Digitized by Google

wiederholen!... Sie ſind zu dankbar, um ſo tief zu fallen! Bleiben Sie ſtets bei dieſen Grundſätzen und Sie werden immer eine Gönnerin an mir haben!" Mit einer Handbewegung entließ ſie das überraſchte, verwirrte, freudetrunkene Kind.

„Aha," murmelte Manon, die Alles belauſcht hatte, — „es iſt alſo nur Eiferſucht, welche dieſe Gunſt hervorruft! — Und dieſe einfältige, bettelarme Dirne konnte er mir vorziehen?"....

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Ein ſchleichendes Gift — der erſte Argwohn.

Graf Arnesco war ſchon einen Tag abgereist, und zwar als einer der letzten, welche die todte Reſidenz verließen, die der Hof ſchon ſeit zwei Monaten mied. Was nur irgend zur haute volée zählte, war dieſem Beiſpiele gefolgt oder im Begriffe es zu thun, und die Herrenhäuſer und Paläſte ſtanden verödet; die Läden waren geſchloſſen, und nur im Erdgeſchoß und hoch oben unter dem Dache war's noch lebendig von den wenigen Domeſtiken, welchen die Sorge um das Hausweſen überlaſſen worden war.

Im Hotel des Grafen war es gar öde. Nur eine alte Köchin, ein paar Lakaien, und die weiblichen Dienſtboten waren hier und der Oberaufſicht Albertinens untergeordnet, welche von der Gräfin ſelbſt in Abweſenheit des Intendanten mit dieſem wichtigen Poſten bekleidet worden war. Gräfin Julie hatte beim Frühſtück ihrem Gemahl Mittheilung gemacht von der neuen Lebensphaſe, in welche Albertine ſeit dem geſtrigen Abende ein-

Digitized by Google

getreten war, und ihn aufgefordert, sich mit ihr bei dem edlen Werke der Ausstattung dieses Mädchens zu betheiligen. Natürlich machte der Graf gute Miene zum bösen Spiel, denn er durfte ja beinahe nicht anders, obwohl er die Motive der Gräfin durchschaute. Er war überhaupt ein seltsamer Charakter, mehr passiv und lenksam, als energisch. Sein kalter Stolz war eher Resultat seiner Erziehung als seines Willens. Seinem guten Herzen ließ er gerne den Zügel schießen, wenn ihn jemand lenkte. Seiner ersten Gemahlin, die er innigst geliebt haben sollte, wie sogar die Lästerzungen behaupteten, durch einen frühen Tod derselben beraubt, hatte er drei trübe langweilige Jahre des Wittwenstandes in freiwilliger Einsamkeit und nur mit seinen Pferdeliebhabereien ꝛc. beschäftigt verlebt, dann seine gegenwärtige Gemahlin kennen gelernt, gefreit und nach kurzem Brautstande heimgeführt, als er den diplomatischen Posten hier antrat. Die Flitterwochen, ja sogar zwölf Honigmonde hindurch hatte er sie auf den Händen getragen, abgöttisch verehrt, ihren eifrigsten blindesten Sklaven gespielt, bis ihm die vereitelte Hoffnung auf Kindersegen seinen Enthusiasmus allmählig benahm, und die Gewohnheit auch die Opfer der Liebe und den Lohn dieser eifrigen Bemühungen langweilig machte, und er allmählig nicht mehr die Glorie der Verlobten und den Nimbus der jungen Gattin um ihre schöne Gestalt erblickte, sondern nur eine gewöhnliche reizende Frau von Stande in ihr sah. Nur Gewohnheit war es, oder Mangel an Thatkraft, oder endlich eine gewisse Gutmüthigkeit, was ihn noch jetzt so diensteifrig gegen jeden Wunsch Juliens machte: — er wollte sie vielleicht für die ausgeglühte Liebe durch solche kleine Aufmerksamkeiten entschädigen. — Kurzum, er willigte in den Vorschlag seiner Gemahlin, und gab sich der Vollziehung desselben mit einem anscheinend so uneigennützigen Eifer hin, daß Julie

Digitized by Google

beinahe von ihrem eifersüchtigen Argwohn ganz zurückgekommen wäre. Mit dem ihm eigenen Scharfsinn ermaß er auf Einen Blick nicht nur seine eigene Stellung, sondern auch die des bevorzugten Mädchens. Er rieth, sich in der Größe der Aussteuer nur nach den Standesverhältnissen und Bedürfnissen des Paares zu bescheiden, um nicht von vornherein die beiden Leutchen an künstliche Bedürfnisse zu gewöhnen, ihnen lieber eine kleine Rente zuweisen, als baare Mittel in die Hand zu geben, da nichts verlockender zu thörichten Speculationen oder Plänen für den Armen sey, als rascher Glückswechsel oder unvermutheter Besitz größerer Geldmittel. Seiner Ansicht nach sollte Albertine während der Abwesenheit der Herrschaft selbst und mit Hülfe der weiblichen Dienerschaft ihre Ausstattung anfertigen, sich der Leitung des Küchendepartements unterziehen und die Börse führen, damit es ihr leicht werde, sich an Verwaltung eines Hauswesens und den Werth des Geldes zu gewöhnen, — mit Einem Worte, er erfaßte mit Blitzesschnelle den kaum gebornen Gedanken Juliens und verwirklichte ihn auf eine auffallend praktische Weise. Der Gräfin war diese Erscheinung höchst befremdlich, und sie fand sich dadurch auf's neue in einen Strudel von Zweifeln und Gedanken geschleudert. War es Politik, welche dem Grafen dieses Verfahren eingab, um dadurch ihren Argwohn zu bekämpfen? War es eine edle, rein uneigennützige Regung der Theilnahme für dieses Stiefkind des Glückes, oder lagen seinem Benehmen vielleicht andre Motive zu Grunde: etwa Reue über seine Absichten auf Albertinen, oder Hoffnungen, den Dank von der Beglückten selbst einzuheimsen?... Sie kam mit sich selbst nicht in's Klare, ersah aber den praktischen Werth seines Rathes, traf ihre Anordnungen in seinem Sinne, befahl der Zukunft die

Digitized by Google

Lösung dieses Räthsels an, dem Mädchen aber die Besorgung des Hauswesens, und reiste zur bestimmten Frist ab.

Albertine stand am Morgen nach der Abreise der Herrschaft sinnend vor ihrem Tische im kleinen Stübchen, den verschiedene Leinwandrollen bedeckten; sie sollte jetzt die Ausstattung zu fertigen beginnen, so schnell, so übereilt, daß sie Alles nur geträumt zu haben glaubte. Da trat Lücke in's Zimmer, die Erlaubniß, die Verlobte zu besuchen, zum ersten Mal benützend. Auf seiner klaren, heiter glänzenden Stirn las Albertine ein frohes Ereigniß, das er denn auch nach dem ersten Kusse nicht länger verschweigen konnte.

„Denke Dir, liebes Kind," sagte er, „der Baron Schrewnitz, mein Gönner, läßt mich so eben selber rufen!"

„Gottlob!" rief Tinchen; — „nun darfst Du ihm schon nicht schreiben. Ach, wie man überhaupt nur einem solchen Herrn etwas Derartiges schreiben kann! ich meine, da müßte jedes Wort in der Feder stecken bleiben, weil man nicht weiß, wie man es setzen muß!"

„'s ist leider wahr!" meinte Franz, — „ich hab' wohl sechsmal einen Brief begonnen, und jeden wieder zerrissen, weil er mir nicht zu Danke gelang. Das eine Mal war ich zu steif, das andere Mal zu vertraulich oder zu unterthänig, und nun bin ich froh, daß ich jetzt meine Worte wählen darf, wie es Angesichts des guten Herrn die Umstände gestatten!"

„Weiß er schon, daß Du jetzt Geschäftsführer bist?" fragte sie.

„Wie sollte er nicht?" versetzte Franz, — „hab' ich ja nun in Erfahrung gebracht, daß er selbst mich dem Principal vorschlug und empfahl? — Gewiß läßt er's dabei nicht bewenden, sondern hat noch eine andere Aufbesserung meiner Lage im Rückhalt."

Digitized by Google

„Vielleicht eine Heirath?“ warf Albertine hin und versuchte zu scherzen, allein die erbleichenden Rosen ihrer bräutlich verschämten Wangen und der unsichere Ton verriethen, daß ihr der Scherz nicht gelingen wollte. — „Er will Dich ja immer verkuppeln.“

„Bah, sorge nicht!“ erwiderte er, — „würde er Dich kennen, so machte er keinen solchen Versuch mehr.“

So plauderten sie eine Weile, bis der vorrückende Morgen den Verlobten zum Aufbruch mahnte, und Albertine ihn mit Segenswünschen entließ.

Ein Reisewagen stand vor der Villa, welche Schrewnitz bewohnte, und die Diener schleppten Koffer und Kisten zum Aufpacken heran. Die herrlichen Gemälde waren schon mit Perkalsäcken überzogen, die kostbaren Möbel überdeckt, die Vasen, die Gefäße von Krystall und Porcellan abgeräumt, die Wände geleert von den Waffentrophäen ꝛc. Alles deutet auf die Abreise, selbst des Baron's Reisekostüm.

„Ah, endlich kommen Sie?“ rief dieser mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit Franz entgegen, — „und so gesetzt auf einmal? der runde Hut, die dunkle Weste, die steife Kravatte? Hat die neue Charge dieses Travestissement hervorgebracht? A la bonne heure! es steht Ihnen nicht übel, Sie gewinnen dadurch an Sicherheit und einer gewissen Würde, die einen künftigen Schwiegervater ködern wird!“

Franz lehnte den Scherz bescheiden ab, und verband mit seinem Danke für des Barons Protektion die Nachricht seiner Verlobung.

„Schon?“ rief Schrewnitz, — „und wer hat denn in die Angel gebissen?“

„Ein recht braves Kind — das Mädchen, welches auf jenem

Digitized by Google

Balle, welchen ich nur durch Ihr Wohlwollen besuchen konnte, an meinem Arm gieng!" erwiderte Lücke stolz.

„Die große Blondine?" fragte Schrewnitz, — „die Soubrette der Gräfin Arnesco?" Auf Lücke's Bejahen brach er in ein lautes Lachen aus. — „Die Wahl zeugt für Ihren Geschmack mehr als für Ihren Verstand," sagte er, — „ich gebe zu, daß man zu einer bonne amie nicht leicht ein pikanteres Mädchen finden kann — diese junonische Taille, diese Ueppigkeit der Formen!.... Ich hätte Sie nicht für einen so geheimen Sünder, für einen solchen Kenner gehalten!" setzte er mit dem Finger drohend hinzu. — „Nun ja, für eine equivoque Verlobung, die zu nichts verbindet, ist der Scherz ganz am Platze, allein ich halte Sie für zu klug, um Ernst zu machen!"

„Es ist aber mein voller Ernst, gnädiger Herr!" erwiderte Franz fest, dem während der Reden des Barons das Blut in heftige Wallung gekommen war, so daß bald dunkle Gluth auf seinem Gesichte aufleuchtete, dann wieder die erbleichenden Lippen bebten.

„Ta-ta-ta!" rief Schrewnitz und begegnete dem zürnenden Blicke Lücke's mit kalter Festigkeit, während ein kaltes Lächeln des Hohns um seine Mundwinkel spielte, — „ich traue Ihnen zuviel Verstand und Menschenkenntniß zu, um im Ernste eine solche Wahl zu treffen. Wissen Sie, was für Geschöpfe solche Mägde großer Häuser sind? Kennen Sie die Verworfenheit der Bedientenklasse, die unersättliche Wollust der Herren, die ihre Befriedigung durch jedes Mittel sucht und durch die Hülfsmittel des Reichthums in tiefes Geheimniß zu verschleiern weiß?"

„Meine Verlobte ist keine dieser Dirnen, die Sie meinen, Herr Baron!" sagte der junge Mann fast knirschend. „Es ist

ein reines argloſes Kind, das die Gräfin aus Mitleid zu ſich nahm und jetzt ausſteuert!"

„Ausſteuert?" fragte Schrewnitz in einem Tone, daß Lücke kalter Schauer über ſeinen Rücken rieſeln fühlte; — „dann gebe Gott, daß dieſe arme Blume nicht in der Umgebung dieſer Giftpflanzen inficirt worden iſt. Glauben Sie mir, junger Mann!" ſagte er mit einem Mark und Bein durchdringenden Nachdruck, — „Herrendienſt iſt giftiger und langſamwirkender als die Acqua Tofana. — Je nun, des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich! — — Sie ſind gewarnt! äußere Reize können bethören, ſo lange man jung iſt, ſo lange die Säfte noch gähren und das Blut mit dem Herzen davon geht. Aber für den kälteren Beobachter, für den beſonnenen Skeptiker — und das iſt ein jeder wahre Menſchenkenner und Weltweiſe — gibt es keine Illuſionen mehr. Ehe iſt ein nothwendiges Uebel, ein Vertrag, deſſen Baſis die Wohlfahrt ſeyn muß. Dieſe aber gründet ſich im modernen Staate auf Beſitz. Hinter dem Armen jagt die Peſt der Entbehrung und vergällt allen Frieden. Ich hatte mir vorgeſpiegelt, wenn ich Sie Stufe für Stufe aus Ihrem Proletariat erhöbe, wenn ich Ihnen unter nicht ſehr fernen Auſpicien ſelbſt eine ehrenvolle Selbſtändigkeit eröffne, nach welcher Sie ſo ſehr verlangten, — Sie am Ende zu den Principien zu bekehren, welche im Leben fördern, und dem Strebſamen helfen.... Sie haben noch nicht ausgetobt, wie die Holländer ſagen — Sie ſind einen Ueberſchuß von Jugendſchwärmerei, von Sentimentalität zu Ihrem Nachtheil noch nicht los geworden; Sie haben noch nicht erkannt, daß nur der Standpunkt des Egoiſten derjenige eines jeden Talents oder Genies ſeyn muß... Allein was ſchwatze ich da in's Blaue hinein? Sie haben ja ſchon gewählt!"

Lücke ſtand wie angedonnert: es wirbelte und gährte ihm im

Kopf und Herzen. „Ich täuſche mich nicht in meiner Wahl,“ ſagte er melancholiſch; — „Albertine iſt eine unverdorbene Blüthe!“

„Um ſo beſſer für Sie,“ verſetzte Schrewnitz plötzlich ganz kühl; — „der Grund, weßhalb ich Sie rufen ließ, iſt ein geſchäftlicher. Die beiden erſten Bücher meines Werks ſind total umgearbeitet, und müſſen neu gedruckt werden, — die frühere Auflage wird kaſſirt — man muß ſeine Lorbeeren nicht ſelbſt zerpflücken. Hier iſt das Manuſcript, ich vertraue es Ihnen an, deſſen Pünktlichkeit ich kenne. Bei meiner Rückkehr von einem kleinen Ausfluge über Salzburg und Steiermark nach Venedig laſſen Sie uns mehr über Ihre Zukunft reden; ſeyn Sie meines Dankes für Ihre Bemühungen gewiß. Ich ſchätze und liebe Sie trotz Ihrer Ungelehrigkeit... Da Sie nun einmal verlobt ſind,“ ſetzte er ernſter hinzu, — „*verlobt und verloren*, ſo nehmen Sie hier etwas für die Ringe!

Ein beſchwertes Billet fiel in Lücke's Hand, und mit einem Scheidegruß verließ der Baron das Zimmer, ohne den Dank des Ueberraſchten, Verwirrten abzuwarten. Bevor er ſich noch recht faſſen konnte, ſah er den Baron in die Poſtchaiſe ſteigen, der Schwager blies, der Kammerdiener ſprang auf den Rückſitz, die Domeſtiken verneigten ſich, und huſch! eilte unter Peitſchenknall und Staubwirbeln die leichte Berline davon.

Gedankenvoll ſtieg Lücke zur Stadt herab; er hatte dem Baron ſoviel ſagen wollen und in Wahrheit ſo wenig ſagen können. Er hatte auf Theilnahme gehofft und Tadel gefunden, der ihn unruhig machte, obwohl er mit ſeinem Gewiſſen einig war. Er empfand ein Grauen vor dieſem Menſchen, und doch fühlte er ſich wie an ihn gebannt, überwältigt von einer unbegreiflichen Eigenſchaft, die er ſich nicht entziffern konnte. Der Baſilisk der Fabel ſoll ja auch die Eigenſchaft haben, kleinern

Digitized by Google

Thieren Grauen und Entſetzen zu erwecken und ſie dennoch mit ſeinem Blicke bannend in den Bereich ſeiner Fänge hereinzuziehen.

„Ich wollte Tinchen Nachricht von meiner Zuſammenkunft mit dem Baron geben," murmelte er, — „allein ſie iſt nicht ſo ausgefallen wie ich wünſchen möchte, — ich kann ſie unmöglich jetzt ſehen!" Und er blieb den ganzen Tag ungewöhnlich zerſtreut und einſylbig.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Qualen der Eifersucht erhöht!

„Sehen Sie, Vetter! die dicke Mumie dort mit ihren falschen Locken und dem verdächtigen Incarnat ihrer ganzen Beauté du diable!" rief der Graf Senzalone dem Grafen Arnesco zu, als sie eines Morgens mit einander in den Spielsaal des Conversationshauses traten, und deutete auf eine sehr beleibte Dame, die vor der Roulette Platz genommen hatte. — „Seit den acht Tagen, welche ich hier in Baden-Baden verlebe, treffe ich sie schon zum fünften Male zu verschiedenen Tageszeiten hier am Spieltische, um Benazet zu plündern?"

„Eine Dame, die Benazet plündert?... Meiner Treu, ein Phänomen!" rief Arnesco, und folgte mit der Lorgnette der Richtung von Senzalone's Reitpeitsche. Die Dame war gut gekleidet, nicht mehr jung und trug wahrscheinlich absichtlich einen reichgarnirten Hut mit Schleier, der nebst ihrer blauen Brille sie vermuthlich unkenntlich machen sollte. Vor der dichten Gallerie

Digitized by Google

der Zuschauer, in deren Mitte sie mit einer, für eine Frau von Stande wunderbaren Zuversicht und „Desinvolture", spielte, wie Senzalone sagte, war wenig mehr von ihr zu sehen.

„Sie hat Glück, die Alte," fuhr Senzalone fort, als er den Banquier in die Kassette greifen sah, — „dem Alter nach hat das Glück in der Liebe für sie aufgehört, und so erwährt sich das Sprüchwort an ihr!"

„Wir wollen sie näher in's Auge fassen," sagte Arnesco, und zog seinen Vetter dem Spieltische zu. Die Spielerin verließ diesen eben, und der sammtne Beutel, welchen sie am Arme trug, wog sichtlich schwer. Sie eilte, so schnell es ihr Embonpoint erlaubte, der Thüre zu, und sie sah sich um, ob ihr Niemand folge. Glücklicherweise bemerkte sie den Grafen und seinen Vetter nicht, die ihr aus einem der Fenster nachblickten. Als sie die Brille abnahm, und sich noch einmal umdrehte, rief Arnesco überrascht: „Alle Wetter! es ist Manon!"

„Sie kennen sie?" fragte Senzalone.

„Wie sollte ich nicht?" war die Antwort; — „es ist die Kammerfrau der Gräfin, meiner Gemahlin!" Beide lachten überlaut, und eilten ebenfalls hinaus.

„Ein Abenteuer, das uns vielen Spaß machen wird!" rief Senzalone; — „kommen Sie, Graf; wir wollen es sogleich meiner Cousine erzählen, die wir, denke ich, noch auf der Promenade treffen werden!" Dabei mengten sie sich unter die Reihen der lustwandelnden Damen, und ließen Manon ungestört ihren kleinen Schatz auf das Comptoir des Hauses Haber und Söhne tragen, und von dort schnell nach dem Hotel zurückeilen, da jeden Augenblick die Gräfin zum Wechsel der Toilette zurückerwartet werden mußte.

Die Gräfin lachte noch herzlich aber ungläubig über die

Digitized by Google

Neuigkeit, welche man ihr hinsichtlich ihrer Kammerfrau überbracht hatte, als sie in ihr Toilettenzimmer trat; sie fixirte die Französin, die aber keinerlei Gemüthsbewegung, ja nicht einmal einen Widerschein von Freude verrieth, sondern lustig und sorgenlos drein blickte, wie alle Tage.

„Excellenz scheinen heute sehr gut gelaunt!" hub Manon endlich an, — „Sie scheinen Ihren Vormittag sehr gut verbracht zu haben!"

„Gewiß, Manon," versetzte die Gräfin; — „ach wie haben wir gelacht; mein Vetter erzählte mir, daß er einige Frauenzimmer habe spielen sehen, und zwar mit Gewinn — nun bitte ich Sie, Damen von Stande können sich doch nicht so weit vergessen, daß sie sich einem solchen Affront aussetzen!"

„Und warum nicht?" rief Manon, ohne in Verlegenheit zu gerathen; — „ich sah schon Engländerinnen und Russinnen dort spielen. Ja war ich doch neulich dabei, als die schöne polnische Gräfin Lapielska an einem Abende 2000 Napoleonsd'or von der Roulette hinwegtrug, — freilich behauptete man, sie spiele à deux mains, und sey von Mr. Benazet zum Lockvogel aufgestellt, um . . ."

„Ah, Sie gehen also auch zuweilen an die Spielbank, Schelmin?" rief die Gräfin.

„Ich gehe nicht allein hin, sondern ich spiele sogar auch, und zwar fast alle Tage," entgegnete Manon trocken; — „Was wollen Sie, Madame? Was für Aussichten hat eine arme Frau wie ich für ihre spätern Tage, wenn sie nicht schön oder talentvoll oder reich ist? Wird sich je ein Mann finden, der sich nur um ihrer Verdienste willen über sie erbarmt?"

„Lieber Gott! Sie wollen also auch noch heirathen, Manon?" rief Julie muthwillig.

Digitized by Google

„Nichts andres," gab die Zofe ernſt und trocken zur Antwort; — „ich habe lange genug gedient, um mich nun auch einmal nach dem Befehlen zu ſehnen. Und bekommt nicht am Ende jede Frau noch einen Mann, wenn ſie nur noch einen goldenen Köder aushängen kann? . . . Hat ja doch ſelbſt dieſe kleine gueuse Albertine um ihres Lärvchens willen einen Mann bekommen und zwar einen recht braven?! Glauben Sie mir, Excellenz, hätte ich vor vier Wochen beſeſſen, was ich ſeit einigen Tagen gottlob von der Spielbank beſcheert erhalten habe, er hätte mich ſicher dem jungen Gänschen vorgezogen?"

Die Gräfin lächelte boshaft. „Der junge Mann ſcheint etwa achtundzwanzig Jahre alt zu ſeyn, und Sie, Manon, . . . ſind, glaube ich, — achtunddreißig?"

„Sechsunddreißig," corrigirte Manon.

„Laß ſehen," ſagte die Gräfin, — „ich bin jetzt ſechsundzwanzig; ich zählte ſechs Jahre, als Sie in das Haus meiner Mutter kamen; Sie waren zuvor ſechs Jahre bei einer engliſchen Familie, zwei Jahre bei einem ruſſiſchen Grafen geweſen . . armes Geſchöpf, ſchon im zehnten Jahre Ihr Brod unter Fremden ſuchen zu müſſen!" Sie lachte überlaut.

Manon war hievon ſehr wenig erbaut, ja ſogar ſichtlich verſtimmt. Warte, dachte ſie, ich will Dir's heimgeben. — „Was thut's am Ende, wie alt ich auch bin!" ſagte ſie trocken; „die Hauptſache iſt's, daß er mit mir wohl beſſer gefahren wäre, als mit ſeinem Gänschen. Ich habe Erfahrung, habe Bildung, hätte ihn vor jeder eiferſüchtigen Furcht ſicher geſtellt. Aber ſie? hat ſie Bildung, hat ſie Charakter genug, um hernach noch tugendhaft zu bleiben, wenn ſie der Name einer Gattin vor Schande ſchützt? Bah, die vornehmen Herren und beſonders gewiſſe Leute darunter, die das pikante Kind ſchon jetzt mit den Augen ver-

Digitized by Google

ſchlingen, werden in eigenem Intereſſe die Hochzeit beſchleunigen, denn ſie werden hernach um ſo leichteres Spiel haben. Die Armuth, die Eitelkeit, die Sehnſucht nach einer gewiſſen Aiſance — mein Gott, man weiß ja, wie ſchnell ein ſolches Geſchöpf fällt und wie mächtig die Verführung wirkt!"

„Aber der Mann, der Ehrgefühl hat, wird hierin auch ein Wort mitſprechen, und ſeine Schwelle rein erhalten," ſagte die Gräfin verdüſtert.

„Um ſo eher wird er betrogen werden!" rief Manon höhniſch lachend; — „wo wäre ein Mann im Stande, alle Ränke eines lüſternen Weibes zu durchſchauen und zu umgehen?... Und zudem iſt er arm, wenn auch brav; er wird Familienſorgen haben, wird durch ſein Tagewerk dem Geſchick eine beſcheidene Nahrung abringen müſſen. Wird er nicht am Ende den Sündenlohn eines treuloſen Weibes lieber theilen und ſich durch Wohlleben einlullen, als ſich durch Kummer und Zank noch mehr beſchweren?"

Jetzt war die Gräfin finſter und verſtimmt, und in ſichtlich unangenehme Gedanken vertieft. — „Ich glaube nicht, daß das Alles möglich iſt!" rief ſie endlich.

„Excellenz kennen das Volk nicht," fuhr Manon, noch mit der Toilette der Gräfin beſchäftigt, ſchadenfroh fort; — „dieſe Kleine wird nicht beſſer ſeyn als die Andern! ſie wird ſchneller fallen als eine Andere, denn man ſtellt ihr mehr nach. — Das Alles hätte der junge Mann mit mir nicht riskirt; wer ſollte mir nachſtellen? wer würde überhaupt unſer Glück getrübt haben? Ich hätte ihn geliebt, wie man einen Bruder, einen Sohn liebt, und er hätte mir aus Dankbarkeit wenigſtens Achtung, wo nicht Liebe bewieſen. Wäre ich geſtorben, ſo hätte er mit meinem kleinen Vermögen nach Neigung heirathen können, nachdem die

Digitized by Google

Vernunftheirath ſein Glück gegründet. — Aber mein Gott! ich konnte ihm nicht die Protektion meiner Herrſchaft verſprechen, noch eine Mitgift in Ausſicht ſtellen! Meine vieljährigen Dienſte ſind ja bereits bezahlt!"

„Sie ſind ſehr ungerecht, Manon!" ſagte die Gräfin empfindlich; — „nie äußerten Sie die Abſicht, unſer Haus zu verlaſſen, und zudem wußten Sie, daß die Ausſtattung unſer Domeſtiken eine althergebrachte Maxime unſeres Hauſes iſt!"

„Ich habe mir während meiner Dienſtzeit nur wenig erſparen können, — pierre qui roule, n'amasse point de mousse! — Die Geſchenke meiner Herrſchaften ſind das Einzige, was ich mir erübrigen konnte," fuhr Manon fort, — „allein was bedeutet das? Es iſt zu wenig, um meine Jahre aufzuwiegen; alſo habe ich mein Heil im Hazard verſucht, habe gewonnen und werde nun unter allen Umſtänden mir einen braven Mann ſuchen!"

„Wie hoch beläuft ſich Ihr Gewinn, Manon?" fragte die Gräfin.

„Bis jetzt auf ſechshundert Napoleons!" ſagte dieſe; „ich hätte tauſend Napoleons voll, wenn ich nicht auch Verluſte erlitten haben würde!"

„Ich werde Ihnen zeigen, daß wir gegen Sie nicht minder freigebig ſeyn werden, als gegen dieſe Kleine, obwohl ich Sie nur ungern entbehre!" verſetzte die Gräfin; — „ſeyn Sie nur behutſam in Ihrer Wahl, daß Sie nicht aus übel ärger machen. Nicht jeder Eheſtand iſt ein Glücksloos in der Lebenslotterie!" ſetzte ſie ſeufzend hinzu, — „gehen Sie nun, Manon! vor Tiſche bin ich für Niemand zu Hauſe!"

Als die Kammerfrau ſich bedankt und entfernt hatte, erwachte bei der Gräfin auf's neue das alte Geſpenſt der Eiferſucht und des Argwohns. Sie verſank in ein dumpfes Hin-

Digitized by Google

brüten, aus dem sie nur zuweilen erwachte, um ihrer Leidenschaftlichkeit Worte zu geben. „Verwünscht sey der Regen, der den Grafen in jene Hütte führte!“ murmelte sie; — „verwünscht der Zufall, welcher das Wiederfinden im Theater und jene Wette veranlassen mußte! verwünscht endlich meine eigene Gutmüthigkeit, welche die Natter an den Busen nahm! . . . Und nicht einmal fremden Rath begehren zu dürfen, aus Furcht sich selber und den Gemahl zu beschimpfen! Das ist entsetzlich, unerträglich! Lieber tausend Tode als ein solches Leben! Diese Manon wäre intriguant genug, mir dieses Geschöpf vom Halse zu schaffen, aber darf ich sie in diese peinlichen Befürchtungen einweihen?“

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Manon's Aktien steigen.

Etliche Tage später trat Franz mit Einbruch der Dämmerung durch die Domestikenthüre in's Palais des Grafen und gleich darauf in Albertinens Stübchen; aber nicht mit derselben frohen Stirne, mit denselben leuchtenden Augen und jenem elastischen Gange, der ihn sonst so rasch zu ihr getragen. Es lag etwas Düsteres, Trübes auf seinen Zügen, eine schwere Sorge auf seinem Herzen. Das kleine Tischchen war mit einer schneeweißen Serviette gedeckt, zeigte zwei Gedecke, zwei Gläser, eine Weinflasche und verschiedene Zurüstungen zu einem Abendbrode, Zeichen einer zärtlichen Aufmerksamkeit von Seiten Albertinen's, die offenbar ihr eigenes Abendbrod mit ihm theilen wollte. Und doch machten diese Zurüstungen wenig Eindruck auf ihn, ließen sein Auge trübe, seine Stirn umwölkt? Verschlossen lehnte er sich in die Ecke des Fensters und schaute in den stillen Abend hinaus.

Digitized by Google

Da trat Tinchen mit einem Lichte ein, und flog ihm froh überrascht entgegen, bemerkte aber trotz seiner Mühe, es zu verbergen, seine Verschlossenheit und die stumme Verstimmung. Von ihrem kleinen Mahle hoffte sie das Beste; gewiß war es im Stande, jene mürrischen Wolken zu verscheuchen.

„Komm', Franz!" sagte sie, und rückte ihm den Stuhl zurecht, — „komm', Du sollst nun sehen, was für Fortschritte ich im Kochen mache! Sieh', das Alles hier habe ich selbst zubereitet: hier den jungen Hahn, hier die Beefsteaks, dieses junge Gemüse, — kurzum Alles bis auf die kleinen Pastetchen!"

„Es ist Alles sehr appetitlich," sagte er einsylbig, „aber es dünkt mich fast zu kostbar für unsere späteren Bedürfnisse!"

„Ei," meinte sie, „wir werden uns dann auch in wenigeres und geringeres schicken!" Und so plauderte sie fort: er mußte Alles wissen, die Zubereitung, den Ankaufspreis, die Dauer der Bereitung, Alles vom A bis Z. Halb zerstreut hörte er zu, bemühte sich zu lächeln, und nickte hie und da mit dem Kopfe; aber offenbar war sein Geist mit ganz andern Dingen beschäftigt. Ihr entging das nicht, und es erfüllte sie mit ziemlicher Unruhe, die sich immer mehr steigerte, je länger sie sprach. Endlich brach sie auch ab, schaute ihn forschend an, ohne daß er beides zu bemerken schien, und fragte endlich: „Franz, was ist Dir?"

Er fuhr zusammen. „Nichts," sagte er, „ich habe Kopfschmerz; ich bin unwohl!" Aber sie glaubte das nicht; sie drang in ihn, so ängstlich, so zitternd, daß er unwillkürlich nachgeben mußte.

„Du kannst mir doch nicht helfen, liebes Kind!" sagte er endlich; — „es sind Sorgen, die mich drücken! Ich fühle erst jetzt, was es heißt arm zu seyn; es ist ein Fluch, der sich

Digitized by Google

zwiſchen uns und unſere liebſten Pläne drängt ... ich ſehe gar keine Rettung, gar keine Hülfe mehr ...“ — Ihre Angſt ſtieg bei dieſen zweideutigen Klagen, und ſie ruhte nicht eher als bis er Alles zu erzählen verſprach und alſo zu erzählen anhub: — „Heute Mittag ließ mich Herr Föderer auf ſein Zimmer rufen; er habe mit mir privatim zu ſprechen, hieß es. — ‚Herr Lücke,‘ begann er ohne viele Umſtände, ‚Sie wiſſen, daß das Etabliſſement nicht ganz mein Eigenthum iſt; ich habe noch ſtille Theilhaber, deren Kapitalien in meinem Geſchäfte laufen, und denen ich dafür Einſicht in die Verwaltung geſtatten muß. Nun ſtehe ich im Begriff, eine Reiſe nach England zu machen, um die neueren Erfindungen in unſerem Fache kennen zu lernen, und ſie dann zu uns zu verpflanzen, was meiner Officin neuen Kredit und Aufſchwung geben muß. Während dieſer meiner Abweſenheit von etwa zwei Monaten ſollen Sie das Geſchäft überwachen und leiten, das ich Ihnen unbedingt anvertraue. Allein wir kennen uns noch nicht lange genug, als daß ich nicht — gewitzigt durch den letzten Vorfall mit meinem Faktor, und um meine Aſſociés zufrieden zu ſtellen — eine Kaution von Ihnen verlangen müßte. Sie deponiren eine Summe von vierhundert Thalern bei meinem Banquier, und erhalten von mir Vollmacht, während meiner Abweſenheit das zum Betrieb nöthige Geld dort zu erheben! Wenn Sie freilich dieſe lumpigen vierhundert Thaler nicht auftreiben könnten, müßte ich — ſo ſehr ich auch Sie hochſchätze und mit Ihren Leiſtungen zufrieden bin — auf ein anderes Offert reflektiren, welches mir von einer andern Seite her gemacht worden iſt.‘ — Ich fand das ganz billig und getraute mir, auf meine Lebensverſicherungs-Police hin Geld entlehnen zu können. Den ganzen Nachmittag lief ich herum von einem Geldmäkler zum Andern, aber überall fand ich nur abſchlägige

Digitized by Google

Antworten, Achſelzucken, höfliches Bedauern, Kanzleitroſt. Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll . . . im Hamburg ginge das gewiß ſehr leicht, aber hier? wer kennt mich? wer ſoll am Ende auch einem Landfremden vertrauen? . . ."

„Vierhundert Thaler ſind eine ſtarke Summe!" ſagte Albertine mit unſicherer wehmüthiger Stimme; — „wer wird uns ſo viel Geld leihen?"

„Es iſt eine Bagatelle für einen Reichen," ſagte Franz, — „Mancher rückt an die Befriedigung einer flüchtigen Laune mehr, verſpielt und verpraßt an einem einzigen Abende das Doppelte; — aber für uns arme Narren bleibt es ein unerſchwinglicher Schatz!"

Albertine zitterte, eine halbzerdrückte Thräne in der Wimper, als ſie fragte: „Haſt Du denn dem Herrn Deinen Schein nicht angeboten?"

„Freilich that ich's," verſetzte Franz; „aber er lachte mich faſt damit aus: er will durchaus baares Geld oder eine andere ihm mehr entſprechende Sicherung. Das verwünſchte Offert meines Nebenbuhlers! Wir haben heute Montag und noch vor Ende dieſer Woche muß ich das Geld beibringen oder meine Stelle abgeben, und wieder ſimpler Setzer werden. — Ich weiß nicht, was die Leute hatten: mir ſchien faſt, Förderer genieße weniger Vertrauen als ich. Die Herren hörten mich immer ruhig an, bis ich mit meiner Auseinanderſetzung auf die Reiſe des Principals nach England zu ſprechen kam; dann zuckten ſie die Achſeln und bedauerten ungemein u. dgl. m. Die Elenden!... O wenn ich wüßte, wo der Baron Schrewnitz dermalen ſich aufhält, oder wenn die Angelegenheit Verzug hätte bis zu ſeiner Rückkehr!... Aber ſo drängt jetzt die Sache, und ich leide darunter...

Digitized by Google

ich habe Niemanden hier, der mir hilft, den ich kenne, dem ich mich anvertrauen kann!..." Er ſchwieg düſter.

„Ei was!" ſagte Tine, — „laß ihm ſeine Stelle, wenn er Dir nicht ohne das Geld ſein Zutrauen ſchenken will! Haſt Du nicht auch zuvor leben können?... Ich weiß nicht, ich traue dem Herrn auch nicht: ich wollte, Du ließeſt Dich nicht mit ihm ein, ſicherlich ſteckt etwas dahinter. Was macht's, wenn Du wieder Setzer wirſt? Ich bin Dir darum nicht weniger gut, und der liebe Gott wird einſtweilen ſchon etwas Anderes und vielleicht Beſſeres für uns ausfindig machen. Wer weiß überhaupt, wozu es gut iſt, wenn wir unſre Hochzeit noch einige Zeit verſchieben! Wir ſind Beide noch ſo jung!"

„O es iſt nicht dieß, was mich drückt!" ſagte er, — „aber eine Schande iſt's, wieder zurückdienen zu müſſen!"

„Schande?" fragte ſie; — „wer kann Dir's zum Vorwurf machen, daß Du arm biſt?"

„Ihr Weiber wißt gar nicht, was das Ehrgefühl eines Mannes iſt!" gab Franz traurig zur Antwort; — „Ihr wißt nicht, was es heißt, den Spott gemeiner Naturen über ſich ergehen laſſen zu müſſen, die Einen beneideten, daß man ſie überflügelte, und nun frohlocken, daß man wieder herabſteigen muß! Und zudem iſt es ein Rückſchritt, der mich um einige Jahre in meinem Streben zurückwerfen wird, — um ein Paar Stufen, die ich wieder mühevoll mir erkämpfen muß!" Unmuthig ſtürzte er das Glas hinunter, das ſie ihm ſo eben eingeſchenkt hatte, und verſank in ein melancholiſches peinliches Schweigen.

Sie hatte ihn nicht ganz verſtanden, aber der Ausdruck der Schwermuth und des Schmerzes, der in ſeinen Zügen lag, erſchreckte ſie, und ſein Verſtummen regte auch ihr Nachdenken auf. — —

Digitized by Google

„Warum weinſt Du, liebes Tinchen?“ fragte er endlich, als er, über die Pauſe ſelbſt erſchreckend, ſie plötzlich in's Auge gefaßt hatte. Sie ſchluchzte jetzt noch lauter, und er mußte ſeine Frage in noch zärtlicherem Tone wiederholen.

„Ach,“ ſagte ſie, „ich weiß, was Dich unglücklich macht! Ich bin ſo arm, ſo blutarm; jedes andere Mädchen hätte Verwandte, an die Du Dich wenden könnteſt, aber ich habe nichts, gar nichts. Ich kann Dir nichts verſprechen, als daß ich Dir recht gut bin... Ach, mir iſt, als denkeſt Du jetzt: wenn ich nur nicht ſo weit mit Albertinen wäre; da könnte ich mich anderswo umthun, oder im ſchlimmſten Fall meinen Torniſter wieder auf den Rücken nehmen, und weiter wandern in eine andere Stadt, wo mich die Mitgeſellen nicht mehr verſpotten könnten!“

„Aber, Tinchen, wie magſt Du ſo etwas denken?“ rief Lücke verblüfft, denn es fehlte in der That wenig, ſo hatten Albertinens Ahnungen ſie nicht betrogen; — „Du thuſt mir wahrlich weh mit ſolchen Vorwürfen!“

„Ach,“ ſagte ſie, — „verzeih' mir's; ich meine es ſo gut mit Dir! Aber wenn Du um meinetwillen unglücklich werden ſollteſt, Franz, lieber wollte ich ſterben. Geh', verlaß mich, wenn ich Dir zu arm bin, — ich kann's leichter tragen, daß Du mich wegen einer Urſache verlaſſen haſt, an welcher ich keine Schuld trage, als wenn ich denken müßte, ich habe Dich auf immer unglücklich gemacht.“

O wie betheuerte er nun, daß dieß nicht der Fall ſey, wie bewunderte er ihre Reſignation, ihr wahrhaft kindliches liebevolles Weſen! wie ſchwur er ihr, daß er nun ganz zufrieden ſey und nun gewiß nicht mehr auf die ehrgeizigen Pläne zurückkommen wolle, und wie ſchnell vergaß er dieſes Verſprechen wieder, als er im andern Augenblick Albertinen auf ſeine Kniee zog und

Digitized by Google

sich mit ihr aussöhnte und sie wieder lächeln machte, und von Neuem anhub:

„Ich hatte mir im Stillen die Hoffnung gemacht, Dich veranlassen zu können, daß Du an Deine Herrschaft schreibest, denn dem Grafen, bei seinen Reichthümern, wäre es eine Kleinigkeit...."

„Nein, nein!" rief sie, ihn unterbrechend; — „das dürften wir nicht wagen! Ach, der Graf ist darin gar eigen; er hat ein Mal einem ehemaligen Haushofmeister Geld geborgt, der in M. einen Gasthof gründete; der hat ihn um etliche tausend Gulden gebracht, und seither darf man es nicht wagen... ich weiß es von den andern Domestiken!"

„Aber die Gräfin?"

„Noch weniger!" rief Tine; — „bei dieser vollends würde ich es gar nicht wagen! Sie macht mir immer bange, wenn sie mich so stechend anschaut mit ihren schwarzen rollenden Augen! Ach, wenn man von diesen launischen Leuten zu viel verlangt, verdirbt man sich am Ende das Spiel ganz!"

„Je nun, so bin ich wieder um eine Hoffnung ärmer!" murmelte Lücke.

„Aber da fällt mir bei," rief Albertine plötzlich, — „wie wär's, wenn Du an Mamsell Manon schriebest? Sie würde es noch am ehesten thun! Sie hat sich schon so viel erspart!"

„Du hast recht!" rief Franz lebhaft; — „ja, sie ist eine gutmüthige dicke Person! Wie thöricht, daß ich nicht früher an sie dachte! Dein Einfall ist Goldes werth, mein liebes, liebes Kind. Ein Paar Fleuretten bei der Alten, das macht viel aus!... Wenn sie nur reich genug ist!"

„O sie ist's," versetzte Tine; — „sie erzählte mir von ihren

Digitized by Google

Kapitalien, etliche tausend Gulden im Werthe; sie hat viel geerbt von der Mutter der Gräfin!"

„Nur rasch Papier und Tinte her, mein Kind!" drängte Franz, — „wir haben keine Zeit zu verlieren!" Geschäftig eilte Albertine fort, das Verlangte herbeizuschaffen. Franz stürzte noch einen Römer Wein hinunter und schrieb dann hastig und in der Inspiration des Augenblicks einen ebenso galanten als dringenden Brief, worin er ihr seine Lage auseinandersetzte und sie bat, sein Vertrauen in ihre Freundschaft nicht Lügen zu strafen u. s. w.

Mittlerweile war es spät geworden: er empfahl die Besorgung des Briefes Tinchen noch auf das dringendste für den folgenden Morgen, und nahm, sichtlich fröhlicher gestimmt und seiner Sorgen ledig, von ihr Abschied.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Domeſtiken-Ränke.

Wer beſchreibt Manon's Freude als ſie dieſen Brief empfing! Sie legte ihm eine ganz andre Deutung unter, und dachte nichts Anderes, als der junge Mann habe auf irgend eine Weiſe — ſey es nun durch reiflichere Ueberlegung, ſey es durch das Gerücht von ihrem Gewinn — ſich auf eine andere Meinung bringen laſſen. Was lag ihr daran, daß er erſt ſo ſpät zu dieſer beſſeren Ueberzeugung kam! Lieber ſpäter als gar nie! Und wie ſie ſich auch beſinnen und umſehen mochte, einen ſo hübſchen, klugen, gebildeten jungen Mann fand ſie gewiß ſo leicht nicht wieder! Seine Gutmüthigkeit ſicherte ihr die Herrſchaft im Hauſe, ihr Vermögen ſeine Abhängigkeit zu — das war nicht trefflicher zu wünſchen. Halt! ſagte ſie, — das Nächſte, was ich jetzt zu thun habe, iſt, nach Hauſe zurückzukehren, ihn zu ſprechen, mit ihm zu verkehren, ihm ſeine Ausſichten auf mein Vermögen zu zeigen, — dann mag ſich Alles ſchon von ſelbſt ergeben! —

Digitized by Google

Aber, ſprach dann eine andre Stimme in ihrem Inneren, dazu gehört, daß ich ſo ſchnell wie möglich Albertinen aus dem Hauſe entferne. Ha, wenn ich es z. B. dahin brächte, daß ſie mit mir tauſchen müßte! Ein Mittel dazu wäre zu finden!...

Die Glocke, welche ſie zur Herren rief, um deren Brunnentoilette zu beginnen, ſtörte dieſen Ideengang. Gräfin Julie war ſeit etlichen Tagen auffallend verſtimmt, ſie klagte über Migraine und fuhr meiſt ganz allein oder in Begleitung ihres Couſin Senzalone nach Lichtenthal hinaus, deſſen idylliſcher Frieden ſie jedoch nicht zu beruhigen vermochte. Heute Morgen war ſie beſonders gallicht und reizbar, und Manon hatte ihre liebe Noth, ihr Alles recht zu machen. — „Ich habe heute Nacht keine Stunde geſchlafen," ſagte ſie unter Anderem; „die abſcheuliche Glocke des Vorſaals hat mich zweimal im erſten Schlummer aufgeſchreckt und ich konnte nicht wieder einſchlafen; Paul ſoll ſie abnehmen laſſen!"

„Der Herr Graf kam erſt gegen Morgen nach Hauſe wie gewöhnlich!" warf Manon hin; „die Glocke iſt zu groß, allein man ſollte ſie doch nicht ganz beſeitigen! Es gibt hier ſo viele Chevaliers d'Induſtrie!.... Apropos de ces chevaliers," fuhr ſie fort, — „ſo hat mir einer derſelben geſtern Abend einen großen Schreck bereitet. Ich beſorgte die Commiſſionen Eurer Excellenz bei dem Pariſer Schuhmacher, der auf der Promenade feilhält; allein er war bereits in ſeiner Wohnung im Stern, wie mir der Garçon de boutique ſagte, ich eile dorthin, ſpreche den Meiſter, richte meine Commiſſionen aus, und will das Haus eben verlaſſen — es iſt ein gewöhnlicher Gaſthof, Madame, kaum für die bonne bourgeoisie gut genug — als mir zwiſchen Thor und Treppe ein Paar begegnet, — der Herr unſerm Herrn Grafen ſo ähnlich wie ein Ei dem andern, in eine weite dunkle

Digitized by Google

Capote gehüllt, den Hut tief in's Geſicht gedrückt, — die Dame aber, oder vielmehr die ſehr zweideutige Perſon an ſeinem Arme von frappanter Aehnlichkeit mit . . . rathen Sie, Excellenz, mit wem?"

Die Gräfin erblaßte und ihre Lippen bebten, als ſie antwortete: „Wie kann ich das wiſſen?"

„Mit Albertinen," verſetzte Manon raſch; — „es war ganz ihr Wuchs, ihre Stimme, ihr Gang, Alles ſo ähnlich wie unter Zwillingsſchweſtern. Es war ſchon Dämmerung, und die Laterne des Hausganges noch nicht angezündet, ich konnte alſo die Geſichter nicht erkennen, und mich von der Thorheit meiner Vergleichung überzeugen. Albertine iſt ja zu Hauſe, viele Meilen von hier, und der Herr Graf, wie ſollte er ſich in ein ſolches Haus verirren? Gleichwohl aber war die Aehnlichkeit ſo auffallend, ſo frappant! . . ."

Die Gräfin war einer Ohnmacht nahe. Albertine heimlich in Baden-Baden, in einem Winkelwirthshauſe verſteckt, durch Furcht im Schach, vielleicht durch einen frevelhaften Helfershelfer des Grafen im engſten Zwang gehalten, vielleicht auch freiwillig oder von Offerten verlockt dem Winke des Grafen gefolgt? das war nichts ſo Unmögliches oder Unwahrſcheinliches! — „Es waren freilich thörichte Vermuthungen, Manon," ſagte ſie endlich; — „allein Sie hätten ſich doch näher überzeugen ſollen, ob Ihre Anſicht ſo ganz ungegründet ſey?"

„Ich?" rief Manon, — „um keine Welt! Es hätte ſich gar nicht für mich geſchickt! — Und dann, wenn es wirklich der Herr Graf geweſen wäre, oder wenn ich wegen Beider Recht gehabt hätte, wie bittern Haß müßte Se. Excellenz gegen mich faſſen! . . . Ueberhaupt, glauben Sie denn, Madame, ich würde Ihnen dieß erzählt haben, wenn ich nicht zum Voraus wüßte,

Digitized by Google

daß es eine alberne Täuschung war, die mir durch den Kopf schoß!"

Sie hält es also doch für möglich, daß es der Graf und Albertine gewesen sein könnten? dachte Julie; sie ist schon halb in dem Geheimniß; es wird das Beste seyn, ich führe sie vollends ein. — „Halten Sie es für möglich, Manon, auf behutsame und schonende Weise Erkundigungen einzuziehen, ob es doch nicht vielleicht Albertine war, welche . . .?" hub die Gräfin nach einer Pause an; — „wenn Sie etwa mit gehöriger Vorsicht in jenem Gasthof Erkundigungen anstellten? Man könnte doch etwas Gewisseres in Erfahrung bringen!"

„Es würde nicht schwierig seyn, aber gefährlich," meinte Manon; „wenn es wahr wäre, was Sie selbst zu argwöhnen scheinen, Madame, daß der Herr Graf eine Schwachheit für das Mädchen hätte... wenn er erführe, daß ich es gewesen, die auf die Entdeckung geführt, er würde mich aus dem Hause jagen."

„Ich nehme alle Verantwortung auf mich!" rief die Gräfin; — „lieber Gewißheit und wäre es die empörendste, als noch länger diese Folter, die mir unerträglich ist! . . . Halten Sie es überhaupt für möglich, Manon, daß dieses Geschöpf, das ich aus dem Schlamme gezogen, dem ich eine sichere bequeme Zukunft bereiten wollte, undankbar und pflichtvergessen genug seyn könnte? . . ."

„Sie haben allerdings viel gethan, Madame," erwiderte Manon anscheinend ausweichend, — „allein wie, wenn der Herr Graf diesem thörichten Mädchen noch mehr geboten hätte, um sie zu veranlassen, heimlich hieher zu kommen? . . . Jedenfalls könnte man auf dieß letztere schließen, indem Albertine mir bis heute noch keine Zeile geschrieben hat! Von wann datirt sich der letzte Brief, den Sie erhalten haben, Madame?"

Digitized by Google

„Ich habe ebenfalls noch keinen," gab dieſe zur Antwort; — „es hat Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß ſie hier iſt. Was wird ſie riskiren? Der Befehl des Grafen ſchüchtert die andern Domeſtiken ein, und bindet ihnen die Zunge, und hier gibt es Mittel genug, ſie vor den Augen der Leute zu verbergen!"

„Wie wäre es, Excellenz, wenn wir eine Contremine anlegten?" fragte Manon.

„Was verſtehen Sie darunter?" forſchte die Gräfin haſtig.

„Geſetzt, unſer Verdacht, daß das Mädchen hier ſey, beſtätige ſich," verſetzte Manon, — „ſo würde es kein einfacheres und zweckmäßigeres Mittel geben, über Alles Gewißheit zu erhalten, als wenn Sie eine vertraute Perſon mit Extrapoſt nach Hauſe ſenden und dort Nachfrage halten laſſen würden! Wäre Albertine nicht zu Hauſe oder abweſend geweſen, ſo hätte man Gewißheit, und könnte ebenſo im andern Falle vielleicht Maßregeln ergreifen, einem derartigen Verſuche vorzubeugen!"

„Sie haben Recht," ſagte Gräfin Julie nachſinnend, — „aber wen ſollte ich wählen? Wem darf ich vertrauen?"

„Zweifeln Sie denn auch an mir, Excellenz?" fragte Manon faſt mit leiſem Vorwurf; — „wenn Sie mich wählen würden, ſo bliebe Alles im tiefſten Geheimniß begraben, und Ihr Auftrag würde gewiß auf's Beſte beſorgt."

„Ich danke Ihnen für Ihren Eifer und werde ihn zu würdigen wiſſen!" ſagte die Gräfin; „allein ich kann Sie nicht entbehren, bevor ſich eine Stellvertreterin gefunden hat, und das dürfte hier ſchwer fallen . . ."

„Keineswegs, ſie dürfte vielmehr ſchon gefunden ſeyn," verſetzte Manon; — „eine meiner Landsmänninnen, welche bei der Gemahlin des engliſchen Oberſten Campbell geweſen und erkrankt

Digitized by Google

iſt, als die Herrſchaft abreiste, iſt dermalen außer Dienſt und würde . . ."

„Der Herr Graf!" rief der Lakai, und Arnesco erſchien mit der heiterſten unbefangenſten Miene von der Welt, um ſeine Gemahlin zur Morgenpromenade abzuholen.

„Wie ſchön Sie heute ſind! wie friſch und roſig!" ſagte er, als er ihr die Hand küßte; — „die Kur ſchlägt ſichtbar an!"

„Wie bei Ihnen, Hugo! ich finde Sie kräftiger und heiterer als je," ſagte ſie, und lächelte ihm freundlich zu; ſie wollte ihn heute doppelt freundlich behandeln, um jeden — auch den leiſeſten Argwohn in ihm zu erſticken. Als ihr Manon die Handſchuhe zuknöpfte, flüſterte ſie dieſer noch den Befehl zu, ihre Nachfragen im ‚Stern' unverweilt, aber mit gehöriger Vorſicht zu beginnen, und die Kammerfrau der Lady Campbell herzubeſcheiden. Dann eilte ſie auf den Grafen zu, legte ihren Arm in den ſeinigen, und hüpfte neben ihm hinaus wie das unbefangenſte Kind. Er erinnerte ſich kaum, ſie je ſo luſtig, lebhaft und witzig geſehen zu haben.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Der Anschlag gelingt.

„Ich bin gerüstet, Excellenz!" sagte Manon, in der Dämmerung in den Salon der Gräfin tretend; — „sobald es vollends Nacht ist, werde ich mit Postpferden nach Carlsruhe und von da mit der Diligence nach Hause fahren." (Diese Geschichte ereignete sich nämlich zu Anfang der vierziger Jahre, noch vor der Erbauung der badischen Eisenbahn.)

„Ich habe nachgedacht, wie wir unsre Maßregeln nehmen werden," versetzte die Gräfin, „um dieses Mädchen am schnellsten los zu werden. Wäre diese übereilte Verlobung nicht zu Stande gekommen, so hätte ich ein sehr wirksames Mittel: ich würde sie in eine Erziehungsanstalt im Herzen von Frankreich ꝛc. bringen, wo sie gewissen Leuten ganz aus den Zähnen gerückt wäre...."

„Aber diese Verbindung ist ja nicht unauflöslich," warf Manon ein; — „es bedarf vielleicht nichts als einer Trennung der beiden jungen Leutchen, um sie wieder aus einander zu bringen. Wenn Sie Albertinen hieher riefen, wollte ich den Verlobten schon auf mich nehmen. Ueberhaupt, wer weiß was geschieht,

Digitized by Google

denn wenn auch unsre Nachforschungen zu keinem andern Zwecke geführt haben als um zu erfahren, daß in jenem Gasthofe eine verdächtige, zweideutige Person logirte, welche bei Tage sich verborgen hielt und Abends die Besuche eines vornehmen Herrn annahm, so finde ich vielleicht entweder einen Anknüpfungspunkt zu Hause, oder Sie, Madame, sehen am besten, wenn Sie das Mädchen hier haben, ob es möglich ist, daß Albertine schon hier gelebt hat, und können wenigstens eine Aufsicht führen, welche vielleicht sonst irgendwie den Anstoß gibt, Ihre Hand von einer Unwürdigen abzuziehen ...."

„Ja, ich will Ihren Rath befolgen, meine gute Manon," sagte die Gräfin, — „es wird mir fast kein anderes Mittel übrig bleiben, als diese überlästige Person um mich zu haben. — Vielleicht," setzte sie leiser hinzu, „gewinne ich dadurch eine günstige Gelegenheit, mich mit Einem Male ihrer zu entledigen; — geschehe, was da wolle, wenn ich nur meine Ruhe oder eine Gewißheit erlange!.... Es bleibt dabei," hub sie nach einer Pause von Neuem an, „Sie senden mir die Creatur hieher, Manon, wenn Sie sie anders zu Hause antreffen. Sie gelten hier für krank, bis Albertine da ist. Ist dieß geschehen, so geben wir an, Sie seyen heimgereist. Die neue Kammerfrau soll mir ein wachsames Auge auf sie haben, und Sie mögen inzwischen dem Verlobten des Mädchens zusetzen, bis er abspringt, und wir uns das Geschöpf auf etliche Jahre aus dem Gesicht rücken können!"

Dabei blieb es denn und nachdem der Plan noch nach allen Seiten hin reiflich überlegt und verfolgt war, schied Manon, und warf sich in die Postchaise, welche sie zu Carlsruhe am Morgen mit der Diligence vertauschte, die sie heimbrachte. — —

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Die Sonne dringt durch's Gewölke.

Mittlerweile hatten Albertine und Lücke mit fieberischer Spannung dem Eintreffen von Manon's Antwort entgegengeharrt; ein trüber Unmuth, eine zuckende Angst hatte sich des jungen Mannes bemächtigt, der sich durchaus nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, von der Stufe eines Aufsehers wieder herabzusteigen in den Kreis der Beaufsichtigten, der simplen Arbeiter. Seine Stimmung machte Albertinen viele Sorge; sie hatte den Tag über der einsamen Stunden so viele, in welchen sie sich ausschließlich mit ihm beschäftigen konnte, der ihr nun beinahe mehr war als Mutter und Geschwister. Wie ein peinigender Wurm nagte in ihrem Herzen der Gedanke, daß sie ihren Franz verlieren werde, wenn die Hoffnung auf Manon's Unterstützung fehlschlüge, daß er eine stille Reue, einen natürlichen Groll hegen werde, durch ihre gemeinschaftliche Armuth in seinen Hoffnungen sich getäuscht, in seiner Laufbahn sich aufgehalten zu sehen. Ach,

Digitized by Google

warum war er so stolz auf diesen armseligen Titel, auf diesen unerheblichen Fortschritt, auf den sie gar keinen Werth legte? Warum sind überhaupt die Männer in solchen Dingen noch eitler und ehrgeiziger als die Weiber? — Tag und Nacht war es ihr Gebet, die Vorsehung möge doch das Herz der Französin lenken!

So war es Samstag Abend geworden: die Antwort konnte schon seit vierundzwanzig Stunden zurückseyn, und noch hatte Albertine keinen Streifen Papier gesehen, der einem Briefe von Manon glich. Morgen Mittag — das wußte sie — war der letzte Termin; dann war Lücke's Absetzung entschieden. In unsäglicher Aufregung sah sie den Abend herniedersinken, und bangte vor der Stunde, wo Er kommen würde, den sie sonst mit dem sehnlichsten Herzpochen erwartet hatte: — heute pochte ihr Herzchen auch, aber vor Angst. Noch hegte sie Hoffnung, war ja doch der Lakai noch nicht von der Post zurück; vielleicht brachte er dießmal die Antwort von Manon; ein Zufall, ein Unglück konnte ja die Ankunft des Briefs verzögert haben. — Die Hausglocke tönte; der Lakai sprang die Treppe herauf, um dem Gesandtschafts-Kanzler die Briefe zu bringen. Sie eilte hinaus in die Flur. „Nun, Leopold!" rief sie ihm zu, „haben Sie mir dießmal einen Brief?" —

„Abermals nichts!" gab er zur Antwort..

Jetzt sank ihr Muth, und sie brach in Thränen aus, die sie nicht einmal vor dem Mädchen zu verbergen mühte, das soeben das Abendbrod hereinbrachte. Noch schwebte ihr ein Schimmer von Hoffnung vor: vielleicht hatte Manon ihre Antwort direkt an Lücke gerichtet! Sie ersann sich allerhand Gründe, um diese Möglichkeit zu unterstützen; aber sie sollte bald enttäuscht werden.

Digitized by Google

Ernst, ja fast traurig erschien Lücke nach einer Weile auf der Schwelle. Sie schauten sich beide forschend an, und die gleiche Frage brannte auf beider Lippen. — „Nichts," flüsterten beide, und setzten sich zu Tische, keines wagte zuerst zuzugreifen.

„Es ist möglich, daß Dein Brief verloren gegangen ist," hub Albertine endlich an; — „hätte Manon ihn erhalten, sie hätte uns wenigstens eine Antwort darauf gegeben. Oder hat sie an Dich geschrieben, und der Brief trifft Dich erst morgen frühe!"

Er schüttelte traurig den Kopf. — „Bah!" sagte er, — „sie will nicht helfen. Alle haben uns verlassen; alles thürmt Schwierigkeiten jeder Art auf meinem Wege auf. Selbst Franziska hat mir's rund abgeschlagen, bei ihrem Baron eine Fürbitte für mich einzulegen!.... Es ist ein wahrer Fluch, der mich in dieser Sache verfolgt: selbst Wucherer wollten sich nicht damit befassen."

Sie tröstete ihn; sie hatte so einfache Worte des Herzens, der Religion, des Gottvertrauens, einer Resignation, die ihn herausforderte, nicht hinter ihr zurückzubleiben, sich nicht von einem weiblichen Charakter an Energie übertreffen zu lassen, und das wirkte allmählig sänftigend auf ihn ein. Er ließ sich eine unbewölktere Stirn, ein freieres Auge abschmeicheln, aß die ausgesuchten Bissen, die sie ihm vorlegte, und lächelte zu ihren Trostworten.

Da tönte plötzlich die große Hausglocke, im Bedientenzimmer des Erdgeschosses ward es lebendig, Stimmen riefen durch einander. Erschrocken eilte Albertine hinaus, und rief augenblicklich: „Mamsell Manon! ist es möglich?"

Digitized by Google

„Manon?“ rief Lücke und eilte ebenfalls auf den Flur hinaus.

Ja, da war ſie, in beſtaubten Reiſekleidern juſt von Baden-Baden kommend.

„Ja, meine Kinder! ich bin's!“ rief ſie in ihrem geradebrechten Deutſch, „und das iſt Euretwegen, warum ich komme!“... O Gott, wie müde bin ich doch! ich bin unwohl, — ich bin erkrankt in Baden-Baden, und habe mir die Gelegenheit zu Nutze gemacht, um hieher zu kommen!“

„Und unſern Brief?“ fragte Lücke beſorgt.

„Erhalten,“ ſagte ſie; — „o ich willfahre von Herzen gerne; Sie ſollen noch mehr haben, wenn Sie wollen!“

Das klärte die Geſichter plötzlich auf, und des Dankes war gar kein Ende; man vergaß darüber ganz, ſich nach der Krankheit Manon's zu erkundigen, man vergaß das Eſſen, bis ſich Manon ſelbſt dazu einlud.

Und nun erzählte ſie von den Herrlichkeiten Baden-Badens, von der Frequenz der Saiſon, von den rauſchenden Feſten, zu welchen der ſo zahlreiche Beſuch Veranlaſſung gegeben, von den vielen Sorgen und Geſchäften, welche ihr dadurch aufgebürdet worden ſeyen, daß ſie am Ende davon erkrankt ſey, indem ein altes Rheuma ſich wieder bei ihr eingeſtellt habe u. ſ. w. —

„In Baden hätte ich mich nicht wieder erholt,“ ſagte ſie ſchließlich; „darum kam mir Ihr Brief ganz willkommen, und gab mir doppelte Veranlaſſung zur Rückkehr. Aber Sie müſſen nun meinen Platz ausfüllen, Albertine, und das iſt ein Opfer, das ich Ihnen auferlege, wenn ich Ihnen in der andern Sache helfen ſoll!“

„Ach Gott, wie gerne bringe ich dieſes kleine Opfer!“ rief das Mädchen. „Verlangen Sie noch mehr, und ich leiſte Alles

Digitized by Google

mit Vergnügen. Sie wissen nicht, wie glücklich Sie uns machen!"

Auch Lücke wußte des Dankes kein Ende.

„Ich habe in Baden an der Spielbank gewonnen," sagte Manon; — „ich besitze jetzt vieles baare Geld; — wenn Sie noch mehr nöthig haben, mein Herr, befehlen Sie!"

„Sagte ich Dir nicht, daß sie das beste Herz hat?" rief Albertine triumphirend. Sie wäre jetzt für Manon durch's Feuer gegangen. Ach, es war eine schöne glückliche Stunde, welche nun folgte; auch Manon nahm daran Antheil, und tröstete Lücke für den Eintrag, den sie seinem Glücke that. Diese Trennung, meinte sie, werde die Liebe nur noch steigern, und ein Prüfstein für beide Theile werden. Endlich brach sie auf. „Ich bin so müde," sagte sie; — „morgen früh können Sie das Geld auf meinem Zimmer abholen, mein Herr! Aber ich knüpfe auch für Sie eine Bedingung daran: Sie müssen alle Briefe von Albertinen selbst bei mir abholen, Sie müssen mich je um den andern Abend besuchen, daß wir von Albertinen plaudern, Sie müssen mich unterhalten, da ich während meiner Genesung sehr viele Langeweile haben werde, und niemand kenne, der mich für Albertinens Abwesenheit entschädigt! Wollen Sie das? Albertinchen wird es erlauben! Sie darf ja nicht eifersüchtig auf mich seyn!"

Was hätte Albertine nicht Alles erlaubt in einem Augenblicke, wo sie sich und ihrem Verlobten so unerwartet und so großmüthig geholfen sah.

„Nehmt noch einen zärtlichen Abschied von einander, meine Kinder!" sagte sie auf der Schwelle; — „Albertine muß morgen Mittag zur Post fort. Ich werde kaum noch Zeit gewinnen, ihr einen Brief für die Gräfin zu schreiben! Monsieur Lücke," fügte

ſie franzöſiſch hinzu, — „nützen Sie noch die paar Augenblicke, welche Ihnen vergönnt ſind. Von morgen an ſind Sie für einige Wochen von ihr getrennt!“ ...

„Albertine! mein liebes gutes Kind!“ rief Lücke tief gerührt, und ſchloß ſie in die Arme, als ſie allein waren, — „gib Acht, welch eine ſchöne Zukunft ſich nun vor uns aufthut. Wenn es der Mamſell anders Ernſt iſt mit ihren Offerten, ſo mag es wohl bald kommen, daß ich mich gar noch zum Miteigenthümer der Förderer'ſchen Offizin emporarbeite!“

„O geh',“ ſagte ſie und ſchloß ihm den Mund mit Küſſen, — „wir wollen Gott danken, daß er uns ſo weit gebracht hat! Man muß nicht zu begehrlich ſeyn; Hochmuth kommt vor dem Fall!“

„Närrchen!“ rief er, — „wer nicht wagt, wer nicht ſtrebt, wird nie etwas erringen!“

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Ein junger Baum ohne Stütze.

Es war ein prachtvoller Abend, als die Diligence unsre hübsche Albertine dem berühmten Badeorte zutrug, den man nicht umsonst das Eden Süd-Deutschlands nennt. Ueber Stadt und Thal lag ein himmlischer Friede hingebreitet, und über ihr glühte im Abendschimmer von Sonnenpurpur umstrahlt, das Schloß wie ein goldener Hort. Noch nie hatte sie etwas Aehnliches gesehen gehabt, und um so mächtiger wirkte das herrliche Naturschauspiel jetzt auf sie ein, und verscheuchte die letzten Nachklänge von Sehnsucht und Heimweh, welche noch nicht den wechselvollen versöhnlichen Reise-Eindrücken gewichen waren. — „Ach, wenn Franz hier wäre!" dachte sie im Stillen, denn es däuchte ihr nur ein halber Genuß, wenn sie ihn nicht mit ihm theilen konnte; aber dann fiel ihr wieder ein, daß er gewiß schon Schöneres auf seinen weiten Reisen gesehen habe, und sie fühlte sich hinwiederum recht stolz, einen so weitgereisten geschickten

Digitized by Google

Verlobten zu beſitzen. Unter Gedanken an ihn — denn das iſt ja eben das Weſen echter Liebe, daß ſie Freud und Leid getheilt wiſſen, und im Mitgenuſſe des Glückes von Seiten des andern Theils das eigene erhöhen will, und auch Ungemach leichter tragen kann, wenn es gemeinſchaftlich getragen wird — fuhr ſie in die Stadt an, deren neuere Straßen und Plätze mit den palaſtähnlichen Hotels ꝛc. von Spaziergängern wimmelten, und überall Wohlſtand und Wohlleben an den Tag legten, und gelangte bald darauf in das Hotel des Grafen.

Gräfin Julie kehrte ſo eben am Arme des Gemahls von einer Spazierfahrt zurück, als Albertine aus dem Zimmer des Intendanten trat. Sie erblaßte ſichtbar, als ſie das Mädchen erblickte, und ihre dunklen Augen warfen einen Blick voll Argwohn und tief durchbohrender Forſchung auf die Ankömmlingin. Der Graf ſchien wohlthuend überraſcht. „Kommen Sie ſogleich auf mein Zimmer, Albertine!“ herrſchte ihr die Gräfin nach der erſten Begrüßung zu; — „Sie haben mir wohl einen Brief von Manon mitgebracht?“

„Zu dienen, Excellenz!“ verſetzte das Mädchen, von einer unerklärlichen Angſt ergriffen, welche ſogar ihre Stimme erbeben machte. Die Gräfin ſchritt an ihr vorüber.

„Wie?“ fragte der Graf; „iſt Manon nicht mehr hier?“

„Sollten Sie das nicht erfahren haben, Hugo?“ erwiderte die Gräfin; — „die Franzöſin hat uns in den Mund der Leute gebracht, indem ſie im Converſationshauſe ſpielte; mir war das fatal, höchſt fatal. Wohin ich kam, hieß es: ‚Iſt es wahr, Comteſſe! hat Ihre Kammerfrau ſo viel gewonnen? Man ſpricht von zwanzigtauſend Napoleons?‘ und ſo ging es fort. Das war mir widerlich, und ich habe ihr bedeutet, dieſem Affront und dem wohlfeilen Ruhm ihres Spielerglücks dadurch auszu-

Digitized by Google

weichen, daß sie so schnell als möglich und unter dem Vorwand einer Erkrankung nach Hause zurückkehre! Das geschah vor einigen Tagen und nun kömmt die Kleine, um sie zu ersetzen. — Die Klatschsucht ist hier unter der beau monde größer, als im kleinsten Krähwinkel Deutschlands!"

„Sie haben recht gethan, Julie!" versetzte der Graf, „und es ist mir lieb für die Kleine wie für Sie, denn diese Manon ist denn doch wahrlich nachgerade allzuträge und bequem!"

„Aber sie frisirt sehr gut," gab die Gräfin zur Antwort, — „sie hat sehr viel Geschmack. Indessen mögen Sie immerhin Recht haben: ich büße nicht viel ein, wenn ich sie verliere. Fände sich nur erst eine Person, welche sie zu ersetzen im Stande wäre; Manon hat Heirathsgedanken, und wird über kurz oder lang selbst aus meinem Dienste treten!"

„Sie können sich ja Albertinen zustutzen," meinte der Graf, „das Mädchen ist gelehrig, geschickt, hat Geschmack, wie Sie selbst zugestanden haben..."

„Und ist verlobt, und scheint nichts eifriger zu wünschen, als gleichfalls so rasch wie möglich unter die Haube zu kommen," fiel ihm die Gräfin in's Wort.

„Dieses Hinderniß ist weniger zu fürchten, dächte ich," wandte der Graf ein, — „dieses Geschöpf ohne alle Lebenserfahrung kann nur bei dem Tausch verlieren, wenn es das gesicherte angenehme Leben unserer Domestiken für die Drangsalen, Mühen und Gefahren der Selbständigkeit und des Hauswesens verläßt! Es käme vermuthlich nur darauf an, ihr das Alles im rechten Lichte zu zeigen."

Die Gräfin schaute ihren Gemahl fest an und sagte mit besonderem Ernste und Nachdruck: „Mag seyn, aber vielleicht

Digitized by Google

hat das Mädchen auch besondere triftige Gründe, seine Heirath zu beschleunigen!"

Arnesco ward unwillkürlich einigermaßen betreten. „Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen," gab er zur Antwort. Eben erschien Albertine unter der Thüre.

„Verweilen Sie nur noch einige Augenblicke," flüsterte sie ihm französisch zu, — „und Sie werden mich eher begreifen!"

Schüchtern, verlegen und von einem unerklärlichen Beben befangen, überreichte Albertine der Gräfin Manon's Brief. „Warten Sie ein Wenig!" sagte diese, und legte ihn unerbrochen vor sich hin; — „es ist mir lieb, daß die zufällige Erkrankung Manon's mich genöthigt hat, Sie hieher zu rufen!" hub sie in strengem verweisendem Tone an; — „Ihre Aufführung in der letzten Zeit war nicht so, wie sie um Ihrer selbst, um der Ehre unseres Hauses, und noch mehr schon um des wohlwollenden Vertrauens willen hätte seyn sollen, welches wir in Sie gesetzt haben?"

„Meine Aufführung? Um Gottes Willen, Excellenz!... was habe ich gethan? womit habe ich das verdient?" rief Tinchen wie von Blut übergossen, stotternd, mit unsicherer Stimme und fast ohnmächtig, denn die Gräfin hatte absichtlich eine Pause eintreten lassen.

„Ehe wir abreisten," fuhr die Gräfin fort, — „gab ich Ihnen die Erlaubniß, Ihren Verlobten zuweilen in Ihrem Zimmer sehen zu dürfen; ich erwartete von Ihrem Schicklichkeitsgefühle, daß dieß nie unter vier Augen, wenigstens bei Tage und in passend gewählten Stunden geschehen würde. Statt dessen seyd Ihr fast stets allein gewesen, Ihr Verlobter ist bis in die späte Nacht bei Ihnen geblieben, und Sie haben nicht nur sich selbst in den Augen der übrigen Domestiken herabgewürdigt und

Digitized by Google

ihnen ein böſes Beiſpiel gegeben, ſondern auch die Ordnung unſeres Hauſes ſehr blosgeſtellt!"

„Sie ſind zu ſtreng, Julie! ich kann das unmöglich glauben!" flüſterte ihr der Graf auf Franzöſiſch zu.

Albertine brach in lautes Weinen aus und erhob die Hände bittend zu ihrer Gebieterin. „Ach, gnädige Frau, beſte Excellenz, beſchämen Sie mich nicht ſo tief vor dem Herrn Grafen!" rief ſie in den tiefſten Schmerzenstönen; „ſo wahr ein Gott im Himmel iſt, man hat Sie belogen, — wenigſtens dem größten Theile nach. Es iſt allerdings wahr, daß Franz allein bei mir war, und daß er meiſtens Abends kam, und erſt ſpät wieder gieng. Aber er konnte bei Tage nicht abkommen, wegen ſeines Berufes, und ich... hätte mich geſchämt, ihm vor andern Leuten ſo gut zu ſeyn wie ich ihm bin... und dann... wußten wir nie, wenn es Zeit war, daß er gieng... Wir hatten uns ſo lieb... aber wie konnten Sie glauben, daß wir vergeſſen hätten, was wir uns ſelber ſchuldig ſind... O gnädige Frau, glauben Sie das nicht von mir! Wenn Sie mich darum anſehen könnten, lieber würde ich mir einen Tod anthun!... Gewiß, ſo wahr Gott im Himmel iſt..." — Die Stimme erſtarb ihr vor Weinen und ſie bedeckte das Geſicht mit den Händen.

„Schweigen Sie, verſündigen Sie ſich nicht!" erwiderte die Gräfin ſtrenge; — „ich will nicht näher unterſuchen, in wie weit meine Quellen recht haben! Die Zukunft wird es lehren. Ich wenigſtens glaubte nach allen Richtungen hin das meinige thun zu müſſen, um Ihren Ruf zu wahren und Sie der Verführung zu entreißen!... Sie ſind beſchämt, Mädchen, Sie ſind wie vernichtet! ich will glauben, daß Sie nicht mit Willen, ſondern aus Schwäche, aus Irrthum, aus Mangel an energiſcher Tugend gefallen ſind, daß die Nachklänge des frühern Kreiſes, worin Sie

Digitized by Google

lebten, die laxe Moral Eurer Kaste in dieser Hinsicht auf Sie einwirkten... genug, ich mußte zu Ihrem eigenen Besten Sie aus dem Umgang dieses Menschen entfernen..."

„O, Excellenz, schonen Sie mich! bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung!" rief Albertine, — „ach, warum glauben Sie das von mir!"...

„Gehen Sie in sich, bessern Sie sich! werden Sie unseres Wohlwollens würdig durch ernste Reue!" sagte die Gräfin minder hart; — „nun gehen Sie!... es ist mir selbst unangenehm, hievon zu reden, aber meine Pflicht als Ihre Gönnerin, als Ihre andre Mutter und wahre Freundin gebot es mir!" Laut weinend, ganz vernichtet wankte Albertine hinaus; lieber wäre sie gestorben, als daß sie sich so vor dem Grafen gedemüthigt gesehen hätte.

„Ich kannte Sie gar nicht mehr, Julie," sagte der Graf erstaunt, als das Mädchen hinausgegangen war; — „Sie donnerten das arme Kind zu Boden wegen eines Fehltritts, der so leicht, so entschuldbar, so gewöhnlich ist!"

„Ihr Männer sprechet frivol über diese Gegenstände," entgegnete die Gräfin, „aber das Gefühl weiblicher Würde empört sich gegen dieses Vergehen auf eine so gewaltsame Weise, daß die Milde vergebens ihre Stimme erhebt. Bei diesen Creaturen ohne Bildung, die nur dem thierischen Instinkte folgen, muß man starke Worte wählen, um den Instinkt der Zucht wachzurufen!"

„Hätten Sie der Armen nur wenigstens die Demüthigung erspart, in meiner Gegenwart so abgekanzelt zu werden!" sagte der Graf; — „mir schnitt es in die Seele, sehen zu müssen, wie fürchterlich das dieses schwache Geschöpf anregte! — doch vergessen wir das! Darf ich Sie in einer Viertelstunde zu Thalberg's Concert abholen?"

Digitized by Google

Sie bejahte, und blickte ihm befriedigt nach. „Mein Zweck iſt erreicht," murmelte ſie; — „ſein Stolz wird ſich dagegen empören, ein ſolches Weſen mit einem Proletarier zu theilen. Sie wird nichts von ihm zu fürchten haben. Ich habe nur auf den Buſch geſchlagen und dem Mädchen vielleicht unrecht gethan, aber was ſchadet's? Sie ſoll die Wohlthaten, welche ſie von uns empfängt, auch erkaufen!" — Alsdann ſchellte ſie der Kammerfrau, und erbrach Manon's Brief, der ſie einigermaßen beruhigte, obwohl Manon, die doch nicht wohl ſo frech lügen konnte, um zu behaupten, daß Albertine bereits insgeheim in Baden-Baden geweſen ſey, die zweideutige Angabe eingeſchoben hatte: es ſeyen in Abweſenheit der Herrſchaft verſchiedene und auffallend häufige Briefe einer bekannten Hand an das Mädchen eingelaufen!

Als der Graf ſich nach ſeinen Zimmern begab, ſah er Albertinen bleich und wie ohnmächtig über den Gang nach dem Hinterbau ſchwanken, wo ſie ihr Zimmerchen angewieſen erhalten hatte. Ehe ſie dieſen erreichte, mußte ſie ein paar Stufen hinanſteigen, welche hinaufführten, aber die Kraft verließ ſie und ſie brach auf den Stufen mit einem tiefen kläglichen Seufzer zuſammen. Erſchreckt, verwirrt, eilte der Graf ihr nach; ſie ſchien das Bewußtſeyn verloren zu haben — todtenähnlich lag ſie da. Er wollte die Diener herbeirufen, allein er bedachte und berückſichtigte den Gemüthszuſtand des Mädchens, und einen Affront, eine Gelegenheit zu zweideutigen Muthmaßungen fürchtend, hob er ſie auf und trug ſie die Stufen hinan und in's Stübchen hinein, wo er ſie auf's Bett legte. Sie zeigte kaum noch eine Spur des Lebens; Verzug war vielleicht Tod; die Beſprengung mit etwas Eau de Lavande, das unter den wenigen Toilettenmitteln der Armen juſt ausgepackt auf dem Tiſchchen ſtund, half nichts; er zerſchnitt mit einem Scheerchen die ſtraffen

Digitized by Google

Neſtel des Schnürleibs, nachdem er das leichte Kleidchen gelöst hatte.

Dieſer Zwiſchenfall, dieſe wenigen Minuten vereitelten alle Pläne, welche die Gräfin ſo mühſam, ſo künſtlich und ſo ſcharfſinnig ſich aufgebaut hatte. Graf Arnesco war jetzt nicht nur geneigt, den Verlobten zu entſchuldigen, ſondern beneidete ihn ſogar..... Albertine erholte ſich langſam aus ihrer Ohnmacht, und erſchrack von neuem, als ſie ſich mit dem Grafen allein ſah und die Abendluft durch das geöffnete Fenſter auf die entblößten Schultern hereinſtrömen fühlte. Sie ſprang auf und griff nach einem Tuche.... Die Beſinnung ſchwand ihr beinahe auf's neue vor Beſchämung. Der Graf aber tröſtete ſie.

„Sey ruhig, mein Kind!" ſagte er, — „ich glaube nicht, was die Gräfin ſagte; Du biſt allzu ſchön, zu gut dazu. Zürne ihr nicht deßhalb; ſie iſt vielleicht neidiſch auf Deine Reize, die in der That einer Königin würdig ſind!"

„Herr Graf, verlaſſen Sie mich! um Gotteswillen!" bat *Albertine; — „wenn Jemand käme.... meine Ehre, mein guter Ruf.... Ach Sie ſind ja ſo gütig gegen mich geweſen, Sie werden mich nicht noch unglücklicher machen wollen! ich leide ſchon genug!"*

„Sey ruhig, Deine Ohnmacht entſchuldigt Alles!" gab er zur Antwort, — „Du hätteſt Dich ſchwer verletzen können bei dem Falle."

„Ach, gnädigſter Herr! o, Excellenz! ich habe nichts als meinen guten Ruf!" ſtammelte ſie. Er umarmte ſie und drückte der Widerſtrebenden gewaltſam einen heißen Kuß auf die Wange.

„Ich will Dir wohl," ſagte er, — „ich werde die Gräfin verſöhnen, und wenn dieß nicht möglich iſt, Dich vor ihrer Hef-

Digitized by Google

tigkeit schützen! Dafür aber erwarte ich auch einen Dank von Dir!...."

So schwach sie war, riß sich Albertine doch los und entsprang seinen zitternden heißen Händen auf den Gang. Die angebotene Hülfe däuchte ihr noch demüthigender als die Verunglimpfung durch die Herrin.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Der Argwohn ist des Teufels Kupplerin.

Inzwischen wirthschaftete Manon zu Hause im Hotel des Grafen, und hatte Muße genug, ihre Absichten auf Lücke mit aller Schlauheit und aller kalten Ueberlegung zu verfolgen, welche ihr so reichlich zu Gebote standen. Bei Tage war sie äußerst rege im Hauswesen, durchstöberte und durchmusterte Alles, und trug von da und dort ein Stück Wäsche, Leinwand, Stoffe aller Art, und mancherlei andere Dinge, die zu einem künftigen Hauswesen erforderlich waren, in ihre Kästen und Koffer zusammen, — Dinge, die sie sonst gar keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hatte, däuchten ihr jetzt von Werth, seit sie auf eine eigene Wirthschaft dachte. Sie ordnete ihre Geldgeschäfte bei dem ersten Bankier der Residenz mit Hülfe eines Advokaten mit äußerster Umsicht und Behutsamkeit, und trug Sorge, es in Staatspapieren au porteur anzulegen, die ihr jeden Augenblick eine Verfügung darüber erlaubten; sie verbesserte und erneuerte

Digitized by Google

ihre reiche Garderobe Stück für Stück, und legte selbst in ihrem Anzuge eine ungewöhnliche Sorgfalt an den Tag. Kam aber der Abend, so war sie auf einmal die Leidende; in einem geschmackvollen Negligé blieb sie halb sitzend, halb liegend auf einem kleinen Divan in ihrem Zimmer und wartete auf den Besuch des jungen Buchdruckers; seine Aufmerksamkeit und Theilnahme wußte sie auf die verbindlichste Weise dadurch anzuerkennen, daß ihn das eine Mal ein ausgesuchtes Abendbrod, das andre Mal Thee oder Punsch, oder feines Geflügel oder irgend ein Leckerbissen nebst feinen fremden Weinen erwartete, die er seither kaum dem Namen nach und vom Hörensagen gekannt hatte.

Seltsamerweise, ja zu Lücke's größter Beunruhigung waren schon mehr als acht Tage vergangen, ohne daß ein Brief von Albertinen eingetroffen war. Den ganzen Tag hindurch sah er mit Spannung der Ankunft eines solchen entgegen, zählte Stunde um Stunde bis zum Abende, und hatte selbst dann, wenn er zu Manon kam, schon seit mehreren Tagen die bittere Täuschung erlebt, daß auch Manon ihm keine Zeile von ihr einhändigte. Er schöpfte Argwohn gegen diese, sie möchte vielleicht den einen oder den andern unterschlagen haben; er bereute, daß er sich zu dem thörichten Versprechen hatte bewegen lassen, alle Mittheilungen zwischen ihm und Albertinen der Besorgung der Französin anzuvertrauen. Aber was für Motive hätte sie zu einem solchen Zwecke haben können? war sie ja doch sonst so freundlich, so voll Mitgefühl an dem Looſe ihrer kleinen Gefährtin, und so erbötig zu jedem guten Rath, zu jeder Unterstützung! Er schämte sich jedesmal wieder seines Argwohns, wenn er sie erst scherzen, und dann sich in Trostgründen und Entschuldigungen Albertinens erschöpfen hörte!

Digitized by Google

Endlich am zwölften Abend nach der Trennung trat er kaum in Manon's Zimmer, als sie ihm einen Brief entgegenstreckte. Sie war heute bläſſer als ſonſt, und auch ihre Stimme nicht mehr kräftig. — „Endlich," ſagte ſie, „bin ich Ihnen die Taube mit dem Oelzweig. Aber ich ſollte Ihnen recht zürnen, daß Sie mir die Freude ſo ſehr vergällen, indem Sie Schuld ſind, daß mir Albertine beinahe nichts ſchreibt! Da leſen Sie nur ſelbſt, oder vielmehr verdolmetſchen Sie mir den Brief, denn ich verſtehe Eure deutſchen Hahnenfüße nicht." — Albertine ſchrieb der Freundin nur in wenigen Worten, daß ſie ſich wohl befinde und in Baden gefallen würde, wenn nicht die Gebieterin ſo fürchterlich übel gelaunt und offenbar durch böſe Zungen gegen ſie aufgebracht wäre, und jede Gelegenheit ergriffe, ihr mit ungerechten Vorwürfen beinahe wehe zu thun. —

„Ja, ja, das iſt ihre Art," ſagte Manon; „es gibt kein launiſcheres Geſchöpf als ſie; ihre Mutter hat ſie ganz und gar verzogen. Aber geben Sie Acht, ein ander Mal wird ſie Albertinen beinahe auf den Händen tragen und ihr Alles wieder vergeſſen machen, was ſie ihr je zugefügt hat. — O es iſt ein hartes Ding um die Dienſtbarkeit, zumal in ſolchen ſchlimmen Stunden! Aber was ſchreibt ſie Ihnen?"

Er erbrach den kurzen Brief. Er enthielt wenig von Belang; ſie geſtand ihm ihre ſtete Sehnſucht nach ihm, rühmte die Schönheiten Baden-Badens, und verſicherte ihn, Alles wäre noch weit ſchöner, wenn er da wäre, um es mitzugenießen. Sonſt ſey ſie zufrieden, und habe es nicht ſchlecht. — Die Gute! ſie wollte ihn alſo nicht unruhig machen durch die Erwähnung des Betragens der Gräfin.

Halt! da kam noch ein Poſtſcript, zweimal länger als der

Digitized by Google

Brief! Wo wäre auch ein Brief eines Frauenzimmers, dem nicht ein Postſcript als Schweif angehängt wäre?

„Ach, lieber Franz!“ ſchrieb ſie, „ich habe den Brief ſchon „vier Tage geſchrieben und ich habe nicht das Herz gehabt, „ihn abzuſchicken. Ich muß Dir noch etwas ſchreiben, allein „ich kann vor lauter Weinen und Beſchämung gar keine Worte „dazu finden. Eine böſe Perſon, die mir ſchaden will, hat „meiner Gräfin geſchrieben, daß Du immer bis ſpät in die „Nacht bei mir geblieben ſeyſt, und nun meint ſie, es ſey etwas „Unrechtes geſchehen. Ich habe es zwar wegläugnen wollen, „aber ich konnte es doch nicht, wenn ich an die Nacht vor „meiner Abreiſe dachte! Ach, Franz, warum warſt Du ſo „grauſam gegen mich, und ich ſo ſchwach? Ach, wenn ich mich „auch blind weine, kann ich es nicht ungeſchehen machen! Und „die Herrſchaft ſieht mich darum an, und ich habe offenbar „ſehr in ihren Augen eingebüßt. Der Herr Graf iſt zwar „gütig gegen mich und hat mir verſprochen, die Excellenz zu „verſöhnen, aber er hat keine Achtung mehr vor mir. Ach, „Franz, Franz! was haſt Du gethan? Ich kann Dir's nie„mals verzeihen.“

„Aber,“ war als zweite Nachſchrift noch weiter unten zu leſen, „glaube ja nicht, daß uns Mamſell Manon verrathen „hat; es iſt gewiß eine von den Mägden oder einer der Lakaien „geweſen!“

Auf Lücke's Wangen wechſelten Glut und Bläſſe, als er die Nachſchrift las, und das Papier zitterte in ſeinen Händen.

„Nun? was ſchreibt ſie?“ fragte die Mamſell.

„O nichts, nichts von Bedeutung!“ erwiderte Franz; — „ſie ſpricht nur die Vermuthung aus, irgend eine heimtückiſche Perſon müſſe ihr hinter ihrem Rücken bei der Gräfin geſchadet

haben. Die Gräfin ſoll es nicht gerne ſehen, daß ich in's Haus komme!"

„Ei behüte," rief Manon, erſchrocken über die Ausſicht, ſelbſt das vereitelt zu haben, was ſie hatte anbahnen wollen, — „das iſt eine Laune der Comteſſe; woher hätte ſie es erfahren haben ſollen? das geht vorüber. Ich hoffe nicht, daß Sie mich deßhalb weniger oft beſuchen werden!"

„Aber die Gräfin ſcheint genau unterrichtet geweſen zu ſeyn," ſagte Franz; — „ſie machte Albertinen Vorwürfe mit Thatſachen, die ... zu ſchlagend waren, um auf bloſem Zufall zu beruhen. Sie wußte beinahe die Stunde, in welcher ich Abends von ihr fortgieng!"

„Es iſt möglich," ſagte Manon nach langem Beſinnen, — „es iſt möglich, daß Sie belauert und verrathen worden ſind; das Bedientenvolk iſt ſo ſchlimm. Indeß," fügte ſie zögernd hinzu, — „indeß iſt es gewiß nicht ohne Auftrag geſchehen. Wenn ich Sie nicht zu kränken fürchtete," fuhr ſie leiſer fort und ſchaute ſich mißtrauiſch um, — „ſo wüßte ich Ihnen vielleicht die Quelle zu nennen!"

Franz fühlte ſich ganz unbehaglich zu Muthe. — „Sagen Sie mir's immerhin!" verſetzte er; „ich bin ſonſt in einer ſteten Spannung."

„Nun gut?" ſagte Manon; — „ich meine, es iſt die Eiferſucht im Spiele!"

„Eiferſucht?" fragte Franz erblaſſend.

„Allerdings," fuhr Manon fort, — „ich habe meine Gründe dieß zu vermuthen. Aber wohlgemerkt: was ich Ihnen jetzt aus reiner Freundſchaft anvertraue, ſind nur Muthmaßungen, auf gelegentliche Bemerkungen und meine Bekanntſchaft mit dem Charakter meiner Herrſchaft geſtützt, und ich möchte es nicht wagen,

Digitized by Google

irgend Wen dadurch verdächtigen, oder Ihnen ein Mißtrauen einzuflößen!"

„Zur Sache! zur Sache! ich bitte Sie, beste Mademoiselle!" sagte Franz, im höchsten Grade beunruhigt; — „Sie legen mich ordentlich auf die Folter! — Wer sollte denn auf mich eifersüchtig seyn?"

„Ach, ich wage es kaum zu sagen! ich bereue fast, schon so viel gesagt zu haben!" sagte Manon; „indessen — ich habe Ihr Wort, Sie mißdeuten mir nichts, und schonen mich durch Discretion! — indessen sey es gesagt: vielleicht hat der Graf Auftrag gegeben, Sie zu belauern, hat die Gräfin unterrichtet, hat ihr einen solchen Floh in's Ohr gesetzt, um desto gewisser zu seinem Zweck zu kommen, der einzig dahin gieng, Ihre gute Tinette nach Baden zu bringen... denn... schon acht Tage vor meinem Erkranken — ich hatte damals noch gar keine Lust nach Hause zurückzukehren, und wäre ohne Ihren Brief gar nie zu dem Entschluß gekommen, des Grafen Wünsche zu fördern — ja, ja, schon acht Tage vor meinem Erkranken hörte ich den Grafen davon sprechen, daß Madame eine zweite Kammerfrau unumgänglich nothwendig habe, und am klügsten thäte, Albertinen kommen zu lassen..."

Manon beobachtete mit stillem Entzücken, wie Lücke sich immer mehr entfärbte und sein Auge sich verfinsterte. Sie beobachtete aber auch zugleich eine weise Mäßigung in ihren Aeußerungen und wollte den Bogen nur langsam spannen. — „Der Graf?" murmelte Lücke; — „ach beste Mademoiselle, warum haben Sie mir nicht früher einen Wink davon gegeben?"

„Ich?"... flüsterte sie; — „o wo denken Sie hin? Riskire ich nicht schon zuviel, indem ich Ihnen dieß sage? Sie wissen

Digitized by Google

nicht, in welcher Abhängigkeit wir für Lebenszeit ſtehen! — Und zudem," fügte ſie noch leiſer hinzu, — „zudem wäre es gar nicht gerathen und ſchicklich geweſen, wenn ich Ihnen von Albertinen einen derartigen Wink gegeben hätte!"

„Haben Sie denn am Grafen irgend Abſichten bemerkt, welche ... welche Albertinen angingen?"

„Kitzliche Frage!" meinte Manon geheimnißvoll; — „wer kann einem Menſchen in's Herz ſehen? Der Herr Graf brachte das Mädchen in's Haus — erſt als Nähterin, wie Sie wiſſen, dann als Garderobemädchen. Die Gräfin ſchien wenig erbaut davon, aber es ſind Gründe da, warum ſie ſchweigen muß... Ich darf nicht indiscret ſeyn mit den Geheimniſſen meiner Herrſchaft. — Wenn ich den Charakter der Gräfin auch nicht ſo genau kennen würde, wie ich ihn kenne, ſo würde ich doch aus gewiſſen zufällig gemachten Bemerkungen ſchließen, daß weder der Graf, noch die Gräfin ſo freigebig mit einer Mitgift ꝛc. gegen Albertine geweſen wären, — wenn nicht jedes von ihnen beſondere Gründe *dazu gehabt hätte*; — die Gräfin war froh, einer gefürchteten *Nebenbuhlerin* ſo raſch entledigt zu werden, und der Herr Miniſter..."

Lücke ſprang auf, und ging unruhig im Zimmer auf und ab. — „Ich Thor!" ſagte er; — „ja, Baron Schrewnitz hat Recht; ich kenne die Welt noch nicht; jeder wohlthätigen Handlung liegt am Ende ein eigennütziger Zweck zu Grunde, und ich war ungeſchickt genug, dieſen Grafen für einen der edelſten Menſchen zu halten? Ich Stümper in der Menſchenkenntniß!"

„Der Graf iſt ein ſehr edler Mann," fuhr Manon noch leiſer und ſehr ernſt fort, — „ſehr edel, ein Mann von Ehre und Charakter. Aber das hindert nicht, daß er nicht auch menſchliche Schwächen habe, gegen welche man nachſichtig ſeyn muß.

Digitized by Google

Seine Ehe ist kinderlos, und Madame trägt wahrscheinlich die Schuld ... eine unheilbare Krankheit, die Folge eines Unglücksfalls unter besonderen Umständen ... Sie verstehen mich! — kurzum, sie ist klug und drückt zuweilen ein Auge zu, — ich könnte Ihnen Beispiele davon geben, aber besser, man spricht so wenig als möglich davon!"

„Was würde ich darum geben, wenn Albertine niemals in dieses Haus gekommen wäre!" sagte Lücke; „aber noch ist es ja Zeit, ich werde an sie schreiben, werde ihr die Augen öffnen über die Absichten des Grafen, der sich ihr neulich zum Beschützer angetragen, ich werde ihr befehlen, den Dienst zu verlassen und ..."

„Damit ich zum Danke für meine Theilnahme den meinigen ebenfalls verliere?" fiel ihm Manon herb in's Wort. — „Wie das gleich sprudelt und aufwallt bei Euch Männern! Bis jetzt war nur vom Grafen die Rede, und noch nicht der mindeste Argwohn traf Albertinen; nun wollen Sie ihr gleich die Selbstachtung nehmen, wollen ihr drohen, Sie zwingen? Ei, Monsieur Lücke! fängt man nicht mehr Fliegen mit Honig als mit Essig? Wollen Sie ihr die Augen öffnen, damit sie — verführt und umgarnt von den süßen Worten des Grafen — Vergleichungen anstellt, die am Ende sehr zu Gunsten des Grafen ausfallen?! Sie wissen nicht, wie sehr Einen Reichthum und Wohlleben und süße Worte locken, so lange man noch jung ist! Sie wissen nicht, was die liebe Eitelkeit thut! ..."

„Aber wozu rathen Sie mir?" fragte Lücke tief bewegt; — „Tinchen schreibt mir selbst, daß ihr der Graf seinen Schutz angeboten habe, daß er aber keine Achtung vor ihr zeige? ... Was heißt das anders als ..."

„Sie sehen schon wieder zu schwarz! Ei wenn man so

Digitized by Google

eifersüchtig ist und kein vornehmer Herr, da muß man keine Schönheit heirathen, und noch weniger Eine, die in einem solchen Hause gelebt hat und in Baden-Baden in einem vornehmen Hotel wohnt, wo Hunderte von schönen, reichen, jungen Leuten sie sehen!" sagte Manon; — „schreiben Sie ihr nur einfach, sie solle sich vor dem Grafen hüten, ihm nie allein begegnen, und... die Unvorsichtigkeiten vermeiden, welche sie früher hier beging..."

„Unvorsichtigkeiten?" fragte Franz lauernd. — Manon schlug sich auf den Mund.

„Es ist nun einmal gesagt," fuhr sie fort; „auch war es am Ende von keinem Belang; nur hätte sie sich anders benehmen sollen, aber die liebe Unschuld — was konnte sie auch wissen?... der Graf, wenn er einem hübschen Kinde begegnet, hat die üble Gewohnheit, es mit einem wahren Basiliskenblicke anzusehen — so etwa, wie ich Sie jetzt ansehe... dann kneift er ein Mädchen zuweilen in die Wangen, in den Arm, ja er küßt sie wohl gar..."

„Küßt sie?" murrte Franz.

„Das sind üble Gewohnheiten, die übrigens wenig zu bedeuten haben," fuhr Manon fort, „denn er macht es Allen ohne Ausnahme so — sogar zuweilen mir, die ich denn doch über die Zeit der Huldigungen hinaus bin!" fügte sie lächelnd hinzu; — „aber dagegen muß man sich nicht sträuben, nicht zittern, nicht erröthen... das macht ja die Männer erst lüstern. Man nimmt das kaltblütig hin wie eine Statue, geht weiter und sagt spöttisch: ‚Fidonc, Excellenz! sparen Sie das für die Gräfin! Schade um diesen verschwendeten Kuß!' — dann erwacht der Stolz in ihm und er geht... Albertine aber erröthete, keuchte, sträubte sich, bat, flehte, stammelte — das macht sie immer reizender,

Digitized by Google

diese holde Verwirrung, und ehe man sich's versieht, wird aus dem Spaß eines solchen Herrn Ernst."

Lücke's Augen rollten fürchterlich. — „Warum haben Sie ihr das nicht bemerklich gemacht, Mademoiselle Manon? das arme Kind ist noch so arglos..."

„Und eben darum um so reizender," meinte die Französin; — „so etwas läßt sich schwer sagen, zumal einem so unerfahrenen Wesen! Albertine hätte gegen mich einen falschen Verdacht gefaßt. — Ach, ich bemitleide Sie oft aufrichtig, Sie und Ihre Verlobte, mein Freund! Albertine ist nicht für diesen Stand geschaffen... für dieses fürchterliche Loos, das nur der kennt, der es seit mehr als fünfundzwanzig Jahren an sich erprobt hat wie ich!" — Sie senkte den Kopf schwermüthig auf die Hand, stemmte den Ellbogen auf die Lehne des kleinen Divans und reichte ihm mit wehmüthiger Freundlichkeit die Hand, ihn näher ziehend bis er auf dem Stuhle Platz nahm, worauf noch so eben ihre Füße geruht hatten.

„Ich weiß, was in Ihnen jetzt vorgeht," hub sie mit weicher Stimme an, die ihrem Französisch einen um so einschmeichelnderen Accent verlieh; — „ich begriff Ihre Natur vom ersten Tage an, wo ich Sie sah. Sie haben den gerechten Stolz des Mannes, der seiner Talente und seines Werthes sich bewußt ist Sie haben Ehrgeiz und streben vorwärts; Sie haben aber auch ein Bedürfniß nach Theilnahme und Aufmunterung durch ein weibliches Wesen, und haben es in dem unverdorbenen Mädchen zu finden geglaubt... Ach, Sie hätten fürwahr ein besseres Loos verdient!... Sie hätten verdient, daß Ihnen dieser Irrthum erspart geblieben wäre!..."

„Welcher Irrthum?" fragte Lücke betreten.

„Ich nenne es Irrthum," versetzte Manon, „daß Sie Ihr

Digitized by Google

ganzes Vertrauen und Ihre volle Liebe auf ein Mädchen ohne Lebenserfahrung setzten, welches der Zufall in eine solche Lage versetzte, daß ihm Gefahren nahen, ehe Albertine noch sicher und gewandt genug ist, denselben auszuweichen."

„Albertine ist allerdings noch unerfahren, aber so treu und rein, so fest in ihren Grundsätzen, daß ich für sie nicht fürchte," entgegnete Lücke, und suchte sich selber Vertrauen einzureden, obschon er es nicht hatte. „Ich werde sie warnen!"

Manon schüttelte mit einem Seufzer den Kopf. „Wovor wollen Sie sie warnen? Ist sie schlau und besonnen genug, die Listen zu durchschauen, womit man sie umgarnen will, so bedarf es Ihrer Warnung nicht. Im entgegengesetzten Fall öffnen Sie ihr vielleicht nur die Augen für die verbotene Frucht. O, die Frauen sind so schwach! Zärtliche Worte und Blicke und Schmeicheleien von einem Höherstehenden erwecken auch in der kältesten Frau einen flüchtigen Rausch, denn die Eitelkeit ist die Erbsünde unseres Geschlechts. Und welche Mittel werden nicht aufgewendet, um die Phantasie und das Herz eines unerfahrenen warmfühlenden Herzens zu bestricken? Leise Liebesworte, Liebkosungen, Geschenke! Auch Albertine wird erfahren, daß mit großen Herren schlecht Kirschen essen ist, und daß man am allerbesten thut, wenn man ihnen ganz aus dem Wege geht, oder sich so weit resignirt, um zu ihren stillen Passionen ein Auge zuzudrücken. Das Geld, das sie nicht sparen, ist eine fürchterliche Waffe gegen die Armuth, und hat schon mehr Leid verschuldet, als alle Leidenschaften sammt und sonders!"

„Das Geld," sagte Lücke verächtlich, — „das fürchte ich am allerwenigsten, denn ich kenne Albertinens frommen Sinn, aber die Obergewalt des Dienstherrn, der Zwang, die Drang-

Digitized by Google

sale, die gehässigen Mittel alle, welche einem feigen gewissenlosen Menschen in solcher Lage zu Gebot stehen . ."

„Lassen Sie uns das Beste hoffen!" sagte Manon; — „ein jeder Mensch hat seinen Schutzengel, und über der Unschuld wacht er ganz besonders!"

Lücke pflichtete diesem Wunsche bei, und schickte sich, da es schon spät war, zum Weggehen an, nachdem er Manon eine baldige Antwort zu geben versprochen. — Die Nacht draußen war schwül und dunkel, ganz im Einklang mit seiner Stimmung; zuweilen zog der Blitz eine rasch verschwindende Feuerfurche durch das Nachtgefild. Franz ging noch spazieren; im Blättersäuseln der Bäume auf der Promenade ging er auf und nieder, und hing seinen wechselvollen und doch immer wieder demselben Ziele zustrebenden Gedanken nach. Fast wandelte ihn die Reue an, sich mit Albertinen verlobt zu haben, er fühlte sich plötzlich kälter gestimmt für sie, sah Mängel in denjenigen Eigenschaften, die er zuvor für Vorzüge erachtet hatte.

„Schrewnitz hatte Recht," murmelte er vor sich hin, — „nicht die leibliche Schönheit macht die Liebe fest, sondern Bildung, Verstand, Liebenswürdigkeit, vor Allem aber Wohlstand, bedingen ein glückliches Familienleben. Welche Grundsätze kann Tine in diesem Hause lernen? wie schnell wird der züchtige Nimbus dem verzehrenden Gift des Beispiels und der Verführung weichen? und kein flüchtigerer, ätherischerer Reiz als die jungfräuliche Züchtigkeit! Dann, wenn sie tiefer und tiefer sinkt, wird sie nicht einmal die Grazie und den Geist dieser Französin haben, die trotz ihres Alters doch noch lebhafter, leidenschaftlicher, empfänglicher, ergiebiger an Liebe ist, als Tine!

Digitized by Google

O Mädchen! Mädchen! warum mußteſt Du in dieſes Haus gerathen?!"...

Er war eiferſüchtig, und doch liebte er jetzt kaum mehr ſo tief. Welch' ein Widerſpruch, welch' ein Räthſel! der Neid beginnt, wo das Himmliſche der Liebe, die Erhabenheit des Glaubens und Vertrauens aufhört!

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Ein eheliches Glück in der vornehmen Welt.

Was sollen wir inzwischen von Albertinens Leben in Baden-Baden sagen? Wir glauben genug anzudeuten, wenn wir sagen: sie diente. Die Gräfin schien es darauf abgesehen zu haben, ihr gar keine Freiheit zu gönnen, ja sie schien beinahe ihre eigene aufzuopfern, um nur ja Albertinen keine solche zu lassen. Tag und Nacht stand sie unter Aufsicht, denn wandte auch Gräfin Julie den Rücken, so war Mamsell Justine, die französische Kammerfrau, da, um sie keinen Augenblick aus den Augen zu lassen. Mamsell Justine schien ganz besonders dazu befähigt und geschaffen, ein armes Mädchen zur Verzweiflung zu bringen, das einmal dem Fluch der Dienstbarkeit und dem Haß einer leidenschaftlichen Gebieterin zum Opfer vorgeworfen war. Und dennoch war sie nicht schlimmer als jede andere dienende Natur, deren Herz und Wille in langem Dienstzwang so sehr aller freieren Regung sich begeben haben, daß es für sie keine höhere Macht

Digitized by Google

mehr gibt, als den Wink der Herrschaft. Da that das arme Kind keinen Schritt, der nicht belauert, keine noch so geringe Handlung, die nicht erforscht, da verlor sie kein ungeschicktes Wort, das nicht erhascht und mißdeutet worden wäre, und Justine war vielleicht um so blinder und eifriger im Gehorsam, als sie die Motive der Gräfin aus dem verschiedenen Betragen der beiden Ehegatten gegenüber von dem Garderobemädchen ohne Mühe durchschaute, und vielleicht um so eifersüchtiger darauf war, weil sie selbst noch unzweideutige Ansprüche auf Huldigung oder Anerkennung ihrer hübschen Figur und Koketterie machte, und elastischere Grundsätze in diesem Stück besaß als die glücklichere Albertine.

Zwischen der Gräfin und ihrem Gemahl war es noch nie zu einer Erklärung gekommen, aber Eines durchschaute und begriff das Andere ohne viele Worte. Man begegnete sich wechselsweise und vor der Welt nur um so artiger und höflicher, aber gerade diese Höflichkeit war ein um so sichrerer Maßstab der Kälte. So stolz der Graf auch sonst war und so wenig er im Privatleben seine Leidenschaften und Ansichten verhehlte, so war er doch in diesem Stücke schon zum Heuchler geworden, und diese Stufe der Erniedrigung eines Mannes führt hart an den Rand des Abgrunds und des Falles. Vor der Gräfin war er gegen Albertinen der stolze Herr, der gegen die Untergebenen nur höflich war, um seiner Ansprüche auf Bildung sich nicht zu begeben; sah er sich ihr aber einen Augenblick allein gegenüber, so war er ein Ausbund von Höflichkeit und Zärtlichkeit, und manches andere Mädchen würde sich von dieser Maske haben täuschen lassen. Nicht so Albertine: in demselben Verhältnisse als Gräfin Julie ihren Gemahl wegen dieser Tartüfferie hassen und verachten lernte, überkam das Mädchen eine geheime Furcht

Digitized by Google

vor diesem Menschen, der seine Leidenschaften und Mienen so unter seinen Willen gebeugt hatte, und sie verglich damit das einfache offene und bescheidene Wesen ihres Verlobten, zu dessen Gunsten denn auch immer vor dem Richterstuhle des Gefühls und Verstandes die Wagschaale sank.

Unter diesen Umständen konnte sie den Moment nicht erwarten, wo die Familie nach Hause zurückkehren und eine andere Ordnung der Dinge und der Tage im Hause wiederkehren würde; ihr zog die Zeit mit ebenso peinlicher Trägheit vorüber, als sie Justinen zu schleppend und langsam däuchte für den geringen Erfolg, welchen ihre Bemühungen um die Gunst der Gräfin brachten, denn ihre vornehmste Absicht war, sich in diesem Hause, dessen hoher Ton ebenso ihrer Eitelkeit schmeichelte als den schönsten Hoffnungen des Eigennutzes Raum gab, festzusetzen und dazu däuchte ihr nichts zweckdienlicher, als ihre Schicksalsgenossin Albertine zu vertreiben. Diese wäre ihr gerne gewichen, hätte sie nur den Muth in sich finden können, der zu einem solchen Schritte nöthig war; aber mit einer Herrin zu brechen, welche ihr eine Mitgift verheißen hatte, dadurch vielleicht Lücke und ganz gewiß Manon zu kränken, der sie jetzt doppelt verpflichtet war, — das erschien ihr als der äußerste Undank. Mußte nicht Lücke glauben, sie liebe ihn zu wenig, um ihm ein Opfer bringen zu können, wenn sie auf einmal die lästige, fast erniedrigende Fessel abwarf? Mußte nicht am Ende Manon darunter leiden und der Gräfin Vorwürfe sich zuziehen, weil Manon Veranlassung geworden war, daß sie in den Dienst der Gräfin gekommen war?

Zu unerfahren und zu offen, um zu heucheln, war sie hinwiederum zu wohlwollend und zu liebreich, zu dankbar und zu resignirt, um durch eine Schilderung ihrer wahren Lage dem theuren Verlobten zu beunruhigen, und da es ihr unendlich

Digitized by Google

ſchwer fiel, in ihren Briefen voll Einfalt und Herzlichkeit die Wahrheit zu umgehen oder den aufwallenden Ton der Wehmuth ganz zu unterdrücken, ſo ſchrieb ſie lieber nur höchſt ſelten und ſtets nur ſo kurz wie möglich, auf die Gefahr hin, liebloſer und kälter zu erſcheinen, als ſie wirklich war, und machte ihrem gepreßten Herzen in ſtillen ſchlummerloſen Nächten durch Weinen Luft, oder betete zu Gott um Kraft, die doppelte Pein der Trennung von ihrem lieben Franz und der vielen Anfechtungen ihres gegenwärtigen Lebens ertragen zu können.

Das weibliche Leben in unſeren Tagen iſt ein ſo paſſives, ereignißleeres, daß uns unendliche Schätze der Liebe in guten Herzen verloren gehen oder von uns Männern überſehen werden aus Mangel an Gelegenheit zur Aeußerung. Fehlte nicht dem deutſchen Mädchen jene Willenskraft der Franzöſin oder der Frauen ſüdlicherer Länder, — dieſe Kraft der Tugend und dieſer Inſtinkt zum Guten hätte längſt eine ganze Umwandlung und Aufbeſſerung der ſittlichen und öffentlichen Zuſtände bei uns zur Folge gehabt, und der Tartüfferie der Männer längſt ein Ende gemacht, denn jeder Mann iſt am Ende Tartüffe, und auch Lücke war Einer, nur hatte ihm ſeither noch die Gelegenheit dazu gefehlt. Aber nun war ſie gekommen — über den Häuptern beider Verlobten hing eine drohende Wolke, wie wir bald ſehen werden. —

Je mehr Graf Arnesco ſich von Julien entfernte, deſto ſchöner blühten ihrem Couſin Senzalone die Hoffnungen wieder auf, welche er ſeit der Heirath Juliens faſt zu Grabe gelegt hatte. Luigi hatte einſt ſeine Couſine geliebt, aber der Ambaſſadeur Arnesco hatte den einfachen, nicht ſehr reichen Uhlanenoffizier ausgeſtochen, den die gefeierte Gräfin vielleicht nur mit Vorbehalt geliebt hatte. Genug, ein Jahr nach Juliens Heirath hatte Senzalone den Dienſt quittirt, ſich auf Reiſen begeben, und

Digitized by Google

endlich bei der Rückkehr von denselben sich in Paris niedergelassen, um unter dem anspruchslosen Titel eines Attaché der Gesandtschaft eines kleinern italienischen Hofes sich mit regen Armen in den Strudel des Modelebens der vornehmen Welt zu werfen. Er war, von Glück und äußeren Vorzügen gehoben, auch bald einer jener Löwen geworden, die in Paris so schöne Kräfte an den eitelsten Tand der Welt, an Frauengunst und Ostentation, vergeuden. Diesen Sommer war er nach Baden-Baden gekommen, um die Derangements, welche seine Gesundheit und seine Finanzen erlitten hatten, wieder einigermaßen aufzubessern. Ein schöner Mann, umgeben von dem Nimbus seines eitlen Ruhmes, war er der Gräfin hier wieder zu Gesicht gekommen, und Beide glaubten sich nun verpflichtet, in Jugenderinnerungen schwärmen und die Fügung des Schicksals, das sie beide so auseinander geschleudert hatte, gleich sehr beklagen zu müssen. Luigi war übersättigt vom Strudel des Pariser Lebens, und trat aus verschiedenen Gründen in Baden sehr bescheiden auf; aus seinen Schwelgereien wie aus einem bösen Traume erwacht, ernüchtert, haschte er nach einem geistigen Reize, und glaubte ihn zu finden in dem Cultus einer Jugendneigung, deren Gegenstand ihm so plötzlich wieder vor die Augen gerückt worden war, und zwar fast in gleicher Stimmung mit ihm, denn Julie fühlte aus anderen Gründen eine gewisse Antipathie gegen das Leben der Standesgenossen in Baden-Baden, und fand keinen unwillkommenen Triumph darin, die Huldigung ihres Vetters, der von den schönsten und vornehmsten Damen von Paris bewundert und gehätschelt worden war, auf sich gerichtet zu sehen. Liebe aber war es nicht mehr, was Beide einander näherte, sondern ein beiderseitiges Haschen nach einem Zeitvertreib.

Es war ein herrlicher Abend in den letzten Tagen des

Digitized by Google

Auguſt. Eine kleine Cavalcade von drei Reiterinnen und etlichen Cavalieren ritt langſam die Allee nach Lichtenthal hinauf. Den Zug eröffnete Graf Arnesco an der Seite der Lady Vane, die kurz zuvor aus dem Orient zurückgekehrt war, und nun eben mit dem graphiſchen Talente, das den engliſchen Damen von Stande durchaus eigen iſt, ihrem Begleiter die intereſſanteſten Schilderungen eines Rittes durch die Wüſte und eines Beſuchs bei der excentriſchen Lady Heſter Stanhope machte. Arnesco hatte einige Jugendjahre im Oriente verlebt und horchte mit doppeltem Vergnügen, einmal um des Stoffes und dann noch mehr um der höchſt anmuthigen Erzählerin willen. Hinter ihnen ritt Luigi Senzalone an der Seite ſeiner Couſine, und um die ſchöne Herzogin von Ricci, welche hinter ihnen ritt, drängten ſich ein paar junge Herren von Stande aus Paris und London.

Am tiefſten in ihre Converſation verſenkt, die im wohlklingenden Idiom ihrer Heimath geführt wurde, ſchienen Julie und ihr Vetter. — „Erinnern Sie ſich noch der Abende," flüſterte er ihr zu, „wo wir vor zehn Jahren in Florenz dieſelben zauberiſchen Stunden damit verbrachten, den ſpäten Corſo auf dem Lungarno und in den ſchönen Alleen zu beſuchen? Sie, Giulia, waren kaum aus der Penſion gekommen, ich noch ein träumeriſcher ſchwärmender Muſenſohn der Piſaner Hochſchule ... Wie lebendig erinnere ich mich noch jener geſtirnten Abende, denen ſo ſchöne Stunden fröhlichen heitern Geplauders auf dem Balkon, Muſik und Spiele unter den Augen unſerer Mütter folgten!"

„Wir waren noch Kinder, glückliche Kinder!" ſagte Julie mit einem leichten Seufzer; „unſer Horizont war noch eng, unſere Welterfahrung gering, und die Schlange, welche unter den

Digitized by Google

Blumenkränzen des Lebens lauert — sie hatte uns noch nicht gestochen!"

„Und dann das Landleben auf der Villa Boschina!" fuhr Luigi fort; — „die abendlichen Spaziergänge zum Kloster San Onofrio, die Rückkehr in der Nacht, wo die Lucciolen in den Büschen glühten, und die Sterne auf uns herablachten, und Sie mein Wissen auf die Proben setzten, indem Sie mich nach dem Namen eines jeden Sternes, nach seinen Verhältnissen zum Weltall, nach den Eigenthümlichkeiten jeder Pflanze fragten!... Ach, um Ihnen zu gefallen, um Ihr Lehrer werden zu können, saß ich manchmal halbe Nächte hinter meinen Büchern...."

„Und die andere Hälfte brauchten Sie zu den kleinen Serenaden, die Sie mir in den Lorbeergebüschen an der Cascadella brachten!" wandte Giulia ein.

„Ah, Sie erinnern sich ihrer noch?" fragte Luigi fröhlich; „nun ja, Sie liebten ja die Musik so, und ich wußte damals, daß ich einen schönen Bariton sang. — Ei, fällt Ihnen noch bei, zu welch artigem Qui-pro-quo meine Serenaden damals Anlaß gaben? wie Lauretta, die Tochter des Intendanten Ihrer Frau Mutter, es von dem geizigen Vater erzwang, daß sie Giacomo, den Gärtner, heirathen durfte, der sich mit fremden Federn geschmückt und ihr glauben gemacht hatte, daß er der Sänger gewesen, und daß die Serenaden ihr gegolten?...."

„Und wie Sie mich damals veranlaßten, Luigi, die Ausstattung des Paares zu übernehmen, und wie wir die Hochzeit mitfeierten," fiel ihm Julia mit feuchten Augen in's Wort; — „und wie wir das kleine Festin zu einem Volksfeste machten, an wem die halbe Gegend Theil nahm, und wie Sie ein Feuerwerk zubereitet hatten, an dessen Schlusse die verschlungenen Namen G und L in Brillantfeuer brannten .... Und wie das junge

Digitized by Google

Paar hernach Ihnen mit Freudethränen für dieſe Ehre dankte, weil die Närrchen nicht ahnten, daß dieſe Buchſtaben Giulia e Luigi heißen ſollten? . . . O Sie waren ein erfinderiſcher Schelm, Vetter! Niemand ahnte das Geheimniß als ich!"

„Und meine Mutter!" entgegnete Luigi; — „ſie errieth Alles wohl, denn was man wünſcht und hofft, muthmaßt man auch! . . . . Wer hätte damals gedacht, daß ich juſt an demſelben Tage fünf Jahre ſpäter die Nachricht von Ihrer Verlobung in feingeſtochenen Karten empfangen würde!" fuhr er ſchwermüthig fort; „Alles iſt eitel, ſogar die Gelübde unſerer ſchönſten Jugendſtunden!"

„Meine Familie hat es ſo gewollt!" ſagte Julie; — „Sie wiſſen, welchen Einfluß der Kardinal Fierra auf meine Mutter ausübte!"

„Und ich hatte ihn mir in einer knabenhaft muthwilligen Laune zum Feinde gemacht, als ich ihm jene Verſe Lord Byron's an die Thüre ſchrieb!"

„Ach, warum räumt man uns nicht freie Wahl ein! warum zwingt man uns, den Rückſichten der Welt und der Eitelkeit ſo viel zu opfern?" klagte Julie; „kann mir meine Familie die entflohenen Tage des Glückes heraufbeſchwören? kann mich der Glanz meiner Stellung für die gebrachten Opfer entſchädigen?"

Luigi ſchaute ſie verwundert und mit der freudigſten Ueberraſchung an. — „Dieſe hölzernen Knechte des Vorurtheils können es nicht, Giulia?" ſagte er, — „aber wir können es: wer hindert Sie, jene ſchwärmeriſchen Ideale der Jugend jetzt zu realiſiren? Oder iſt Arnesco eiferſüchtig?"

„Er?" flüſterte ſie halb zürnend, — „er hat mich nie geliebt! Ich war ſeine Puppe, ſein Schooskind, das Spielzeug einer wohlwollenden Laune; meine Zeit iſt vorüber, ich bin ihm

Digitized by Google

jetzt gleichgültig, und er — sucht sich vielleicht eben ein anderes Spielzeug! . . . Geht! Ihr Männer seyd Alle falsch!" Damit sprengte sie ihr Pferd an, ritt bei Seite und tummelte es vor dem Eingang des Klosters, bis die Diener herbeigesprengt kamen, um es in Empfang zu nehmen.

Nichtsdestoweniger behielt sie doch den Vetter beim Thee, sang mit ihm, unterhielt sich mit ihm, und überließ den Grafen seinen Journalen und seinen Gedanken. Ein Zwischenfall unterbrach die Unterhaltung, die immer schleppender und schaler werden mußte, je länger der Zwang, den sich diese beiden Menschen auferlegen mußten, andauerte. Luigi konnte nicht immer von seinen Reisen erzählen, und die Schilderungen, welche er ihr von seinen Jagden in den Pyrenäen, bei einem frühern Badeaufenthalte daselbst, und besonders von einer Besteigung des Canigou in stürmischem Wetter gemacht hatte, waren allzu erschütternd, zu nervenreizend für eine so zarte Dame, obwohl sie ein ganz besonderes Vergnügen darin fand, diesen tollen Muth des interessanten Mannes zu bewundern.

Der Zwischenfall war einfach folgender. Albertine trat herein, und überreichte der Gräfin auf einem silbernen Präsentirteller einen Brief von Manon, aber ihre Hand zitterte so sehr, daß das glatte Papier der glatten Fläche entglitt und zu Boden fiel. Die Gräfin heftete einen drohenden Blick auf die Ungeschickte, die sich nun nicht länger bemeistern konnte, und in lautes Weinen ausbrach.

„Vergebung, Gnade, Excellenz!" rief sie; — „ach ich zittere so fürchterlich . . . ich bin so entsetzlich unglücklich!"

„Was hast Du?" riefen die Gräfin und Arnesco aus Einem Munde.

„O mein Gott!" jammerte Albertine trostlos, — „wer hätte

Digitized by Google

das gedacht! womit haben wir das verdient? Ach, wie können die Menschen auch so schlecht seyn!"

„Was soll das heißen?" fragte die Gräfin milder, — „Du hast ja alle Besinnung verloren!"

„Sie werden es hier in diesem Briefe lesen, Excellenz!" entgegnete Albertine.

Erschrocken wie sie war, erbrach die Gräfin hastig den Brief und hieß das Mädchen warten. Unterdessen fixirten Senzalone und Arnesco sie wechselsweise, und der Erstere faßte dann den Letztern mit einem kalten Lächeln in's Auge. Eben diesen zweideutigen Blick gewahrte die Gräfin, als sie einen Augenblick über den Brief hinwegschielte, und er machte ihr das Blut fast in den Adern gerinnen. Der Brief enthielt nichts Besonderes; es war das gewöhnliche Bulletin Manon's über das Hauswesen, und nur am Schlusse eine Bemerkung, wie der Verlobte Albertinens dermalen sehr eifersüchtig auf den Grafen sey, von welchem Albertine beständig schreibe, und wie er allmälig sich selbst so sehr steigere, daß sie, Manon, einen Bruch beinahe für unvermeidlich halte.

„Nun, was ist Dir begegnet?" fragte Julie; „dieser Brief gibt mir keinen Aufschluß! Rede!"

„Weiß es am Ende Mamsell Manon selbst noch nicht?" stammelte Albertine.

„Rede!" herrschte ihr die Gräfin von Neuem zu, — „dieser Herr hier versteht Dich nicht, er spricht nicht deutsch!"

„Wir sind unglücklich auf Zeitlebens!" sagte das Mädchen; „der Druckerherr, bei welchem mein Franz in Arbeit stand, ist durchgegangen, und hat ihn um achthundert Gulden betrogen, die er von Mamsell Manon geborgt hat, damit man ihm seine

Digitized by Google

Stelle lasse! . . . Ach, ich hatte Recht, als ich ihm widerrieth, das viele Geld hinzugeben!"

„Nun? und Dein Verlobter?" fragte der Graf.

„Er ist jetzt brodlos, das hat er mir so eben geschrieben!" jammerte Albertine; „er hat gar keinen Beweis für sein Guthaben in Händen und die Advokaten haben ihm gesagt, er bekomme keinen Heller wieder!"

„Bah! Das wird grundlose Angst seyn!" meinte Arnesco.

„Die arme Manon! sie hat sich lange abquälen müssen, bis sie sich das Geld erspart hatte!" sagte die Gräfin französisch; — „wie konnte sie auch thöricht genug seyn, sich nicht besser zu versichern!"

„Was hat denn das hübsche Kind?" fragte Senzalone.

Die Gräfin theilte ihm in wenigen Worten die Thatsache mit. — „Mir ist es unklar," sagte Arnesco, „wie diesem Menschen in einem Rechtsstaate und bei so ausgezeichneter Justiz nicht sollte geholfen werden können. Hast Du den Brief Deines Verlobten hier?"

„Hier," sagte Albertine und reichte ihn hin. Der Graf las ihn, und sah, daß das Mädchen im Wesentlichen Recht hatte. Herr Förderer war ein Schwindler und dabei ein abgefeimter Betrüger gewesen; sein Geschäft war überschuldet, sein Kredit erschöpft gewesen, er hatte einem Concurs mit Zuversicht entgegensehen müssen und diesem Unheil sich durch Flucht entzogen. Um aber die Mittel dazu zu erhalten, hatte er nicht nur Wucherer in Contribution gesetzt, sondern auch den arglosen Lücke bestohlen, denn er war abgereist, ohne diesem auch nur einen Empfangsschein über die als Caution deponirte Summe auszustellen. Manchmal, gestand Lücke, hatte dieß ihn unruhig gemacht, aber nichtsdestoweniger hatte er alle Kräfte aufgeboten, das Ge-

Digitized by Google

ſchäft mit der größten Umſicht zu betreiben. Nach mehr als Monatsfriſt ſchon mußten aber Wechſel eingelöst werden, und die Gläubiger drohten mit Execution; im Intereſſe des Geſchäfts deckte Lücke dieſe Summen mit der beim Bankier deponirten und ihm zur Leitung angewieſenen Summe, ſchrieb an Förderer unter der aufgegebenen Adreſſe nach London und wartete auf Antwort; zwei, drei Wochen vergiengen, zwei, drei weitere Briefe an Förderer giengen ab — es erfolgte aber keine Antwort. Der Kredit bei dem Bankier war erſchöpft, flüſſige Ausſtände eingetrieben, aber dieſe Mittel reichten nicht zu, die Arbeitslöhne des Perſonals zu bezahlen, und ſchon zweimal hatte Lücke auf eigene Rechnung und Gefahr bei Manon Geld hiezu geholt; — da kamen auf einmal alle ſeine Briefe zurück mit der niederſchmetternden Botſchaft, daß ein ſolcher Herr nicht dort bekannt noch zu erfragen, und gleichzeitig verbreitete ſich die Nachricht, daß Förderer bereits in New-York angekommen ſey. Die Nachricht fand Beſtätigung in den Briefen, welche der Flüchtige an ſeine jammernde Gattin geſchrieben — der Concurs brach aus, und die bange Furcht deſſen, was Lücke ſeither ſchon zuweilen als Möglichkeit vorgeſchwebt hatte, war nun auf einmal Wirklichkeit geworden. Lücke hatte bei der totalen Ueberſchuldung des Geſchäfts und dem Mangel an allen geſetzlich gültigen Anſprüchen von ſeiner Seite keine Reſtitution mehr zu erwarten, und ſah nur dem Hohn der herzloſen Welt entgegen. Der Schluß ſeines Briefes war rührend.

„Das Glück hat uns den Rücken gekehrt, liebe Albertine; aber ich habe mich nun ſelbſt wiedergefunden und bin zum Bewußtſeyn meiner Pflicht gekommen," ſchrieb er. — „Ich wollte zu hoch hinaus und mochte mich nicht beſcheiden mit dem ſichtlichen Segen Gottes, den er mir in Dir zugedacht

Digitized by Google

hat. Nun stehe ich da, wo ich zuvor war, nur noch weit ärmer — aber ich will meinen Verbindlichkeiten gerecht werden, wie es auch für mich fallen möge. Auf dich und den lieben Gott setze ich meine Hoffnung; Du wirst treu bei mir aushalten und mir wie er helfen, im Lauf der Zeit unserer Wohlthäterin das wieder heimbezahlen zu können, was sie uns so großmüthig dargeliehen hat. Dieses Unglück wird uns ein Sporn zu verdoppeltem Fleiße und eine Aufmunterung seyn, in Zukunft uns mit Wenigem zu bescheiden. Mit Sehnsucht erwarte ich die Rückkehr des Barons Schrewnitz, der mir sicherlich besser als alle Advokaten rathen und mir seinen edelmüthigen Schutz nicht entziehen wird. Nicht wahr, Albertine? ich täusche mich nicht, wenn ich dasselbe von Dir voraussetze? ꝛc. ꝛc."

Der Graf fühlte Mitleid mit dem armen Teufel, dessen Unerfahrenheit ihn in einen so bedeutenden Schaden gestürzt hatte; aber er hatte eigensüchtige Zwecke, um deren willen er seine Gesinnungen nicht offen aussprach. — „Hier, mein Kind!" sagte er zu Albertine, den Brief zurückgebend, — „ich bemitleide Dich, und werde mir angelegen seyn lassen, Dir zu helfen; Deinem Verlobten aber widerfährt diese Witzigung mit Recht: welche Vermessenheit, einen solchen Schritt mit fremden Mitteln zu wagen, und welche Kurzsichtigkeit, ihn so leichtsinnig auszuführen! Dieser Mensch ist ein geborner Träumer und Verschwender, sonst hätte er fremdes Eigenthum noch sorglicher gewahrt, als das seinige. Geh', laß den Gewissenlosen laufen: es sind Hirngespinnste, eine solche Summe von dem Tagelohne eines Arbeiters abverdienen zu wollen!"

Bis zum Tode betrübt und entmuthigt verließ Albertine

Digitized by Google

das Gemach und ein unheimlicher Geist des Nachdenkens lastete auf den drei Inhabern des Salons.

„Ich werde die arme Manon zu entschädigen suchen," sagte die Gräfin; „obwohl sie es um ihrer Thorheit willen nicht verdient hätte."

„Was ich morgen am Spieltische gewinne, will ich Ihnen zum gleichen Zwecke überantworten, Cousine!" sagte Senzalone.

„Man muß diese Heirath zu hintertreiben suchen," sagte Arnesco, „sonst ruht auf uns die Verantwortung, dieses Geschöpf unglücklich gemacht zu haben; ein solch unbesonnener Mensch wird nie im Leben reussiren!"

„Ueberhaupt scheint sie ja zu gut für ihn zu seyn!" warf die Gräfin doppelsinnig ein.

Bald darauf trennte man sich, und Senzalone erinnerte noch Arnesco, doch ja das Frühstück nicht zu vergessen, wozu er ihn geladen habe. — „Sie müssen ihn für morgen seiner süßen Pflichten entbinden, Cousine," sagte er zur Gräfin; — „er soll morgen seinen Wunsch erfüllt sehen, und einem echten Pariser Junggesellen-Frühstück anwohnen!"

„Schonen Sie mir ihn aber, Cousin," versetzte die Gräfin; — „er ist an die kleinen Orgien der Herren Pariser Löwen nicht gewöhnt!"

Die vier Hauptpersonen dieses Abends entbehrten lange des Schlummers: Albertine vor Kummer und Schmerz, Gräfin Julie getheilt zwischen Sorgen wegen der Treue ihres Gemahls und und der frohen Ueberzeugung, daß Luigi sie an Treue beschämt habe; Arnesco sich abarbeitend um Anschläge auf Albertinen, und Senzalone, weil er die Freude über die gemachte Wiedereroberung in einem fröhlichen Männercirkel mit Champagner besiegeln wollte.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Geheime Anschläge.

Das Dejeuner beim Grafen Senzalone war lukullisch: was nur Hauck's Küche vermochte, was nur die Phantasie eines Carême zu schaffen im Stande wäre, war vorhanden; die feinsten Gerichte, die edelsten Weine, die lustigsten Gäste. Die Unterhaltung war auch nicht die von Karthäusern, und Faublas's Jovialität hätte vor derjenigen des Prinzen d'Orion die Segel streichen müssen. Man sprach von Weibern natürlich in erster Instanz: man rubricirte und rühmte alle Schönheiten der gegenwärtigen Saison Badens, und ballotirte nach lebhafter Diskussion fast über jede. Nur bei Wenigen waren die Meinungen getheilt, und unter diese gehörte auch — natürlich aus Artigkeit gegen den Grafen — die Gräfin Arnesco.

„Ja," rief Senzalone, — „wenn ich frei reden dürfte, Cousin, ohne Sie und Julien zu beleidigen, so müßte ich Ihnen noch

Digitized by Google

ein Weſen zu nennen, das ich — beinahe ihr an die Seite ſetzen möchte!"

„Reden Sie!" rief Arnesco, vom Wein inſpirirt; — „hier bin ich Junggeſelle, hier darf ich Alles hören!"

„Seht mir doch dieſen Tartüffe an!" rief nun Luigi, muthwillig die angebotene Erlaubniß ausbeutend; — „er findet einen wahren Triumph darin, heute Garçon ſeyn zu dürfen, und doch hat er die liebenswürdigſte, reizendſte, vollendetſte Dame zur Frau — ja, meine Freunde! ein Wunder von Geiſt und Gemüth — gründlich genug gebildet, um ein Mitglied des Pariſer Inſtituts aus dem Felde ſchlagen zu können, und dabei naiv und anſpruchslos, — ſchön wie ein Engel und dabei ſittſam wie eine Nonne, — in ihn verliebt wie in der erſten Honigwoche, und dabei ſo unbefangen — ſo kindlich treuherzig, daß ſie gar nicht merkt, welche eine gefährliche Nebenbuhlerin ſie am eigenen Buſen nährt!"

„Wie? was? eine Geliebte?" rief's im Chore; Arnesco *wehrte lächelnd ab.*

„Bah! ich habe Alles mit eigenen Augen geſehen!" rief Senzalone *lachend*; „Sie ſind nun Garçon und als ſolcher dürfen Sie keine Geheimniſſe vor uns haben. Geſtern Abend war ich zu einem familiären Thee bei der Gräfin; ſie war bezaubernd wie immer, aber der Gemahl, aus Gewohnheit ſtumpf für die brillante Converſationsgabe Juliens, lieſt den Moniteur. Auf einmal erſcheint eine Soubrette, ein Mädchen, ſtrahlend wie ein Erzengel, — ſo ſchön, daß ich ſie ohne Uebertreibung ſeiner Gemahlin nahezu an die Seite ſetzen möchte, — ich möchte ſie malen können, allein Arnesco könnte eiferſüchtig werden!"

„Bah! ſchildern Sie!" riefen die Andern.

„Nein, ich vermag es nicht!" rief Senzalone lachend, „aber

Digitized by Google

ein Gleichniß wage ich: die Soubrette iſt die Pfirſche, wie man ſie friſch, reif, voll Duft und Aroma, mit dem geſunden hübſchen Sammt der Wangen vom Baume pflückt; die Gräfin aber iſt eine ähnliche Pfirſche, nur von der Kunſt des Confiſeurs ihres anmuthigen Pflaums beraubt, und dem Feinſchmecker in Zucker und Gewürzen vorgeſetzt!"

„Er hat Recht," rief Arnesco und lachte mit den Anderen.

„Kurzum, kaum tritt das Kind der Natur ein, und beklagt ſich über einen ſehr proſaiſchen Unglücksfall, der ihren Liebhaber — irgend einen bonhomme des Grafen — betroffen, ſo wird unſer Freund Feuer und Flamme, die Unruhe ſchlägt ihm aus allen Pulſen, und Giulia ſitzt dabei und ſieht nichts, merkt nichts ... die liebe Unſchuld!"

„Sie kennt mich beſſer als Sie," verſetzte Arnesco lächelnd; — „ſie weiß gewiß, daß an den Vorurtheilen — der Tugend meinethalben, wenn Sie ſo wollen, — dieſes Mädchens alle Verſuche ſcheitern würden!"

„Ah!" rief d'Orion, — „Sie haben alſo doch ſchon Verſuche gemacht?"

„Er wäre zu bemitleiden, wenn er es nicht gethan hätte!" rief Senzalone; — „das Kind iſt ſo ſchön, daß man — eine Thorheit darum begehen könnte, von ihr wirklich geliebt zu werden. Dieſe Augen ſo blau wie der Meeresſpiegel von Sorrent — dieſe Formen einer Bachantin unter dem Geſicht einer Murillo'ſchen ernſten Madonna ... dieſe ... Nicht wahr, Couſin, Sie ſind eiferſüchtiger auf ſie als auf Giulia? ..."

„Weder das Eine noch das Andere," verſetzte dieſer; — „ich kann nur auf Ehre verſichern, Couſin, daß jeder Schritt, auch nur die mindeſte Gunſt von dieſem Mädchen zu erringen,

Digitized by Google

rein umsonst ist, da sie sich mit consequentem Eigensinn für ihren Verlobten aufbewahrt!"

„Eine solche Aufopferung ist nur in Deutschland noch möglich!" lachte d'Orion; — „ich bemitleide eine solche launenhafte Tugend oder tugendhafte Laune, die das Köstlichste, was sie hat, dem brutalen Instinkte irgend eines Lümmels aufbewahrt, der ihr überdieß noch mit Schlägen dankt! . . ."

„Einem Lümmel, der es gar nicht zu würdigen weiß," fuhr Senzalone fort, — „einem Bengel, dessen platte Thorheit schon jetzt dem Mädchen nur Aussicht auf Elend und den Schuldthurm eröffnet! . . . Opfern Sie dem Zeus einen Hahn, Arnesco! Ihre Saat reift! Man braucht kein diplomatisches Genie zu seyn wie Sie, um den dummen Tölpel nach dieser Ungeschicklichkeit aus dem Sattel zu heben, und mittelst eines freundlichen Gesichts und einiger Freigebigkeit den letzten Rest von Vorurtheilen bei dem Mädchen aus dem Feld zu schlagen. Meine Herren: es lebe die Tartüfferie! Die edle uneigennützige Großmuth, die dem Verlobten hilft und die Wucherzinse der Verlobten auf's Kerbholz schneidet!"

Die anderen Gäste zollten lauten Beifall und Arnesco stieß gutmüthig auf den Toast mit an.

* * *

„Ist die Gräfin ausgefahren?" fragte der Graf den Kammerdiener, als er mit Einbruch des Abends in seine Gemächer zurückkehrte, und bei den schwimmenden Augen und dem hastigen Gange nicht leugnen konnte, daß er an Auftritte und gastronomische Strapazen dieser Art nicht mehr gewöhnt sey.

„Excellenz diniren bei der Lady Vane, Herr Graf!" war die Antwort.

Digitized by Google

„Das Haus iſt ſo ſtille," ſagte Arnesco; — „wo iſt die Dienerſchaft?

„Mamſell Juſtine iſt mit Herrn Paul zum Feuerwerk auf die Promenade," verſetzte Joſeph; „die Bedienten ſind ausgegangen bis auf mich und Franz, und Mamſell Albertine, die vor einer Viertelſtunde wieder heimgekommen iſt!"

„Albertine!" murmelte der Graf; — „geh', ſchaff' mir friſches Waſſer und Karten zum Feuerwerk! ... Albertine?" murmelte er, — „Julie bei Lady Vane ... Juſtine fort ... Paul fort?" ...

Er ging haſtig im Zimmer auf und nieder, ſank in einen Stuhl und ſchien ſich zu beſinnen. — Der Diener brachte das Waſſer. — „Joſeph hole mir — die Karten zum Feuerwerk!" murmelte er, und ſtand auf. Der Glockenton von der Flurthüre ertönte, und gab Nachricht, daß Joſeph fort war. Er trat auf den Vorplatz hinaus, zögerte, ſchwankte, endlich trat er in den Gang, der zu Albertinens Stübchen führte. Aber auf der Hälfte des Weges kehrte er wieder um, und verſchloß die Thüre des Vorſaals. — „Thor, der ich bin!" flüſterte er, — „wozu dieſe thörichten Vorſichtsmaßregeln? ſind denn dieſe Diener Menſchen? dürfen ſie je etwas ſehen?" Er zögerte abermals und wollte wieder aufſchließen; allein er beſann ſich wieder eines Andern. Mit haſtigen Schritten durchmaß er den Corridor, und ſtand vor der Treppe, als Albertine die Thüre öffnete, um zu ſehen, wer ſie rufe. Sie wähnte vielleicht, es ſey ein Diener, der ſie zur Gräfin entbiete, und wollte ihre verweinten Augen zuvor reinigen, aber ſie erſchrack unſäglich, als ſie den Nahenden erkannte, ſtieß einen Schrei aus, ſchlug die Thüre wieder zu und riegelte ſich ein.

„Albertine, kommen Sie auf mein Zimmer!" gebot er ihr.

Digitized by Google

„O Herr Graf!“ jammerte diese drinnen, um Gotteswillen erbarmen Sie sich!“

„Kommen Sie auf mein Zimmer und bringen Sie den Brief Ihres Verlobten mit!“ wiederholte er. Keine Antwort: sie hatte Fürchterliches in seinen Augen gelesen, und war unfähig, sich zu bewegen; schluchzend, auf den Knieen betete sie. Er wiederholte noch etliche Male seinen Befehl, aber sie hatte nur Flehen für ihn. Der Zorn verdunkelte seine Stirne; er pochte, sie gab keine Antwort mehr.

„Oeffne, Mädchen!“ herrschte er ihr zu. — „Nein!“ tönte heraus. — „Es ist ein Mann bei Dir,“ hub der Graf von Neuem an, — „Du hast ein böses Gewissen! — Oeffne oder ich lasse die Thüre durch die Diener sprengen und Dich mit Gewalt herauszerren!“ Er hörte nicht auf die Jammerworte, welche sie ihm zuflüsterte, nicht auf die Beschwörungen, womit sie ihn bat, ihres Rufes als ihres einzigen Kleinods zu schonen.

Er drohte von Neuem; welcher Mißbrauch kann nicht getrieben werden mit dem Prädikat des Herrn! wie ist nicht die ganze Zukunft, das ganze Lebensglück eines Menschen in die Hand eines Schwächlings, eines Gewissenlosen gelegt, der es zur gewaltigsten Waffe gegen die wehrlose Unschuld machen kann! Der Graf war sonst nicht böse oder heimtückisch; allein Wein und Leidenschaft und die freche Sprache jener Libertins, in deren Kreise er den halben Tag verbracht, hatten sein Blut erhitzt und ihn mit einer thierischen Wuth erfüllt, gegen welche die Vernunft gar häufig nur eine Strohhalmwasse bietet!

Endlich flog der Riegel zurück und die Thüre auf — der Graf hatte eine Melodramenscene erwartet — entweder das Mädchen am offenen Fenster, drohend hinunterzuspringen, oder

Digitized by Google

mit einem Messerchen gegen den Busen gerichtet — allein nichts von alledem. Albertine saß auf einem Stuhle, und war einer Ohnmacht nahe; aber sie fühlte noch Kraft zum Widerstand.

„Komm', folge mir!" sagte er.

„Nein!" versetzte sie.

„So mußt Du!" Er zerrte sie am Arme, der Aermel blieb ihm in der Hand, und der runde weiße Arm, die rechte Schulter, die er mit vom Kleide abgerissen hatte, wurden entblößt.

„Es gibt einen Gott im Himmel!" murmelte sie; „er sieht Alles, was die Menschen thun! — Ich könnte schreien, aber ich schäme mich für Sie!"

Er lachte wild, und zerrte sie von Neuem. Da stand sie selber auf und trat in den Corridor hinaus. „Wohin soll ich gehen?" fragte sie; „es bedarf Ihrer Rohheit nicht!" Er stutzte zwar über diese Bereitwilligkeit, nahm sie aber doch in seinen Arm, und führte sie in sein Zimmer.

„Was wollen Sie jetzt von mir?" fragte sie stolz. Er war verblüfft und schaute sie stier an: sie war so schön in dieser Stellung, — stolz wie eine Königin, stark und drohend wie eine Tigerin, die ihre Jungen vertheidigt. — „Ich wollte Dir ein Mittel sagen, wie Du das Geld verdienen kannst, welches Dein Verlobter verloren hat!" sagte er befangen.

„Ich habe Sie nicht um Rath gefragt," sagte sie; „der liebe Gott wird helfen!"

„Ich will Euch Beide wohlhabend machen," sagte er.

„Und ich will nichts mit Schande," versetzte sie.

„Ich werde Dich hoffentlich noch bekehren, mein Kind," sagte er und nahm von seinem Schreibtisch eine Rolle; sie aber schlug sie ihm aus der Hand. Da umschlang er hastig ihren

Digitized by Google

Leib, und wollte sie hinweg zerren, nach der Thüre eines Kabinets. Sie suchte sich ihm nicht zu entwinden, sondern umschlang ihn mit den Armen, dann aber, als er keinen Widerstand mehr ahnte, erfaßte sie ihn plötzlich mit der Kraft der Verzweiflung und schleuderte ihn gegen die halboffene Thüre; er ließ sie nicht los, und sie stürzte mit ihm in's Kabinet hinein.

„Ha!" schrie sie plötzlich, denn ihr gegenüber auf der jenseitigen Schwelle stand die Gräfin, Senzalone hinter ihr!

„Was sagen Sie dazu, Cousin?" fragte sie kalt; — „stehen Sie auf, Herr Graf! diese Stellung geziemt sich nicht für einen Diplomaten!"

Er erbebte beim Klang dieser Stimme, sprang empor und blickte die Beiden voll Wuth an; dann sprang er nach einem Degen, der neben der Toilette lehnte, allein Senzalone hatte seinen Gedanken errathen, war ihm mit einem Sprung zuvorgekommen und hatte die Klinge zersprengt. — „Was wollen Sie von mir, Herr Minister?" fragte er kalt.

Giulia ließ ihrem Gemahl nicht Zeit zum Antworten. „Mein Cousin ist auf mein ausdrückliches Verlangen hier," sagte sie stolz und kalt; — „als ich vorfuhr, fanden wir die Thüre an der großen Treppe geschlossen, und mußten uns zur Domestikentreppe bequemen; keine Frau aber würde unter solchen Umständen ihre Wohnung allein betreten, und so erschien mir Graf Senzalone als guter Genius im entscheidenden Momente auf der Hausschwelle, und folgte mir nur auf meine Bitte!"

„So ist's, auf Ehre!" sagte Luigi kalt.

„Lügner! meineidiger Freund!" donnerte ihm Arnesco entgegen.

Senzalone antwortete durch ein kaltes: „Schon gut! das

Digitized by Google

Weitere wird sich finden!" schritt am Grafen vorüber nach dem Flur hinaus, und deutete auf Albertinen, welche ohnmächtig am Boden lag.

„Heben Sie sie auf und schaffen Sie sie auf ihr Zimmer!" bat Julie, und entfernte die beiden Diener, welche ihr gefolgt waren, entriegelte dann selbst die Thüre der Flur und ließ Joseph herein, der mit ein paar handfesten Kutschern und Stallknechten draußen stund und schon von Mord und Einbruch träumte. Auf der Gräfin Geheiß ward nach dem Arzte und nach weiblicher Pflege für die Kranke geschickt, und Senzalone entfernte sich wieder, denn seine Rolle war nun hier ausgespielt.

Am Abend spät erschien der Fürst d'Orion im Auftrage des beleidigten Senzalone, und forderte den Grafen Arnesco auf Pistolen. „Gut!" murmelte dieser, „aber auf Leben und Tod!"

„Bah!" lächelte d'Orion, — „heute früh schwuren Sie sich beide ewige unverbrüchliche Treue auf Leben und Tod, und nun gar Krieg bis auf's Messer? — Ich ziehe meine Provocation sogleich auf eigene Faust wieder zurück, wenn Sie mir nicht vernünftiger antworten. Sie sind älter, Herr Graf, und wenn Senzalone etwas betrunken war, so sollten Sie gemäßigter seyn. Was würde man davon sagen, wenn Sie, ein hochgestellter Diplomat, etwa bei einem solchen Rendez-vous blieben? Die abenteuerlichsten Gerüchte würden in Umlauf kommen. Und zudem sind die Chancen nicht gleich, denn einer gewissen Dame, welche Senzalone das Versprechen abverlangte, sich nicht mit Ihnen zu schlagen, hat er wenigstens einstweilen gelobt, sich lieber tödten zu lassen, als Sie zu tödten!"

„Wofür aber diese Forderung?" fragte Arnesco.

Digitized by Google

„Förmlichkeit! nichts als Förmlichkeit!“ lachte d'Orion; — „zu Paris würdet Ihr Euch unfehlbar schießen, aber hier hieße das einen eitlen Ruhm errungen! Bitten Sie ab!“

„Ich habe mich übereilt, und bedaure, den Grafen Senzalone gekränkt zu haben!“ versetzte Arnesco, der sich — sey es von Luigi's Edelmuth beschämt, sey es aus anderen Beweggründen — plötzlich friedfertig zeigte.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Eine Freundin in der Noth.

Mit schwerem Herzen stieg Lücke die Treppe hinan, um endlich Manon die Unheilsbotschaft zu bringen, und ihre Schonung anzuflehen. Sein Stolz war gebrochen und er wollte wenigstens das Unrecht durch ein offenes Bekenntniß wieder gut machen; aber Mühe hatte ihn dieser Entschluß doch gekostet. Um so wohlthuender überraschte ihn der Empfang, welcher ihm von Seiten der Französin zu Theil wurde: kaum erschien er unter der Thüre, so eilte sie ihm entgegen, bot ihm die Hand hin und rief mit dem Tone des innigsten Mitleids: „Armer, armer Freund! kommen Sie endlich einmal zu mir, um bei mir einigen Trost zu holen? Wie böse sind Sie, daß Sie mich erst von Andern erfahren lassen, was Sie betroffen hat? Bin ich Ihnen denn so gar gleichgültig?"

„Sie wissen also schon?" fragte er.

„Ich weiß Alles; der Advokat, dem Sie Ihren Unfall

Digitized by Google

heute früh vortrugen, ist zufällig mein Anwalt; er kam zu mir, erzählte mir Alles, gestand mir zu, daß Sie nur durch Unkenntniß und allzugroßes blindes Vertrauen gefehlt hätten, und erbot sich, Ihnen einstweilen Beschäftigung zu geben und Ihre Sache bei den Gerichten zu führen! Er hegt aber keine allzu großen Hoffnungen auf Erfolg."

„Ich weiß es leider," versetzte Franz; — „mehrere Rechtsgelehrte haben mich des Gleichen versichert!.... Ach, beste Mademoiselle! haben Sie wenigstens jetzt Nachsicht mit mir! Sie sollen um keinen Liard verkürzt werden, das schwöre ich Ihnen! Nur lassen Sie mir Zeit und gedulden Sie sich, bis ich mich wieder gefaßt und ermannt habe; alsdann sollen verdoppelter Fleiß und Umsicht mich bald in den Stand setzen, Sie nach und nach zu befriedigen!"

„Reden wir nicht davon!" sagte Manon; „wofür halten Sie mich denn? sollte ich Ihr Unglück noch drückender machen? — Nein, lassen Sie uns lieber darauf denken, wie ich Ihnen anderwärts nützlich seyn kann!"

„O wie gut, wie freundlich sind Sie!" rief Lücke erfreut; — „wie soll ich Ihnen genug danken!"

„Dadurch, daß Sie mich für Ihre Zukunft sorgen lassen!" sagte Manon; — „ich habe nun einmal eine ganz unerklärliche Vorliebe für Sie, und da ich weder Verwandte noch sonstige Angehörigen habe, die meiner Hülfe bedürften, so macht es mir nur Freude, Ihnen unter die Arme greifen zu können!"

„Gott vergelte es Ihnen!" sagte Franz; — „Albertine und ich werden es Ihnen ewig danken!"

„Apropos, weiß Albertine schon darum?" fragte Manon.

„Ich habe ihr neulich Alles geschrieben, und könnte schon Antwort von ihr haben! — Ach, der Schicksalsschlag wird ihr

Digitized by Google

zu unerwartet gekommen und zu heftig gewesen seyn; ich gäbe viel darum, wenn ich sie selber sprechen und trösten könnte, denn ich kann mir nicht verhehlen, daß durch diesen Zwischenfall unsere Verbindung nothwendig hinaus geschoben werden muß!"

„Sie haben recht," sagte Manon; „es wäre ein Vergehen, das Mädchen in den Strudel einer ungewissen Zukunft hineinzuziehen! Lassen Sie den Sturm erst austoben, und dann wollen wir zusehen, ob nicht vielleicht das ganze Etablissement für Sie zu erwerben wäre? Glauben Sie, daß es unter Ihren Händen glücklichen Erfolg verspräche?"

„Ganz gewiß," versicherte Lücke enthusiastisch; — „ich würde mir aus Kräften angelegen seyn lassen, es zu heben, ihm eine solide Grundlage und großen Kredit zu geben! ich wäre glücklich, in dieser Richtung alle Thatkraft und Umsicht entfalten zu können, welche mir jetzt und in Zukunft zu Gebote stünden .... Aber," setzte er niedergeschlagen hinzu, — „dieß sind Luftschlösser! Wer wird mir jetzt noch die Mittel geben, diese kostbare Erwerbung zu machen, nachdem ich mich in dieser unbedeutenden Sache so ungeschickt benommen habe?!"

Manon schaute ihn lange an und mit einem Blicke, der ihn ordentlich verlegen machte. — „Ungerechter!" sagte sie endlich, — „haben Sie so wenig Zutrauen in Ihre Freundin Manon? Wollen Sie denn meine Hülfe verschmähen?"

„Wie?.... Sie wollten..."

Sie bot ihm die Hand hin, und drückte die seinige warm. „Sie kennen mich noch nicht," sagte sie; „wenn ich jemand gewogen bin, so geschieht es ganz, ohne Rückhalt, auf Leben und Tod!"

Er hatte Thränen in den Augen, als er ihr die Hand

Digitized by Google

küßte. „Dieſe Großmuth," ſtammelte er, „dieſe uneigennützige Aufopferung! ich kann ſie gar nicht annehmen! Nur eine Franzöſin kann ſo denken, nur eine Franzöſin iſt dieſer Seelengröße fähig! — Ach, wie unrecht habe ich Ihnen gethan, als ich Sie im Stillen für eine Feindin Albertinens hielt, und den Groll der Gräfin Machinationen von Ihrer Seite beimaß! Vergeben Sie mir! ich bereue meine Fehler, indem ich ſie bekenne!"

„Ich könnte mich auf das Zeugniß der Gräfin und auf meine Briefe an ſie berufen, um dieſes Vorurtheil zu widerlegen!" ſagte Manon, — „allein ich verſchmähe das: es hieße Zweifel in die Aufrichtigkeit Ihrer Geſtändniſſe darthun; und meine künftige Handlungsweiſe ſoll Ihnen noch beſſer beweiſen, daß Sie mir Unrecht thaten! — Verſuchen Sie es jetzt, ſich Gewißheit über die Verhältniſſe des Herrn Förderer zu verſchaffen, thun Sie Ihre Schritte, um bei den Gläubigern und Gerichten ſich zu empfehlen, ziehen Sie meinen Advokaten zu Rathe, — ich nehme alle Koſten auf mich! Wenn Sie Geld brauchen, finden Sie bei mir offene Kaſſe, und," fügte ſie mit gewinnendem Lächeln hinzu, — „fühlen Sie ſich ja nicht gedemüthigt, wenn Sie von heute an täglich ein Couvert an meinem Tiſche finden, ſo lange Sie keine Beſchäftigung haben, und die Herrſchaft nicht zurück iſt, was vor Anbruch des Winters nicht geſchehen wird, da die Gräfin den Herbſt auf ihren Gütern in Oberitalien verbringt!"

So viele Güte machte Lücke ganz wortlos. „Ach, wie glücklich werde ich jetzt in meiner Hülfloſigkeit!" ſagte er; „nun erſt lerne ich die wahre Freundſchaft kennen! O Gott! wie edelmüthige Freunde finde ich auf einmal! das gibt mir all

Digitized by Google

meinen Muth und mein Selbstvertrauen wieder! Ich bin eine Waise und doch nicht verlassen!"

Er nahm erst nach langem Bedenken die verschiedenen Vorschläge und Offerte der Französin an; nur dazu wollte er sich nicht verstehen, auch von ihr ernährt zu werden. Sie nannte es kränkenden falschen Stolz, und ruhte nicht, bis er wenigstens von Zeit zu Zeit zu Tische zu kommen und seine Abendbesuche zu wiederholen versprochen hatte. Mit übervollem Herzen verließ er Manon, und verhieß, ihren Rathschlägen jetzt unverweilt Folge zu geben. ‚Aus Nacht zum Licht!' dachte er, und wußte sich kaum vor Freude zu fassen. —

Auf seinen Gängen in der Stadt begegnete ihm ein Diener des Baron Schrewnitz. —

„Schön, daß ich Sie treffe!" sagte dieser; — „ich suche Sie schon den ganzen Morgen aus Auftrag meines Herrn, und konnte Sie nirgends finden! Die Offizin ist zugeschlossen und versiegelt, und die Leute in der Gasse hätten mich bald gesteinigt. Endlich wies mich eine alte Frau gegenüber in Ihre Wohnung, und dort erfuhr ich, wo Sie seyen. Kommen Sie nur gleich mit mir!" —

„Saubere Neuigkeiten!" hub der Baron an, als er Lücke's ansichtig wurde, — „bei meiner gestrigen Rückkehr finde ich statt eines vollendeten Bandes meines Werks eine amtliche Vorladung zum Concursprozesse gegen Ihren Principal, und höre, daß auch Sie in die Sache verwickelt sind. Was ist daran? Erzählen Sie!"

Lücke erzählte Alles von Anfang an und schilderte die Art und Weise, wie er in den Schaden verwickelt worden sey, und der Baron hörte diese Schilderung mit den Zeichen der lebhaftesten Ungeduld, des Unwillens und eines kalten Hohnes an.

Digitized by Google

„Nun?“ sagte er endlich; „hatte ich nicht Recht zu behaupten, Sie haben noch nicht ausgetobt? Sind das nicht Alles Folgen Ihrer Selbstüberschätzung? Warum nützten Sie meinen Rath nicht besser? Man wußte allgemein, wie dieser Förderer stund; hätten Sie sich an ein Bürgermädchen aus gutem Hause gemacht, anstatt an diese Kammerjungfer, so würden Sie nicht nöthig gehabt haben, Ihre Caution zu erborgen, und ein zukünftiger Schwiegerpapa hätte Ihnen auf eine solide Grundlage hin gerne unter die Arme gegriffen, in diesem Falle aber Sie verwarnt, und Ihnen die Augen über die Verhältnisse des saubern Vogels geöffnet. Wer Geld hat, hat auch Freunde; einen armen Teufel läßt man gerne die Nase verbrennen; das witzigt ihn forthin vor Unternehmungen, durch die er es zu etwas bringen könnte. — Warum haben Sie überhaupt nicht gleich einen Argwohn geschöpft schon um der Dringlichkeit der Umstände willen? Das hätte jedem Andern einleuchten müssen. Wer niemals mit Geldverhältnissen und größerem Verkehre zu thun gehabt hat, der braucht fremden Rath, oder muß ein tüchtiges Lehrgeld bezahlen. In diesem Falle sind Sie jetzt! Nun sind Ihnen die Flügel auf immer beschnitten, wenn Sie sich nicht zum Verstande bringen lassen. Was gedenken Sie denn für die Zukunft zu thun?“

Lücke mochte ihn nicht in Manon's Pläne einweihen, darum sagte er kurzweg: „Was bleibt mir übrig? Ich werde mir hier eine andre Stelle suchen, und durch Fleiß mich so weit wieder zu heben suchen, daß es mir möglich wird, meinen Verbindlichkeiten gerecht zu werden, und einen Hausstand zu gründen, worin es bei vereinter Thätigkeit mir und meiner Frau bald möglich seyn wird, aus dem Gröbsten mich herauszuarbeiten.“

„Zum Geier mit diesen idyllischen Träumen!“ sagte Schrewnitz

Digitized by Google

barſch; — „geben Sie dieſe Kindereien auf, wenn ich nicht bereuen ſoll, mich überhaupt mit Ihrer Zukunft beſchäftigt zu haben. Gewiſſenloſer! Sie wollen heirathen, und wiſſen nicht, ob Sie für ſich ſelbſt genug haben? Heißt das ein Mädchen lieben, wenn man es in einen ſolchen Abgrund führt? — Wenn Ihre Zukünftige auch Mittel von Arnesco in die Hände bekommt, wer ſagt Ihnen, daß er ſie nicht blos ein- für allemal gibt? Sie ſind zu empfindlich in dieſem Punkte, ſonſt würde ich mehr ſagen! — Doch baſta! geben Sie der hübſchen Griſette ihr Wort zurück, unter Beziehung auf Zeit und Umſtände; kein Vernünftiger kann Ihnen das verdenken. Die Kleine wird allein ihren Weg machen; hat der Herr ſie genug, ſo findet ſich ein Kammerdiener, Kutſcher, Haushofmeiſter zum Stellvertreter — Sie aber wären mir zu gut dazu. Für Sie beginnen dann andere Aſpekten aufzutauchen; Sie haben ein Intereſſe, dieſes Etabliſſement zu übernehmen, Sie kennen ſeine Hülfsquellen, haben das Vertrauen der Kundſchaft, Sie akkordiren mit den Gläubigern, drohen mit einer Concurrenz, ſtützen und berufen ſich rückwärts auf mich, Sie reden von der Intervention eines künftigen Schwiegervaters, mit dem Sie ſich unter günſtigen Bedingungen für Ihre Selbſtſtändigkeit einigen werden, man verſpricht, negociirt da und dort, erſpart für die Maſſe die Koſten und die Mühe eines Concurſes, und — mein Wort darauf — wenn Sie mich nur halb begriffen haben, und meinen ſpecielleren Rathſchlägen folgen wollen, haben Sie binnen vier Wochen die Feſtung ohne Schwertſtreich genommen, ſind Herr des Platzes und haben den Schlüſſel einer ausgezeichneten Zukunft in Händen!“

Lücke war gedankenvoll geworden; Manon's Andeutungen und des Barons Pläne liefen ſo ziemlich auf daſſelbe hinaus,

Digitized by Google

und sein Verstand hieß manches gut, wogegen nur das Gewissen noch Einsprache that. Aber das Gewissen ist ein sehr bestechlicher Richter, wenn der berechnende Verstand plaidirt. —

„Ich danke Ihnen für dieses schmeichelhafte Wohlwollen, gnädiger Herr!" sagte Franz; — „ich erkenne beschämt an, daß ich unfähig war und bin, mein Glück allein zu machen. Aber der Schicksalsschlag war so schwer für mich, daß ich mich nur langsam entschließen könnte, die Pläne der Resignation wieder aufzugeben, auf welche ich zurückgekommen war!"

„Resignation?" sagte Schrewnitz verächtlich; — „ein elendes Wort, nur gemacht für Memmen! Vorwärts, empor, der Sonne zu strebt Alles, was einer höhern Gesinnung sich rühmen kann! nur das kraftlose Alter und die selbstbewußte Ohnmacht sinken nach den Polen zu! habe ich mich denn in Ihnen getäuscht?"

„Gewiß nicht!" versetzte Franz; — „wäre ich nicht strebsam, sondern ein Feigling, so hätte ich mich hier aus dem Staube gemacht, sobald ich mein Schicksal erfahren hatte. Aber ich blieb, um mir Anerkennung zu erzwingen; nur über die Mittel dazu mag ich noch nicht mit mir einig seyn!"

„So ist's!" rief Schrewnitz; „aufgeblickt! vorwärts gerudert und gerungen! Endlich erreicht der kecke Schwimmer doch sein Ziel. Erholen Sie sich, bedenken Sie Ihre Lage, wählen Sie frei, und wenn Sie sich entschieden überzeugt haben, daß ich es gut mit Ihnen meine, so lassen Sie uns weiter reden!" Mit einer Handbewegung entließ er ihn.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Fesseln vermeintlicher Schuld.

Fast drei Tage lang bannte ein schweres Fieber Albertine an's Bett. Die Nervenerschütterung, welche die Nachrichten aus der Heimath und der Auftritt mit dem Grafen ihr verursacht hatten, wich nach dieser Krisis wieder der unverkümmerten Gesundheit des Mädchens und der Pflege des Arztes. Sie erholte sich allmählig wieder und zwar rascher als man es hätte erwarten sollen. Die Gräfin hatte sie zweimal besucht, und mit mildem Ernste nach ihrem Befinden erkundigt, des Vorfalls aber so wenig Erwähnung gethan, als irgend Wer im Hause. Ueber die Schwelle der Etage hinaus hatte sicher niemand etwas erfahren. Aber um so schwerer drückte auf Albertinen die Erwartung des Augenblicks, wo es zwischen ihr und der Gräfin zu einer Erklärung kommen mußte. Endlich am sechsten Tage ward sie Morgens zu ihr entboten. Im Flur standen schon gepackte Koffer und Kisten und im Bedientenzimmer packte Paul so eben das

Digitized by Google

Silbergeschirr und Krystall ein. Die weißen Rosen von Albertinens Wangen entfärbten sich noch mehr, als sie bei ihrer Herrin vorgelassen wurde und in diese strengen Augen schaute. Mit einem Winke deutete ihr die Gräfin ein Tabouret an, und hub an:

„Du ahnst, weßhalb ich Dich rufen lasse; je weniger wir aber von dem bedauerlichen Ereignisse reden, desto besser wird es seyn. Daß Du nicht länger in meinen Diensten bleiben kannst, das begreifst Du leicht; Dein Anblick wäre für mich ebenso peinlich, als der Aufenthalt selbst eine Bürde für Dich. Nach Hause aber darfst Du eben so wenig! nicht nur, daß durch die Indiscretion der Diener, welche unglückseligerweise zum Theil Mitwisser dieses Affronts sind, Dein Ruf und Deine ganze Zukunft gefährdet wären — es könnten auch Klatschereien in Umlauf kommen, welche die Ehre meines Namens beflecken. Ich mache Dir keine Vorwürfe, ich verlange keine Vertheidigung zu hören; so viel ist gewiß, daß Du durch ein thörichtes, ja vielleicht freches Benehmen Veranlassung gegeben hast, gewisse Personen zu einem derartigen Schritt zu ermuthigen! . . . Genug, keine Widerrede! — Ich könnte mich meines Versprechens entbunden erachten, für Dich zu sorgen, aber Du würdest dann wahrscheinlich um so tiefer fallen, und man würde mich dafür anklagen. Selbst Dein Verlobter würde Dich dann mit Abscheu von sich stoßen. Nach reiflicher Ueberlegung habe ich einen andern Entschluß gefaßt, der Deine Zukunft sichern wird. Wenn Du mir versprichst, Dich ohne Widerrede nach einem Institute in der französischen Schweiz zu begeben, wo man sich angelegen seyn lassen wird, Deine vernachlässigte Bildung zu ergänzen und zu vollenden, wenn Du gegen Niemanden den Vorfall von neulich

Digitized by Google

erwähnen, am wenigſten aber gegen Manon und Deinen Verlobten, in deren Augen es Dir nur ſchaden könnte, und mit dem letzteren nur ſelten und nur durch meine Vermittlung Briefe wechſeln willſt, ſo ſollſt Du nach Jahresfriſt nicht nur eine Mitgift von mir erhalten, wie ich ſie Dir früher beſtimmte, ſondern ich will auch den Verluſt der guten Manon aus meinen Mitteln decken und für eine Verſorgung Deines Verlobten Sorge tragen. — Wirſt Du das Alles aber nicht halten, wird Deine Aufführung meiner Verbürgung für Dich Schande bringen, oder wirſt Du eine der obigen Bedingungen verletzen, ſo ziehe ich die Hand von Dir ab, überlaſſe Dich Deinem Schickſal und gebe Deinem Verlobten durch Manon die entſprechende Nachricht . . . Nun wähle!"

„O Gott, Excellenz!" rief Albertine laut weinend, — „drohen Sie mir nur nicht, ich nehme ja Alles an! So gewiß ich aber an Allem unſchuldig bin, ſo gewiß danke ich Ihnen auch für Ihre große Güte und glaube redlich, daß Sie es gut mit mir meinen! Ach, ich habe überhaupt noch nie daran gezweifelt!"

„So rüſte Dich, noch dieſen Abend mit mir abzureiſen! Ich werde Dich ſelbſt nach Morges bringen, das ich auf meiner Reiſe berühre!"

„Ach, nur Eines erlauben Sie noch, gnädige Frau! ach nur dieſe Eine Gnade, Excellenz!" rief Albertine; — „laſſen Sie mich noch einmal an meinen Verlobten ſchreiben!"

„Unmöglich!" rief die Gräfin rauh; — „er wird durch Manon langſam und allmählig darauf vorbereitet werden! Er hält Dich für ſchwer erkrankt und wartet auf keinen Brief von Dir!" —

Digitized by Google

„Um ſo eher will ich ihm ſchreiben!...“ ſagte Albertine beſchwörend; „nun muß ich ihm ja ſchreiben!...“ Sie ließ nicht nach mit Bitten, bis ſie es wenigſtens dahin gebracht hatte, ihrer Mutter und Lücke eine einfache Anzeige machen zu dürfen, daß ſie wiedergeneſen und ihrer Gebieterin nach Oberitalien gefolgt ſey. Das Weitere ſollten jene dann durch Manon erfahren.

Darauf packte ſie ihre Habſeligkeiten zuſammen, was keine große Mühe erforderte, und ſetzte ſich dann weinend an's Fenſter; was hatte ſie in der kurzen Spanne von vier Monaten nicht Alles erlebt! wie wenig hatten ſich ihre Erwartungen und Wünſche realiſirt! Wie umwölkt und ſorgenvoll ſchaute noch die Zukunft auf ſie hernieder! — Sie mißtraute unwillkürlich und inſtinktmäßig der Gräfin und war ihr dennoch auf Gnade und Ungnade verfallen, wenn ſie nicht Alles einbüßen wollte; am liebſten hätte ſie ſich ihrem Franz an den Hals geworfen und ihm Alles geſtanden, allein wer ſtand ihr dafür, ob ſie nicht eben dadurch alles verderbe? Was blieb ihr am Ende übrig, als ſich in die Anträge der Gräfin zu ergeben, und mit blutendem Herzen an diejenigen Perſonen zu ſchreiben, die ihr die Liebſten und Theuerſten waren, ohne ihnen auch nur ein Lebewohl ſagen zu können.

Der herbſte Kampf war endlich mühſam überſtanden und ihre Briefe der Gräfin vorgelegt, als ſchon der Wagen vor der Thüre ſtand, welcher die Gräfin und ihren Gemahl zum Bahnhofe bringen ſollte. Ein herrlicher Septemberabend vergoldete die Höhen des Schwarzwaldes und ſchien Albertinen das Scheiden noch mehr erſchweren zu wollen. Der Graf führte zärtlich ſeine Gemahlin zum Wagen, küßte ſie noch Angeſichts der

Digitized by Google

Gaffer, die ſich auf dem Platze vor dem Hotel verſammelt hatten, würdigte aber Albertinen keines Blickes, und winkte noch dem Wagen nach, bis er um die Ecke verſchwand. Als man die Stadt hinter ſich hatte, brauchte ſich Tine keinen Zwang mehr aufzuerlegen, und weinte ſich ſatt. Die Gräfin aber las einen neuen Roman der Gräfin Bleſſington.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Reifes Keimen böſen Samens.

Franz Lücke war indeſſen zu Hauſe ſo ſehr in Anſpruch von ſeinen Sorgen und Bemühungen um die künftige Selbſtſtändigkeit, daß er nur ſelten an Albertinen dachte. Er fühlte am Ende keinen Gram darüber, daß er ihr nicht ſchreiben konnte, weil er ihren jeweiligen Aufenthalt nicht kannte. Er hatte ihren Brief, worin ſie ihm die Abreiſe von Baden-Baden anzeigte, erhalten, allein er hatte keinen ſonderlichen Eindruck davon hingenommen. Seit einigen Wochen war er unabſichtlich kälter gegen Albertinen; in einſamen ſchlummerloſen Stunden der Nacht machte er ſich zuweilen allerlei Gedanken über ſeine Wahl, über Albertinens Charakter, über ihr Verhältniß zu ihrem Dienſtherrn; der Hohn des Barons Schrewnitz und die einzelnen wenigen Andeutungen, welche ihm Manon gegeben hatte, machten ihn unwillkürlich grübeln, und er konnte ſich nicht erwehren, Vergleichungen zwiſchen ihr und Manon anzuſtellen, die dann leider

Digitized by Google

faſt immer zum Vortheil der letzteren ausfielen. Manon war reich, welterfahren, gewandt und graciös in ihrem Benehmen, dabei leidenſchaftlich und ſo energiſch in all ihrem Thun und Wollen, daß man ihr unmöglich die Zahl ihrer Jahre anſehen konnte; ihr Witz und Verſtand zeichneten ſie beſonders aus, und mit einer ſeltenen Beweglichkeit des Geiſtes erfaßte ſie jede Idee, welche man ihr hinwarf und ſuchte ſie auf die zweckmäßigſte Weiſe zu verkörpern. — Wie ganz anders war dagegen Albertine? Scheu, befangen, etwas linkiſch im Umgang, engherzig aus Beſcheidenheit, ohne Phantaſie, ohne jene thatkräftige Lebendigkeit, ſchien ſie nur zum Dulden, zur Ergebung und für den engſten Lebenskreis der Bürgerlichkeit geboren; ſelbſt in der Liebe war ſie faſt nur die leidende Perſon — ſie konnte wenigſtens den Muth nicht finden, die überreiche Fülle ihrer Gefühle in Worten, in Geberden an den Tag zu kehren. Gewiß verſprach ſie bei ihrer Offenherzigkeit und Argloſigkeit die beſte Gattin und liebevollſte Mutter zu werden; allein war ſie auch im Stande, die Stellung würdig auszufüllen, welche ihr Verlobter künftighin zu erſtreben hoffte?

Lücke hatte große Pläne; mit ſeiner lebhaften Phantaſie ſah er ſich im Geiſte ſchon als einen der bedeutendſten Männer der Stadt, berühmt durch ſeine Kunſt, geachtet durch die Stellung, welche er ſich erkämpft hatte. Dann wollte er ſich zu den Beſten und Edelſten ſeines Standes halten, an allem Nützlichen und Schönen ſich betheiligen, allem Erhabenen förderlich unter die Arme greifen und mit Einem Worte ein Muſter von einem Bürger, Patrioten und kosmopolitiſchen Menſchenfreunde werden! Aber, fragte er ſich zuweilen, wird mich dann Albertine auch begreifen und in meinem Streben unterſtützen? Er mußte es bezweifeln: ſie hat nicht genug Bildung, nicht genug Schwung

Digitized by Google

dazu, sagte er sich, sie wird die trefflichste Gattin eines zum bescheidenen Leben des Arbeiters und zur Entsagung und Armuth verdammten Proletariers werden, aber mir dürfte sie eher hinderlich als förderlich seyn bei meinen neuen Aussichten. Schrewnitz hat Recht; nicht das Lärvchen allein macht uns glücklich im Ehestande; das erste Kind nimmt den Schmelz der Schönheit und läßt uns mehr oder minder nur noch die öde Ruine; dann erst fühlen wir den Werth von anderen Eigenschaften, als da sind: Talente, Verstand, Bildung, gesellige Gaben, lebhaftes Temperament, das immer eine behagliche Wärme der Neigung in uns erhält .... Da wäre Manon doch eine ganz andere Person: wie wäre die stolz auf meine Bestrebungen und erfinderisch in den Mitteln, sie zu fördern! Sie altert nicht mehr, die Zeit beeinträchtigt diese Gaben nicht, welche bei ihr den äußern Schimmer ersetzen. — So raisonnirte er im Stillen gar häufig, bis sich jedesmal das Ehrgefühl in's Mittel schlug und ihm Stillschweigen auferlegte.

Allein er war, wie wir sehen, sehr gut vorbereitet auf den Hauptschlag, welchen Manon schon seit einigen Wochen mit ihm vorhatte, und dessen Ausführung sie seither aus besondern Gründen hinausgeschoben. Sie hatte nur gewartet, bis er ihr ganz verfallen war; endlich hatte er sich mit den Gläubigern seines Principals arrangirt, ihnen eine bedeutende Summe, welche fast Manon's ganzes Vermögen betrug, und wozu er noch von Schrewnitz ein Darlehen erhalten hatte, als Anzahlung ausgehändigt, und war in den Besitz des Etablissements getreten, das nun wieder eröffnet wurde und namhafte Aufträge erhielt. Frau Meyer blähte sich wie ein Puter, als sie die Nachricht aus dem Munde ihres künftigen Tochtermanns erhielt, nickte den Nachbarinnen und Gevatterinnen fast huldreich zu und gab

Digitized by Google

den Beruf der Wäscherin auf; Fritz trank sich eine ganze Woche lang täglich einen Haarbeutel und am Sonntag einen hageldichten Rausch, und Mathilde dahlte auf der Straße mit allen Weibern des Viertels von nichts Anderem, als von der großen Aussteuer, welche Albertine von ihrer Gräfin erhalte, so und so viel Dutzend Hemden, und Bettüberzüge und Tischzeug und sogar Sessel und Sopha. Indeß entging ihr nicht, daß Lücke ein Bißchen stolzer geworden war als zuvor, und namentlich gegenüber von ihr, ihrem Fritz und Frau Meyer den hohen Ton angenommen hatte. Das verdroß sie sehr, und sie gedachte daher seiner nicht zum glimpflichsten. Frau Meyer kündigte die Wohnung bei der Jungfer Erbler auf, wogegen diese gar nichts einzuwenden wußte, denn sie hatte insgeheim selber ein Auge auf den jungen Druckerherrn, seit etwas aus ihm geworden war, obwohl sie zuvor Albertinens Mutter hundertmal verwarnt hatte, so 'nem „fremden hergelaufenen Lumpen" nicht zu trauen, da er bekanntlich ein Sachse, und die ‚Sachsen' alle falsch seyen wie Galgenholz. Jetzt gedachte sie ihm unmittelbar und mittelbar durch ihre treue Kaffeeschwester Mamsell Melchus ihr Wohlgefallen zu erkennen zu geben; unglücklicherweise aber schien der junge Herr vorerst noch ganz blind dafür, denn die Jungfer Erbler trotz des eigenen Hauses und der vielen Kapitalien war doch kaum werth, der feinen Manon die Schuhriemen aufzulösen. Aber Frau Meyer sollte die gehofften glücklicheren Tage nicht mehr sehen; es war ihr nicht vorbehalten, die ärmliche Wohnung mit einer bessern zu vertauschen:

Der Oktober war fast vorüber und die mildern Herbsttage hatten bereits rauhem stürmischem Wetter, dem Vorboten der Wintertrübsal, Platz gemacht. Die Gräfin residirte in der Gegend von Pavia auf ihrer Villa Boscana, wohin ihr Graf Senzalone

Digitized by Google

im Stillen gefolgt war, Graf Arnesco war in Paris, und Albertine in dem Penſionnate der Madame Jorette zu Morges, beinahe verſchollen für die Ihrigen, in unvertilgbarer Schwermuth ſich abhärmend und oft Nächte hindurch jammernd. — Manon dagegen herrſchte in Abweſenheit der gräflichen Familie noch immer unumſchränkt im Hauſe, und ſchien es ſich angelegen ſeyn zu laſſen, dieſes Vertrauen der Gebieter in ſie vor Lücke recht augenfällig zur Schau zu tragen; er verkehrte jetzt noch häufiger mit ihr, begleitete ſie Sonntags auf Spaziergängen und in's Theater, ſorgte ihr für Lektüre, erfreute ſie durch Blumen, durch Aufmerkſamkeiten aller Art, die ſie nicht unerwidert ließ, und ſo war man unter der Dienerſchaft im gräflichen Hauſe längſt mit ſich einig, daß Lücke Mamſell Manon's Verlobter geworden und das Garderobe-Mädchen gefliſſentlich durch Manon entfernt worden ſey, und man ſah daher in Franzens allabendlichen Beſuchen durchaus nichts Auffallendes oder Unſtatthaftes.

Eines Abends in den letzten Tagen des Oktobers, kam Franz bleich und beſtürzt zu Manon; ſie erſchrack an ſeinem Ausſehen. — „Was iſt Ihnen, Franz?“ rief ſie; „es iſt Ihnen doch kein Unglück begegnet?“

„Mir nicht, Gott ſei Dank!“ ſagte er gepreßt, „aber Albertinen's Mutter... ſie wird dieſe Nacht nicht überleben!“ Nun erzählte er, daß er kurz vor Sonnenuntergang hinübergerufen worden ſey, und die geſunde kräftige Frau von einer heftigen Hirnentzündung befallen, bereits im Delirium angetroffen habe; der herbeigerufene Arzt habe wenig Hoffnung zur Rettung mehr gegeben.

„Eine unverkennbare Schickung der Vorſehung,“ murmelte Manon.

Digitized by Google

„„Weßhalb?“ fragte Lücke betroffen.

„Habe ich etwas geſagt?“ rief Manon verwirrt; „iſt mir irgend etwas entſchlüpft?.... — Es iſt nichts, beunruhigen Sie ſich nicht!...“ — Dieſe Sprache war gerade geeignet, Franz noch mehr auf die Folter zu ſpannen; der Unfall des armen Weibes hatte ihn plötzlich auf eine empfindliche und ernſte Weiſe aus ſeiner ſtumpfen Gleichgültigkeit gegen Albertinen aufgerüttelt, und ſein Gewiſſen machte ihm heftige Vorwürfe. Um ſo mehr drang er in Manon, drohte, bat, bis ſie endlich aus einer Schatulle einen Brief herbeiholte.

„Da leſen Sie!“ ſagte ſie; „ich habe ihn ſchon ſeit drei Wochen, aber ich hatte den Muth nicht, den Auftrag der Gräfin zu vollziehen. Sie war meine Freundin, und ich kann ihrem Verlobten nicht den Todesſtoß geben!“ — Sie ging hinaus. Mit fieberiſcher Haſt öffnete Lücke den Brief, der von der Gräfin an Manon gerichtet war. Sie gab dieſer den unangenehmen Auftrag, den Verlobten Albertinens ſchonend davon in Kenntniß zu ſetzen, daß ein bedauerliches Vergehen des Mädchens mit dem Grafen, veranlaßt durch freches Entgegenkommen und Hintanſetzung aller Rückſichten der Dankbarkeit und Hochachtung, ſie, die Gräfin gezwungen habe, Albertinen zu entlaſſen und ſie, um nicht durch Hülfloſigkeit und Verachtung die Sünderin noch tiefer in den Pfuhl der Schande zu ſtoßen, einſtweilen im Schooße einer chriſtlichdenkenden Familie unterzubringen, wo ihr geiſtiges und leibliches Wohl gewahrt und ihr die Mittel an die Hand gegeben würden, wenigſtens ſpäter ein ehrbares Leben zu führen und eine geſicherte Stellung in der Welt zu erringen. Sie, die Gräfin, ſey zu dieſem Schritt mehr durch Rückſicht auf die Ehre der Familie als durch Mitleid beſtimmt worden, da ihr ein ſo ſchwarzer Undank noch nie vorgekommen noch möglich geſchienen;

Digitized by Google

aus Erbarmen für die hülflose Mutter Albertinens wolle sie indessen dieser den seitherigen Lohn Albertinens in monatlichen Raten ausbezahlt wissen u. dergl.

Lücke war wie niedergedonnert; Zweifel in die Echtheit des Briefes bestürmten ihn, und doch waren Briefstempel, Wappen, Postzeichen echt! Dann zweifelte er wieder an der Wahrheit der Angaben, und doch strafte die Milde der Gräfin gegen Frau Meyer seinen bessern Glauben Lügen. „Es ist nicht möglich," sagte er; „so tief konnte sie nicht fallen! Es ist erlogen!"

„Wollte Gott, ich dürfte Sie darin bestätigen," sagte Manon, die leise wieder hereingekommen war; — „allein ich kann es nicht. Habe ich Ihnen nicht schon oft angedeutet, daß eheliche Dissidien die plötzliche Trennung unserer Herrschaft veranlaßten? Konnte ich Ihnen aber mehr sagen, ohne auch dieses Grundes derselben Erwähnung zu thun? und durfte ich Sie so ganz zu Boden schmettern mit dieser Nachricht, so lange Sie noch Ihrer Fassung und Besonnenheit zur Sicherung Ihrer Zukunft so nöthig hatten? — Glauben Sie mir übrigens: Albertine trägt nicht die Schuld daran. Wer kennt nicht diese Herren und ihre Ränke und Kniffe! Wie wird er der armen Hülflosen zugesetzt haben mit Drohungen und Versprechungen, bis auch der letzte Funke von Widerstandskraft erloschen war?"

„O nun kann ich mir auch ihren letzten lakonischen Brief und ihr langes Stillschweigen erklären!" sagte Lücke; „sie wagte nicht mehr an mich zu schreiben: die Scham ließ sie nicht zum Entschlusse kommen."

„Ich habe Alles von der Dienerschaft erfahren," sagte Manon; „es gab einen fürchterlichen Auftritt im Hause, als die Gräfin das Mädchen bei dem Grafen auf dem Zimmer traf; man sprach von Scheidung, von einem Prozeß, aber man

Digitized by Google

fürchtete den Scandal; soll ich Ihnen unsern Intendanten herbeirufen, der am besten von der Sache unterrichtet ist?"

„Nein, nein!" sagte Lücke; — „ich glaube schon; also auch dieses Dienervolk weiß darum? O ich schäme mich jetzt doppelt; ich kann dies Haus nicht mehr betreten .... ich bin beschimpft, entehrt!"

Manon zitterte bei dem Gedanken, hiedurch alle ihre Zwecke auf einmal vereitelt zu sehen. Sie redete ihm zu, tröstete ihn, versicherte, daß der Edelmuth der Gräfin auch die Gefallene nicht verlassen werde, daß er sich des Gedankens an Albertinen entschlagen müsse u. s. f. Allein er ward dadurch immer mehr gedemüthigt und entfernte sich endlich mit der Versicherung, daß er der Ruhe und Sammlung in der Einsamkeit bedürfe.

Die Rückkehr zum Sterbelager des armen Weibes war ihm eine doppelt schwere Pflicht, allein er mußte sie erfüllen. Hatte die Wittwe ja doch keinen Freund als ihn! Neue Schauer erwarteten ihn in der dumpfen niedern Stube. Das Delirium der Kranken hatte den höchsten Grad erreicht, und die Kranke schrie in Jammertönen nach ihrer Tochter. — „Hu!" rief sie, — „gebt mir mein Kind wieder! Hat mir nicht schon lange geschwant, daß Ihr es umbringen wollt! Der Lücke hat sie verführt, und die Anderen wollen sie umbringen. Dort sitzt sie in einem schwarzen tiefen Loche und wühlt mit den Nägeln im Boden und will das Kind herauskratzen, das sie dort eingescharrt hat, und dort hinten steht der Henker mit dem Schwert und will sie umbringen! — Warte, Du französische Hexe! Du hast sie in's Unglück gestürzt: aber ich sehe es noch kommen, daß man Dich zur Stadt hinaus stäubt und daß dein Mann ins Elend hinaus wandert ... O mit den Vornehmen laß Dich nicht ein! Mädel, Mädel, warum bist Du nicht bei mir geblieben!" ...

Digitized by Google

Gibt es ein zweites Geſicht, gibt es Ahnungen? fragte ſich Lücke, als er entſetzt wieder aus der Stube trat und in der kalten düſtern Nacht im Gäßchen auf- und abgieng, das nur ſeiner Schritte Lärm und das zeitweiſe Aufſchreien der Kranken durchtönte; — woher weiß dieſes Weib? .... Er empfand ein unendliches Grauen, und wähnte die Häuſer wollten über ihn hereinſtürzen; dieſe Gaſſe mit allen ihren Erinnerungen war ihm entſetzlich. Nach einſtündiger Wanderung kehrte er wieder an das Häuschen zurück, und horchte an den Läden — Alles war ſtill. Er trat hinein in die Stube und fand Mathilden neben dem Bette eingenickt, den Sohn aber ſchnarchend auf der Bank. Als er das Licht ergriff und nach dem armen Weibe ſehen wollte, blickte er in ein gebrochenes Auge. Sie war todt, und Niemand hatte ihr den letzten Dienſt der Liebe erwieſen. Nun drückte er ihr die Augen zu, beſprengte das Geſicht der Armen aus der Weihbrunnenſchale, die über ihrem Bette hieng, weckte Mathilden und entfernte ſich raſch, dem betäubenden Geheul auszuweichen, in welches dieſes Mädchen nun ausbrach.

In der Einſamkeit ſeines Stübchens kam er wieder zu ſich ſelbſt. „Ihre Mutter iſt todt," ſagte er; „ein Ahnungsvermögen, das ihrem Geiſte kurz vor ſeiner Auflöſung noch verliehen zu ſeyn ſchien, hat ihr Alles enthüllt. Ich muß, ich muß an Albertinen ſchreiben!... Wenn es wahr wäre, was die Alte geſagt hat... wenn Manon dahinter ſteckte und den Zorn ihrer Gebieterin angefacht hätte oder nur ein Werkzeug deſſelben wäre?!... Aber es iſt unmöglich, rein unmöglich! Welchen Zweck ſollte ſie damit verbinden? Jedenfalls erfahre ich das Alles von Albertinen am beſten!"

Er ſchrieb an ſie: er meldete ihr den Tod ihrer Mutter und verlangte von ihr Aufklärung über die Natur der Gerüchte, welche

Digitized by Google

über ihren Austritt aus den Diensten der Gräfin im Schwange waren; er machte ihr bittere Vorwürfe über ihr Betragen, über das Ausbleiben ihrer Briefe, über das gänzliche Stillschweigen, welches sie hierüber beobachtet hatte, und bat sie dringend, ihm darüber Auskunft zu geben. — „So!" flüsterte er, als er den Brief vollendet hatte; „es bleibt mir nur noch zu erfahren übrig, wo Albertine sich aufhält. Manon weiß gewiß darum; wenn sie sich nun weigert, mir den Aufenthalt zu nennen, so muß ich annehmen, daß die arme Frau in ihren Fieberträumen Recht hatte!" Diese Anschuldigungen kehrten ihm immer wieder in's Gedächtniß zurück, so oft er sich ihrer auch zu entschlagen versuchte; er beargwöhnte selbst unwillkürlich und instinktmäßig Manon; aber was wollte er jetzt ohne Beweise beginnen? und was konnte er sogar später gegen sie unternehmen, falls je sein Argwohn sich bestätigte, so lange er von dem guten Willen der Französin noch so abhängig und ihr zu Dank verpflichtet war? Diese Abhängigkeit würde sogar seinen gerechten Zorn gelähmt haben.

Aber Manon war nicht so unvorsichtig, ihm die Adresse Albertinens vorzuenthalten, und so ging der Brief an sie unter der Adresse der Madame Jorette in Morges ab. — Welche Folgen er hatte, werden die späteren Blätter unserer Geschichte darthun.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Entscheidungen.

Die beiden Wochen, welche den Enthüllungen Manon's an jenem Abend und dem Tode der Frau Meyer folgten, waren peinliche, folternde für Lücke. Er sorgte für die anständige Beerdigung der Verstorbenen, beschenkte Fritz und seine Kinder, sagte sich aber zugleich von ihnen los, denn der liederliche Bursche und seine freche Dirne waren ihm von jeher die verhängnißvollste Zugabe gewesen. Das fortwährende Schweigen Albertinens war ihm entsetzlich; er versuchte sich vergebens zu überreden, daß ihr der Brief nicht zugekommen sey, und doch hatte er ihn recommandirt; sollte wirklich Albertinens Stillschweigen einen andern Grund haben? Er liebte sie vielleicht nicht mehr, aber sein Stolz verlangte Gewißheit, damit er das Gewissen beschwichtigen konnte, das ihn nicht ohne Vorwürfe ließ. Er mied Manon während dieser Zeit fast gänzlich, sey es nun aus Argwohn oder aus Gewissensbissen, und wenn er sie je besuchte, fühlte er sich doppelt

Digitized by Google

beengt in ihrer Gegenwart, denn es war offenbar, daß sie mit ihm litt; ihre Miene, ihre Worte hauchten eine tiefe Wehmuth aus, sie mühte sich nicht wie sonst ihm die Falten von der Stirne wegzuscherzen, sondern sprach in sanften tröstenden Worten zu ihm, berührte absichtlich die wunde Stelle seines Herzens, und suchte Albertinen zu entschuldigen, zu vertheidigen, und alle Schuld auf den Grafen zu wälzen. Sie wußte wohl, daß sie ihm dadurch den Stachel nur desto tiefer in's Herz drückte, denn sein Ehrgefühl litt darunter doppelt; im Grunde aber erfreute ihn ihr Trost doch, denn er bewies ihm das lebendige Interesse, welches sie an ihm nahm.

„Sie müssen Geselligkeit suchen, mein Freund!" sagte sie zu ihm; „es frommt Ihnen ja zu Nichts, über diesen traurigen Dingen zu brüten und zu grübeln. Das eintönige Leben und die stete Arbeit werden Sie noch menschenscheu und einseitig machen. Gehen Sie in Gesellschaft, suchen Sie namentlich an Sonntagen öffentliche Vergnügungsorte auf, und machen Sie Bekanntschaften im Kreise Ihrer Mitbürger. Der Mensch ist ja zur Geselligkeit geboren."

„Allerdings, ich fühle wohl, daß Sie völlig recht haben, Mademoiselle!" erwiderte er ihr; „allein in meiner jetzigen Stimmung ist mir die Berührung mit vielen Menschen eine Pein, und ich fühle mich so linkisch und ungeübt im Anknüpfen von Bekanntschaften, daß ich mich kaum allein in einen zahlreichern Kreis getraue. Man wird förmlich menschenscheu, wenn man leidet."

„Ah, fühlen Sie das wirklich auch?" fragte Manon mit einem leichten Seufzer. „Ach, ich habe dieselbe Erfahrung an mir gemacht. Seit ich hier so allein bin, werde ich ebenfalls schwermüthig. Aber Sie haben ein schönes Vorrecht vor mir voraus. Ihr Männer könnt überall allein in Gesellschaft gehen —

Digitized by Google

wir armen Frauen kaum in's Theater. Ja, wenn Albertine hier wäre, da könnten wir Sonntags in's Fürstenbad gehen oder nach dem Tivoli, wo die trefflichen musikalischen Productionen und Concerte stattfinden. Sie haben Freunde, wenn Sie nicht allein gehen wollen: ich aber kann nicht allein hingehen, und mag mich nicht an die Leute anschließen, die mich eingeladen haben . . . ."

„Ei Mademoiselle, wenn es Ihnen ein wirkliches Vergnügen machen kann, ein solches Nachmittagsconcert in einem öffentlichen Wirthschaftslokale zu besuchen," fiel ihr Lücke rasch in die Rede, erfreut über eine Gelegenheit, sich die Französin zu verbinden; — „und wenn ich mir mit der Hoffnung schmeicheln darf, daß Ihnen meine Begleitung angenehm seyn würde, so verfügen Sie über mich. Morgen schon ist ja Sonntag, und Sie haben nur zu bestimmen!"

„Ach, wie freundlich er ist, dieser gute Franz!" rief Manon mit ihrem gewinnendsten Lächeln und dankbarsten Blicke und bot ihm mit Wärme die Hand; „Sie errathen meine Gedanken und kommen meinen Wünschen zuvor! Also abgemacht! ich nehme Ihren Vorschlag an. Wir machen morgen Nachmittag eine kleine Promenade durch den Park und besuchen das Concert im Fürstenbad. Aber nicht um meinetwillen allein, sondern auch um Ihretwillen, mein armer Freund, damit Sie mir kein Misanthrop werden. Ich will mit Ihnen ein wenig prunken, mein Lieber!"

Den ganzen Rest des Abends plauderte sie nur von dieser Unterhaltung und geberdete sich vergnügt wie ein Kind, so daß sogar Lücke ordentlich munter und aufgeräumt wurde vor Freude darüber, daß er mit so Wenigem Manon ein Vergnügen bereiten konnte.

Punkt zwei Uhr fand Lücke sich in seinem besten Staate ein, um Manon abzuholen, die ihn in vollem Putze erwartete. Sie hatte

Digitized by Google

ſich mit einer gewiſſen Sorgfalt und Koketterie, jedoch ziemlich einfach gekleidet. Die ſchwarze Seidenrobe ließ ſie etwas ſchlanker erſcheinen, als ſie wirklich war, und der ſchöne reiche Lyoner Shawl verbarg die ſtämmige Taille. Der weiße Atlashut mit dem einfachen Ausputz von Feldblumen und mattfarbigen Bändern und ein unbeſchreibliches Etwas in ihrem Geſicht, ein geſchickt aufgefriſchter künſtlicher Teint ließen ſie jünger erſcheinen als ſie war, und liehen ihren freudeſtrahlenden lächelnden Zügen wirklich etwas Anmuthiges, Gewinnendes. Lücke erſtaunte insgeheim über die Veränderung, welche mit der Franzöſin vorgegangen war — ſo hübſch und einnehmend war ſie ihm noch nie erſchienen. Es fehlte nicht viel, ſo wäre er wirklich ſtolz auf ſeine Begleiterin geweſen.

„Wie lieb von Ihnen, daß Sie ſo pünktlich kommen!“ begrüßte ſie ihn; „Pünktlichkeit verbindet zu doppeltem Dank; ſie iſt ſogar die Artigkeit der Könige. Und nun kommen Sie, mein Lieber!“

Manon ging heute nicht wie ſonſt die Hintertreppe hinab, ſondern verließ das Haus über die große Treppe und durch die Vorderthüre. Als ſie aus derſelben trat, die Treppe vor dem Portal hinabtänzelte, dann ihren Arm in denjenigen von Lücke legte und an demſelben beinahe zärtlich hängend ihren Schritt nach dem ſeinigen regelte, da erſchien ſie den Vorübergehenden wie ein glückliches zärtliches Bräutchen. Namentlich machte ſie dieſen Eindruck auf die paar Domeſtiken des Arnesco'ſchen Hauſes, welche der Ton der Thürglocke in das Portierzimmer gelockt hatte.

„Ah,“ ſagte der alte Haushofmeiſter, ein ehemaliger Kammerdiener des Grafen, in ſeinem gebrochenen Deutſch; „das geb ſie bald ein Brautſaſſ. Adieu partie, Mademoiselle Albertine!

Digitized by Google

das Mamzelle Manon ab Sie rondement ausgestoken bei die jongke Mann! Sie ange han ihm wie eine jonke Verliebte. Sie werde nit ruhenn bis er sie steck der Ring an das Finker!"

„Meinen Sie, Musjeh Dominique, die Mamsell mache Ernst mit dem Buchdrucker?" fragte der Portier. „Sie könnte ja wenigstens seine Taufpathe, wo nicht gar seine Mutter seyn!"

„Was make das? Er jonk, sie alt; aber alte Kuh fleck sie auk nok gerne Salz, und femmes entre les deux âges seyn sehr herpickt auf jonge Mann. Oh, le joli jeune homme est trop gauche pour s'engager dans une petite intrigue, und er is trop présentable für daß Mamzelle Manon ihm nit nehm zu ihre Mann!"

„Aber was wird Jungfer Albertine dazu sagen?" meinte der Portier.

„Oh, sie mag frei und lamentir — die Mamzelle werde schon aben eine Grund sie zu eben aus der Sattel. Les absents ont toujours tort, und in der Spiel und in das Liebe man kenne keine Freundsaff! Oh, la sacrée câline! la vieille tartufe!"

„Na ja, die Jungfer Albertine hat da mit der Alten ecklich den Bock zum Gärtner gesetzt!" sagte der Portier lachend. „Aber das ist gut gesagt, Herr Dominique! eine alte Kuh schleckt auch noch gerne Salz! das muß man sich merken!" —

Mittlerweile hing Manon glücklich und verliebt wie ein Bräutchen an Lücke's Arm, blickte nur zu seinem Gesicht auf und hatte auf dem ganzen Wege durch den Park nur Augen für ihn. Der hübsche junge Mann machte an sich schon eine gute Figur, aber seine Begleiterin hatte in Gang und Benehmen wirklich etwas Augenfälliges, Vornehmes, un air distingué, wie sie selbst zu sagen pflegte, und so war es kein Wunder, daß sie die Aufmerksamkeit

Digitized by Google

aller Spaziergänger auf sich zogen. Dabei suchte Manon ihren Begleiter möglichst angenehm und lebhaft zu unterhalten, und plauderte mit der Unbefangenheit einer Französin laut genug, um die Vorübergehenden hören zu lassen, daß sie mit Lücke in ihrer Muttersprache rede.

Franz war es anfangs peinlich, solch ein Aufsehen zu machen; aber als er die erste Befangenheit überwunden hatte, schmeichelte es ihm einigermaßen, eine Begleiterin zu haben, die so viel stumme Zeichen der Bewunderung erhielt. Der Dämon der Eitelkeit war geweckt und flüsterte ihm zu: ‚Albertine an deiner Seite hätte sich nicht so bemerklich gemacht; da wärest du wohl in spießbürgerlichster Ehrbarkeit dahin gewandelt und mit deiner Zukünftigen in der Masse verschwunden. An Manon's Seite siehst du etwas Rechtem gleich.' Und kaum war das Paar aus den Schlangenwegen in die große Allee des Parks eingebogen, wo die Fahrbahn der Mitte für Reiter und Equipagen von zwei schmäleren Fußpfaden begrenzt war, so kam Baron Schrewnitz auf seinem edlen Kabardiner-Schimmelhengst herangetrabt und sein kaltes, stechendes Auge musterte die Vorübergehenden zu beiden Seiten. Sein scharfer Blick mußte schon aus der Ferne Lücke und seine Begleiterin erkannt haben, denn er brachte sein Reitpferd in Schritt und grüßte im Vorübergehen das Paar freundlich und mit verbindlicher Artigkeit, welche Lücke und Manon der Beachtung der sonntäglich geputzten Residenzbewohner noch mehr empfahl, und ihnen achtungsvolle Grüße von Manchen eintrug, welche das Paar gar nicht oder nur vom Sehen kannten.

Das Fürstenbad war bald erreicht, und die Befangenheit und Schüchternheit, womit Lücke, der nur selten solche Vereinigungspunkte des höhern Bürgerstandes besucht hatte, in den Saal getreten war, schwanden wundersam schnell, als er Manon mit

Digitized by Google

der vollendeten Sicherheit einer Weltdame vorschreiten und an einem der noch unbesetzten Tische Platz nehmen sah, worauf sie sich erst umsah und bald da bald dort begrüßt ward von Kaufleuten und Lieferanten des gräflichen Hauses, denen sie von Person bekannt war; und bald kam auch der oder jener von den sonst so gespreizten Ladenbesitzern der Residenz herbei, um der einflußreichen Zofe der Gräfin Arnesco wenigstens den Tribut der gewöhnlichsten Artigkeit darzubringen, denn die Geschäftsleute kennen ja genugsam den Einfluß der Domestiken auf das Zutrauen der Herrschaften zu den öffentlichen Verkaufslokalen.

Ehe noch Lücke sich recht heimisch zu fühlen begann, hatte sogar der wohlhabende Möbelfabrikant Gastl mit seinen beiden Töchtern und seiner Frau um die Erlaubniß gebeten, sich zu Mademoiselle an den Tisch zu setzen, die er als die Vertraute der Gräfin kannte, und die Bekanntschaft mit diesem Manne erleichterte es Lücke sehr, sich freier zu bewegen, denn er merkte gar bald, daß er nach Geist und Bildung diesen Menschen wenigstens ebenbürtig sey. Auch war Manon gewandt und routinirt genug, um das Gespräch stets wieder in Gang zu bringen, wenn es einen Augenblick stocken wollte, und ihren Begleiter auf eine Weise darein zu verwickeln, daß er durch sein Urtheil oder seine Erfahrung glänzen konnte und vor diesen Emporkömmlingen der monopolisirten Industrie Figur machte. Zugleich aber lieh die etwas cavaliere Weise, wie sie die deutsche Sprache radebrechte, und mit ihren Zuhörern über ihre eigenen Verstöße gutmüthig lachte, der Unterhaltung etwas so Munteres und Belustigendes, daß an keinen Zwang mehr zu denken war. Lücke mußte sich gestehen, daß er sich köstlich amüsirt habe, als endlich am Abend Manon das Zeichen zum Aufbruch gab. Der Abend war sternhell und klar, und ein eisiger Wind fegte über die Fläche

Digitized by Google

herauf, so daß Manon sich dichter in ihren Shawl hüllte und eng an ihren Begleiter anschmiegte, dem sie eine Schmeichelei um die andere über seine treffliche Unterhaltungsgabe, seine reiche Bildung und sein sicheres, gemessenes Benehmen in's Ohr flüsterte. Ihre duftigen Locken spielten dabei, vom Winde gehoben, um seine Wangen; ihre beiden Hände hatten seine Rechte erfaßt, gleichsam um sich daran zu wärmen, und bestätigten durch häufige zärtliche Drücke das Verbindliche ihrer Worte. Wie in einem angenehmen, wollüstigen Traum befangen, schritt Lücke an Manons Seite hin, lauschte ihren einschmeichelnden Reden und dachte daran, welch ganz andern Reiz trotz ihrer reiferen Jahre die Französin doch auf einen Mann auszuüben vermöge, als die aller Welterfahrung und Lebensgewandtniß entbehrende Albertine, welche neben Manons geselligen Vorzügen tief in den Schatten trat. Er dachte kaum mehr an seine ferne Verlobte, und der Traum, der seine Sinne umsponnen, währte noch fort, als er neben Manon in deren Zimmer auf dem Sopha saß und sie ihre Hand auf seinen Arm gelegt, ihre Schulter ihm genähert hatte, — aber eine bange, zaghafte Scheu hielt ihn ab, diese Vertraulichkeit der Französin zu erwidern. Ja, als sie endlich ihren Kopf noch näher zu ihm herüberbeugte und mit leisem Flüstern von dem Glücke sprach, das ihn im Ehestande erwarte, und um welches sie Albertinen beneide, die den ganzen Umfang ihrer Wonne nicht zu würdigen wisse, — da ward es Franz ganz schwül und bang, und er sprang mit Einem Male auf, deutete nach der Wanduhr, deren Zeiger schon die zehnte Stunde wies, und verabschiedete sich schnell und beinahe barsch.

»Ah, qu'il est bête!« flüsterte Manon ärgerlich vor sich hin, als er fort war; »il est plus gauche que je ne le croyais! Il n'a point compris mes avances! Aber thut nix, er sit son

Digitized by Google

interessir für mir, und der kleine Albertine soll nit aben solke hübse Mann. Er soll werden meine époux!«

Dieser Zweck schien jedoch nicht so leicht erreichbar, wie Manon wähnen mochte. Als Lücke erst nach zwei Tagen wieder kam, erschien er ernst und gedrückt, und wollte die Weichheit und Freundlichkeit der Französin gar nicht bemerken. Dieß rührte daher, daß er trotz des sichtlichen Vergnügens, das er auf jenem Sonntags-Spaziergang an Manons Seite empfunden, doch bei einsamem Nachdenken sich Vorwürfe über einen Mangel an Treue gegen Albertinen gemacht und sozusagen Gewissensbisse darüber verspürt hatte, daß er sich den vortheilhaften Eindrücken Manons so widerstandslos hingegeben. Ohne daß er es ahnte, gährte bereits ein Kampf in ihm: er war schmerzlich berührt, ja erbittert von Albertinens räthselhaftem Schweigen, er fühlte sich angezogen von jener Art von geistigem und socialem Uebergewicht von Seiten Manons, und doch sträubte sich noch seine ganze ehrliche und gerade Natur gegen eine Treulosigkeit, an einen Verrath an Albertinen. Dieser beginnende Kampf zwischen Liebe und Vernunft, zwischen Eitelkeit und Pflichtgefühl, machte ihn unsäglich unbehaglich und unglücklich, und erfüllte ihn bald mit einer höchst qualvollen Reizbarkeit und Bitterkeit, bald mit einer Art stumpfen Hinbrütens, welche beide Manons liebreichste Bemühungen und zärtlichstes Mitgefühl nur selten zu bannen vermochten.

Endlich riß ihn ein Brief aus dieser Seelenpein, aber diese feinen französischen Schriftzüge kamen nicht von Albertinen, sondern von der Gräfin.

„Mein Herr!“ schrieb sie, — „meine eigene Ehre gebietet mir, einige Worte an Sie zu richten, welche mir wahrlich sehr schwer fallen. Allein Sie sind, wie ich von Mademoiselle

Digitized by Google

Manon erfahre, nicht allein theilweise Mitwiſſer des Geheimniſſes, von welchem ich reden muß, ſondern auch an dieſer Angelegenheit ſelbſt betheiligt als Verlobter der Albertine Meyer. Was man Ihnen auch von irgend einer Seite her geſagt haben mag, ſo bitte ich Sie, Ihr Urtheil über Perſonen und Sachen, namentlich aber über meine Handlungsweiſe zurückzuhalten, bis Sie meine Zeilen einer genaueren Prüfung gewürdigt haben werden. Ich habe allerdings Albertinen aus der Penſion der Mad. Jorette entfernt, allein aus gewichtigen Gründen. Vor zehn Tagen bat mich beſagte Dame in einem Briefe, meinen Schützling aus dem Inſtitute hinwegzunehmen, da der Zuſtand, in welchem ſie ſich zu befinden nicht läugne, eine längere Verbergung nicht zulaſſe. Erſchreckt wage ich, trotz der vorgerückten Jahreszeit noch die Reiſe über den Simplon, eile nach Morges, und erfahre aus Albertinens Munde die Beſtätigung. Da ich es nun für meine Menſchen- und Chriſtenpflicht halte, die Verirrungen einer Perſon, die mich ſchnöde hinterging, dennoch vor der Welt zu verbergen und dem armen Weſen, welches das Mädchen unter dem Herzen trägt, nicht die Schuld ſeiner Eltern entgelten zu laſſen, ſo habe ich Sorge getragen, daß Albertine ihre Entbindung bei einer anſtändigen Familie im Jura überſtehe, wo ihr alle mögliche Pflege auf's Liebevollſte gereicht werden wird; ich werde für die Erziehung des zu hoffenden Kindes ſorgen, und es alsdann dem Willen der Mutter anheimſtellen, ob ſie meine Unterſtützung lieber in Geſtalt einer Mitgift oder durch fernere Sorge für ihr leibliches und geiſtiges Wohl, durch den Genuß des Unterrichts in einer Erziehungsanſtalt, empfangen will, was wohl meiſt von Ihren Abſichten in Betreff des Mädchens abhängen wird, mein Herr!

Digitized by Google

Dieß, mein Herr, sind die wahren Thatsachen meiner Handlungsweise; Sie werden die Motive achten, welche mir die größte Diskretion in dieser Angelegenheit auferlegten und werden mir glauben, daß ich Sie von Herzen bedaure, und trotzdem noch immer bin

mein Herr! Ihre wohlgeneigte

Julia Gräfin Arnesco-Fierra."

„Es ist klar," rief Lücke, als er den Brief gelesen, — „die Beschämung ließ sie nicht auf meinen Brief antworten; die Gräfin scheint dennoch eine edle Frau zu seyn! . . . Arme, unglückselige Albertine! warum mußtest du unter solchem Beispiel aufwachsen, das keine festen Grundsätze bei Dir heranreifen ließ? . . . Nun bist Du auf Lebenszeit unglücklich, und für mich verloren!"

Er fühlte sich erleichtert, daß er jetzt einen Scheingrund hatte, mit dem er sein Gewissen übertäuben konnte; er eilte mit dem Briefe zu Manon, um sie denselben lesen zu lassen.

„Nun," sagte sie, „wie denken Sie jetzt von mir? Sind jetzt alle Nebel des Argwohns gegen mich zerstreut?"

„Ich habe Sie nie ernstlich beargwöhnt," versetzte er; — „wenigstens ward es mir schwer, Sie irgend als betheiligt zu betrachten. Meine Hoffnungen sind nun auf einmal schnöde zerschellt, alle sind sie jetzt zu Grabe getragen, und ich bin um eine holde Täuschung ärmer. — Aber Ihren Grafen, Manon, hasse ich wie einen Todfeind; ich kann Sie nicht mehr hier besuchen, denn ich muß befürchten, mich an ihm zu vergreifen, falls ich ihm begegne! Er ist der Dämon, der mir mein Lebensglück zerstört hat!"

„Sie werden mich überhaupt nicht mehr lange besuchen können," sagte sie wehmüthig, „ich habe nur zu wählen, ob ich meine Freiheit oder meine gütige Herrin verlieren will; hier, lesen

Digitized by Google

Sie!" Sie reichte ihm einen Brief der Gräfin, den die gleiche Post gebracht hatte; die Gräfin schrieb, daß sie jetzt, wo sie wahrscheinlich auf längere Zeit den Hof meiden und sich in die Einsamkeit eines ihrer Schlösser zurückziehen wolle, ein doppeltes Verlangen fühle, nur von bekannten Gesichtern umgeben zu seyn, und daher Manon bitte, so schnell wie möglich nach Pavia zu kommen.

„Und Sie? was werden Sie thun?" fragte er Manon.

Sie zerdrückte eine Thräne. „Ich bin zum Dienen geboren," sagte sie; — „es ist einmal meine Bestimmung. Ich habe keine Heimath mehr, kaum Freunde, die mich zurückhalten könnten; so hat auch die Freiheit keinen Werth mehr für mich. Ich verlasse diese Stadt nur ungerne, denn ich hätte mich hier angewöhnen können, aber die Einladung meiner gütigen Gebieterin überwiegt doch . . . ich habe keinen Grund mehr, meine Selbstständigkeit zu wünschen!"

„Und warum denn?" fragte er mit unsicherer Stimme. Er ahnte wohl, was Manon von ihm erwartete, aber es fehlte ihm der Muth, diese Provokation verstehen zu wollen."

„Sie waren in den letzten Wochen so kalt gegen mich, daß ich an Ihrer Freundschaft zweifeln muß, und meinen Entschluß durch Ihr Betragen beschleunigt sehe!" sagte sie traurig; — „Sie sind ungerecht genug, um einer einzigen willen allen Frauen zu mißtrauen!"

„Glauben Sie das nicht, Manon!" rief er, „wenn ich irgend glauben dürfte . . . . Aber nein! Sie fühlen nicht einmal Freundschaft für mich, sonst würden Sie mir nicht diesen Vorwurf machen!"

„Freundschaft?" wiederholte sie, — „nein, das ist nicht der rechte Ausdruck; ich bin zu alt für Sie, um nicht lächerlich zu erscheinen, wenn ich es gestehe; — doch ja, das darf ich sagen:

Digitized by Google

ich bin Ihnen so gut wie eine Mutter, möchte bei Ihnen bleiben, wenn Sie nur ein klein wenig mein Sohn seyn möchten!"

Er ergriff ihre beiden Hände und drückte sie warm; da schlang sie auf einmal die Arme um ihn, und küßte ihn. — „Spröder Junge!" flüsterte sie; — „muß ich es Dir denn selbst sagen?" — Er erröthete und es durchzuckte diese Entdeckung wie ein Dolchstich seine Brust. — „Manon, liebe Manon! geben Sie mir nur zwei Stunden Zeit.... Ich bin noch so verwirrt, der Brief der Gräfin.... Sie dürfen nicht reisen.... Sie müssen meine Frau werden!"

„Aber was werden die Leute sagen?" rief sie. Er hatte aber schon seinen Hut genommen und war zum Baron Schrewnitz geeilt.

Am Abende wechselten sie die Ringe und feierten ihre Verlobung.....

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein Stückchen Nemesis.

Es war ein heiterer Morgen am Osterſonntage, einer jener vielverſprechenden Vorboten des Frühlings. Draußen in dem ſchönen neuen Hauſe der Vorſtadt, wohin das Etabliſſement des Herrn Lücke ſeit ſeiner Verheirathung überſiedelt war, knoſpten ſchon die Bäume, und der Raſenplatz, welcher ſich mit ſeinen Geſträuchgruppen zwiſchen dem Zaune und dem Hauſe hinzog, bildete ſchon einen ſaftiggrünen Sammtteppich. Die Fenſter des Erdgeſchoſſes, wo die Offizin lag, waren geſchloſſen bis auf eines. Dort ſchielte der junge Druckerherr hinter den Vorhängen heraus, und beobachtete eine elegant gekleidete Dame, welche in kleinen Moosneſtchen im Raſen und Buſchwerk Eier, Leckereien, kleine Schachteln und Päckchen verſteckte.

„Darf ich kommen?“ rief Lücke endlich aus dem Fenſter.

„Noch nicht,“ gab Manon zur Antwort, — „aber Du willſt mir die Freude verderben? Du ſiehſt mir ja zu?“

Digitized by Google

„Ich kann den Blick nicht von Dir abwenden, meine Liebe!“ gab Lücke zur Antwort.

Auf der Landstraße, die sich am Zaune hinbog, war außer etlichen Sonntagsspaziergängern, welche nach der Stadt zurückkehrten, ein ärmlich gekleidetes Weibsbild hier vorbeigewandelt, dessen mühevoller Gang, gebeugte Haltung und keuchender Athem mehr noch als die trübsinnige Stirne und die tief eingesunkenen starren Augen des bleichen Gesichts auf Krankheit und Seelenleiden schließen ließen. Beim Klange dieser Stimmen war sie plötzlich zusammengebebt und stehen geblieben; ihr irrer Blick schweifte herüber nach dem Hause, da las er in goldenen Buchstaben: „Buchdruckerei von Franz Lücke.“ Es war, als ob die Kniee der Fremden plötzlich den Dienst versagten, denn sie ließ sich auf einmal in den Graben hinabgleiten, klammerte sich mit beiden Händen an die Zaunstäbe und stierte hinein.

In diesem Augenblicke klatschte Manon in die Hände und Franz kam aus dem Hause und suchte im Garten umher. Bald hatte er einen ganzen Arm voll des Inhalts dieser Nestchen gesammelt und trug ihn in eine Laube am Hause. Manon eilte ihm nach; — „habe ich Alles?“ fragte er. Sie bejahte. „Wie reich hast Du mich beschenkt, liebes Kind!“ rief er, die einzelnen Päckchen und Schachteln öffnend; — „eine Halsbinde, — seidene Taschentücher... ein Schreibzeug... eine Lorgnette... und hier? eine goldene Uhr? Nein, liebes Weibchen, das ist zuviel?“

„Du trägst immer noch jene Uhr, welche Dir Albertine gegeben hat,“ sagte Manon. „Das sehe ich nicht gerne; diese Uhr hatte die Gräfin einem Kammerdiener bestimmt, der plötzlich wegen Diebstahls entlassen wurde. Das paßt nicht für Dich! Ohnedieß trägst Du gar nichts, was ich Dir geschenkt habe, an

Digitized by Google

Dir, und dieſe Schnur von blonden Haaren ſcheint Dir beſonders werth zu ſeyn!"

„Glaube das nicht!" ſagte Lücke lächelnd, und ſchaute ſie liebreich an mit ſeinem ernſten, wehmüthigen, bleichen Geſichte, das in kurzer Friſt ſeine ganze Friſche verloren hatte; — „wenn Du auf dieſes geringfügige Andenken eiferſüchtig biſt, ſo ſollſt Du es haben!"

Er gab ihr Uhr und Haarſchnur von ſeinem Halſe, und beſchaute neugierig die ſchöne Cylinder-Repetiruhr, womit er ſo eben beſchenkt worden war; während deſſen öffnete Manon den Springring der Schnur, löste dieſe ab und ſchleuderte ſie auf die Straße hinaus. Zwei Schritte von der armen kränklichen Pilgerin fiel ſie in das Gras des Chauſſeegrabens. Dieſe griff darnach, und hatte ſie kaum angeſchaut, als ſie mit einem dumpfen Seufzer zuſammenbrach und in dem ſchmutzigen Graben niederſank.

„Womit kann ich denn Dich erfreuen, meine liebe gute Manon?" ſagte Franz und ſchloß ſie in ſeine Arme.

„Bin ich nicht glücklich?" verſetzte ſie; — „wenn Du mich aber lieb haſt, Franz, ſo werde wieder heiter — Du biſt häufig ſo traurig und gedankenvoll, und oft höre ich Dich Nachts im Traume ſeufzen oder beten!"

„Das kommt vom Blute, liebes Kind!" ſagte er und wandte ſich aus ihren Armen los, um ſie mehr höflich als liebevoll hinaufzuführen!

* * *

Der Oſtermontag war abermals trübe und regneriſch, aber nichts deſtoweniger ſtrömten Tauſende aus den Thoren und der benachbarten großen Haide zu, wo heute die Herren vom Hofe

Digitized by Google

eine sogenannte Steeple-chase oder ein englisches Wettrennen hielten. Auf allen höheren Punkten der wellenförmigen Ebene drängten sich bunte Menschengruppen; auf einem der kleinen Hügel standen auch Lücke und Manon, und bei ihnen Albertinens einstige Freundin, die Schauspielerin Franziska Arnold. Erwartungsvolle Stille herrschte in der Gruppe, denn eben erschienen auf dem Gra[illegible]des gegenüberliegenden Hügels die Reiter. Ein langer hagerer Mann in scharlachrothem Reitrocke auf einem wunderschönen Schweißfuchsen war allen weit voran, und das Thier sprengte mit unbeschreiblicher Leichtigkeit das abschüssige Terrain, das mit leichtem Gestrüpp bewachsen war, herunter.

„Arnesco gewinnt!" rief Manon.

„Es ist nicht Arnesco! ich halte ihn für Baron Schrewnitz!" sagte Lücke.

„Der Graf trägt heute einen rothen Rock!" sagte Franciska.

„Es ist sein Reitpferd Dove — ich kenne das Thier!" sagte Manon.

„Dann ist es Schrewnitz!" sagte Franziska; — „der Graf erzählte mir neulich, daß Schrewnitz ihm das Lieblingspferd in Folge einer Wette abgewonnen habe!"

Sie stritten sich noch um die Identität, als ein plötzliches Geschrei der Menge die Aufmerksamkeit unserer drei Bekannten wieder auf die Wettrenner zulenkte. Das Pferd des vordersten Reiters nämlich schien an einer der Flaggen, womit die Rennbahn angedeutet war, plötzlich scheu geworden zu seyn, war ausgebrochen und rannte den steilen Abhang einer Schlucht hinunter, in deren Schooße sich die ablaufenden Gewässer der Haide zu einem stagnirenden, mit grünem Schlamm und Schilf überdeckten Sumpfe sammelten. „Um Gottes willen!" rief Einer der Zu-

Digitized by Google

ſchauer, „wenn Der ſein Pferd nicht anhält, iſt er verloren. Der Teich iſt durch die neulichen Regen ganz angeſchwollen!“

Eine halbe Minute ſpäter ſtolperte das Thier über einen Stein, ſtürzte zuſammen und ſchleuderte ſeinen Reiter den Abhang hinab — augenblicklich glitt er auf dem feuchten Raſen herunter und verlor ſich im Schilfe, kam eine Weile ſpäter im Waſſerſpiegel zum Vorſchein, kämpfte noch einige Sekunden im dunkelgrünen Schlammwaſſer und verſchwand dann unter den ſich immer weiter ausbreitenden Wellenkreiſen. Hunderte von Zuſchauern ſtürzten nach der Schlucht hinunter.

„Der Graf Arnesco iſt ertrunken!“ tönte es von Mund zu Mund.

Franziska wurde ohnmächtig. —

„Wer iſt denn Dieſe da?“ fragten die Umſtehenden.

Eine alte Frau ziſchelte den Andern in die Ohren: „Es iſt die Demoiſelle Arnold vom Hoftheater, die Maitreſſe des Grafen!“

Dove, das herrliche Halbblutpferd Arnesco's, mußte zur Stelle getödtet werden: es hatte einen Fuß gebrochen. Graf Arnesco war noch dabei anweſend, denn er war gar nicht verletzt worden, ſondern wohlbehalten als Sieger am Ziele angekommen. Der Ertrunkene war alſo Baron Schrewnitz, aber man hatte Mühe und brauchte lange Zeit, ihn herauszufinden. Es fehlte an Stangen, an Stricken, an einem Boote. Man riß zwar die Stangen der Flaggen von der Rennbahn heraus und verwendete ſie. Aber die Hülfe kam ſo ſpät, daß an eine Rettung gar nicht mehr gedacht werden konnte.

Endlich brachte man einen Leichnam heraus, aber als der Schmutz und Schilf abgeſtreift waren, erkannte man ihn als einen weiblichen. Man wuſch das Geſicht rein, und entdeckte

Digitized by Google

abgehärmte, gram-entstellte Züge. Niemand wollte sie kennen; da kam endlich ein Polizeibeamter herzu, und glaubte sich zu erinnern, daß er dieses Weib, das kaum zwanzig Jahre alt schien, am frühen Morgen noch verhört habe.

„Wer ist sie?" fragte man.

„Sie gab sich für eine Hiesige aus," sagte der Aktuar; „gestern Vormittag fand man sie ohnmächtig bei den letzten Häusern der Vorstadt in einem Chausseegraben, brachte sie in's städtische Krankenhaus und von da auf die Polizei, weil sie keinen Ausweis hatte. Ihrem Vorgeben nach heißt sie Albertine Meyer, stand vor einem Jahr als Garderobemädchen bei der Gräfin Arnesco in Diensten, und ward dort entlassen, weil sie in andern Umständen war. Sie will sich hierauf in einem Erziehungsinstitut in der Schweiz und dann in einem Privathause bei Neuenburg befunden und von dort aus mehrmals an den Vater ihres Kindes geschrieben, aber keine Antwort erhalten haben, worauf sie sich im tiefen Winter zu Fuße nach Hause begab, um sich selber nach dem Grund seines Stillschweigens zu erkundigen. Aber in Bern mußte sie wegen einer verfrühten Niederkunft in's Krankenhaus aufgenommen werden, und war nach ihrer Angabe erst vor zwölf Tagen von dort entlassen worden! — Weil ihre Mutter, auf die sie sich berief, schon im vorigen Herbste gestorben war, wollten wir sie im Arrest behalten, bis die nöthigen Erkundigungen eingezogen wären; allein sie hatte noch einen Bruder, ein schlecht prädicirtes Subject, auf den sie sich berufen konnte, und der sie anerkannt hat, und so wurde sie heute früh entlassen!"

In diesem Augenblick legte man den aufgefundenen Leichnam des Barons auf den Rasen; er war am Kopf und Arme durch den Sturz beschädigt, und so war es zu erklären, daß er den

Digitized by Google

Tod gefunden hatte. War es providentieller Akt, daß sie beide hier so friedlich beisammen liegen mußten?.... sowohl Baron Schrewnitz, der kalte Skeptiker, der blasirte Roué, der das Lebensglück zweier Menschen herzlos auf das Spiel gesetzt, um ein psychologisches Problem durch ein grausames Experiment zu lösen und die Befriedigung zu genießen, daß er eine Wette gewonnen habe, bei welcher ein Reitpferd dem Frieden mehrerer Menschenleben gleichgeachtet wurde; — als Albertine, das Opfer dieser Wette und der in die Scene gesetzten Ränke und Einflüsterungen und Machinationen, mittelst deren die Wette gewonnen werden mußte? Das Jagdpferd Dove war der Preis der Wette gewesen, welche Graf Arnesco verloren hatte; — war es bloser Zufall, daß dieses Thier bei diesem tollen Ritte den Tod des Barons Schrewnitz herbeiführen mußte? daß durch das Scheuwerden des Renners der Baron und sein Opfer in demselben feuchten schmutzigen Grabe gebettet worden waren.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Schuppen fallen von den Augen.

Wie wir schon einmal erwähnt haben, spielte die Geschichte der beiden Kinder aus dem Volke, die wir seither erzählten, noch in vormärzlicher Zeit. Unter den Fittigen der väterlichen Censur, die mit Rothstift und Scheere über der Presse walteten, waren Kriminal-Geschichten, Selbstmorde und Unfälle aller Art ein äußerst dankenswerther Stoff für die Journalistik. Der doppelte Unglücksfall aus Anlaß des Wettrennens ward daher auch von der Lokalpresse der kleinen Residenz auf das umfangreichste ausgebeutet, und die kleinen Blätter schenkten dem Publikum keine der Vermuthungen, welche über die beiden Todesfälle im Schwange gingen, keines der Resultate der amtlichen Ermittelungen. In wie weit diese beiden Todesfälle in einem gewissen inneren Zusammenhange standen, wußten freilich die Redakteure jener Blättchen nicht, und auch Franz Lücke hatte keine Ahnung davon, obschon ihm der Schmerz nicht geschenkt ward, das Ende seiner einstigen

Digitized by Google

Verlobten auf diesem Wege erfahren zu müssen. Albertinens furchtbares Ende machte denn in der That auch einen tief erschütternden Eindruck auf Lücke, und er wagte Wochenlang den Fuß nicht aus dem Hause zu setzen und sich unter den Menschen zu zeigen. Er war unzugänglich für die Trostworte Manon's, die Allem aufbot, ihn zu überzeugen, daß Albertinens zweideutiges Verhältniß zu dem Grafen Arnesco allein die Ursache ihrer Ungnade bei der Gräfin und Albertinens Verstocktheit der einzige Grund dafür gewesen sey, daß die Gräfin die Hand von ihr abgezogen habe. Wie plausibel es auch klang, daß Albertine trotz aller ärgerlichen Fehltritte, welche sie begangen hatte, doch in jenem Privathause in Neuenburg unvertrieben ein Asyl gefunden haben und daß die Gräfin für ihr Kind und beider Zukunft gesorgt haben würde, wenn das eigensinnige, starrköpfige, thörichte Mädchen nicht vorgezogen hätte, ihren eigenen Weg zu gehen, — Lücke vermochte doch nicht daran zu glauben, denn eine Ahnung sagte ihm, daß auf Albertinen ein härteres Loos gelegen haben müsse, als Manon behauptete. Wie sehr er auch mit Scheingründen dagegen ankämpfte, so hielt ihm sein Gewissen doch eine schwere Schuld gegen Albertinen vor, und der Ernst, welchen ihm Manon schon seit Beginn seiner Ehe zum Vorwurf gemacht hatte, verwandelte sich in eine dumpfe drückende Schwermuth, die ihn für jeden Lebensgenuß abstumpfte und aus jedem fröhlichen Kreise hinwegtrieb. Ja selbst seine Energie im eigenen Geschäft litt unter dem Druck der dumpfen vorwurfsvollen Gedanken, welche auf ihn einstürmten, und er erschien gewöhnlich Morgens bleich und verstört nach einer größtentheils schlummerlosen Nacht, unter seinen Arbeitern.

Aber trotzdem schien ihm anfangs äußerlich alles wohl zu gelingen; seine Pressen waren immer vollauf beschäftigt, und man

Digitized by Google

rühmte die Pünktlichkeit und Eleganz seiner Arbeiten. Das Kapital, welches ihm Baron-Schrewnitz zu seinem Etablissement vorgeschossen und das er nun dessen Erben heimzubezahlen hatte, ward von der Gräfin Arnesco vorgestreckt, an welche Manon in dieser Angelegenheit geschrieben, und der thätige junge Mann fand Credit und Ansehen bei seinen Mitbürgern. Manon schien Tag und Nacht bemüht, ihm die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, und namentlich auf eine Weise, daß er davon so wenig wie möglich merkte. Dieß galt jedoch nur den äußeren, denn den inneren Mahnungen und Vorwürfen vermochte sie nicht zu begegnen, auch wenn Fränz sie nicht geflissentlich vor ihr verhehlt hätte. Allein wie sie es anstellte, um ihn vor Unannehmlichkeiten sicher zu stellen, oder deren Wiederkehr unmöglich zu machen, davon nur Ein Beispiel unter vielen. Manon und Lücke hatten an einem Sonntag-Nachmittage im Frühling einen Spaziergang auf ein benachbartes Dorf gemacht, und waren am Abend auf dem Heimweg begriffen, als es Manon, die der schöne Abend lockte, einfiel, noch in einen jener Bierkeller einzutreten, welche die Stadt auf dieser Seite begrenzten, und wo jeden Sonntag Militärmusiken öffentliche Concerte gaben. Die lebhaften Töne eines Auber'schen Marsches mochten ihr den Gedanken eingegeben haben, daß Musik besonders geeignet seyn dürfte, den Geist finstern Unmuths und tiefer Schweigsamkeit zu bannen, der auf ihrem Gatten lag; und mit Vergnügen bemerkte sie, als sie mit ihrem Franz an einem einzelnstehenden leeren Tische Platz genommen hatte, daß die Musik, das fröhliche Getümmel um sie her, die goldenen Lichter des Sonnenuntergangs, welche die Landschaft überflutheten, und die ganze sabbathliche Stimmung, welche auf der Gegend und den geputzten Menschen lag, eines sänftigenden Eindrucks auf Lücke nicht verfehlten.

Digitized by Google

„Ach, daß ich doch wieder so fröhlich seyn könnte wie vordem!“ sagte er mit einem freundlichen Blick auf Manon und drückte ihr den Arm; „wie königlich vergnügt war ich noch vor zwei Jahren, wenn ich so Sonntags mit meinen Kollegen auf irgend einem Bierkeller saß und wir uns von unserm Wanderleben erzählten und unsere Lieder sangen! Arm wie ich damals war, hätt' ich an einem solchen Sonntage doch nicht mit einem Könige getauscht! Es gehört doch so wenig dazu um glücklich zu seyn, wenn man jung ist und ein leichtes Herz hat!“ setzte er mit einem bedeutsamen Seufzer hinzu.

— „Ach ja, die Jugend!“ entgegnete Manon; „die läßt das Alles weit schöner erscheinen, als es eigentlich ist, und alles Vergnügen ist ja mehr oder weniger nur Einbildung. Aber was ist eigentlich wahres Vergnügen? Kann man es Vergnügen heißen, wenn jene Handwerksburschen dort betrunken und unter viehischem Johlen die Landstraße entlang wanken, oder wenn jene Dienstmädchen dort auf offener Straße von ihren angetrunkenen Soldaten hin- und hergezerrt und umarmt werden?“

„Jeder nach seiner Art und Weise,“ murmelte Lücke dumpf; „sie sind nach der ihrigen vergnügt und glücklich!“

— „O ja, sie, die rohe Masse, mögen so denken,“ meinte Manon; „aber fühlst Du Dich nun nicht glücklicher, wenn Du Dich in unserem hübschen zierlichen Hauswesen umsiehst, wo alles so behaglich und bequem, so elegant und vornehm ist, oder wenn Du in Deinem Comptoir stehst und die emsige Geschäftigkeit Deiner Arbeiter überblickst, als damals wo Du noch in einer armseligen Dachkammer schliefst und am Sonntag mit den Handwerksburschen herumjchlteſt?“

„In meiner Dachstube konnte ich ruhig schlafen und hatte noch freundliche Träume,“ sagte er unmuthig. „Mit Singen und

Digitized by Google

Pfeifen wacht' ich Morgens auf, wann mir die liebe Sonne in die Fenster schien und mit Singen und Trällern schlief ich Abends ein. Jetzt stehen die Sorgen an meinem Lager und rauben mir den Schlaf...."

„Undankbarer!" fiel Manon beinahe schmollend in's Wort; aber sie konnte nicht vollenden, denn in diesem Augenblick erhob sich hinter ihnen das laute Jammergeschrei eines kleinen Kindes, und sich umwendend sahen Lücke und Manon ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren, welches die Böschung einer höhergelegenen Terrasse herunter geglitten und mit seinen Händchen in eine Rosenhecke gefallen war. Manon eilte sogleich herbei, befreite das arme Kleine aus seiner schmerzhaften Lage und suchte es zu trösten, denn sie liebte die Kinder sehr — vielleicht um so mehr als ihr die Aussicht auf eigene Nachkommenschaft versagt war. Das Kind schien nach seinem dürftigen Aufzuge armen Leuten zu gehören, und unbeaufsichtigt gewesen zu seyn; aber auf sein Geschrei kam jetzt die Mutter herbei geeilt und stand oben an der Böschung mit der Frage: „Herrjeh, Albertinchen, was gibt es denn? Bist Du heruntergefallen?"

Der Ton dieser Stimme und der Name des Kindes durchbebten Lücke mit einem jähen Schreck und aufblickend erkannte er Mathilden, Albertinens Schwägerin, die barhäuptig, erhitzt und erschreckt auf der obern Terrasse stund und das Kind anrief.

„Oh, il n'y a rien — es is gar nix! Die arm Kind iß nur gefall in der Dorn und at sik gestock in der And!" rief Manon hinauf; „ah, soyez tranquille, madame! sey sie nur zufried, der Klein aben nit geabt Saden! Ik werd es bring zu Sie!" und sie stieg über die niedrige Hecke und die Böschung hinan, um das hübsche kleine Wesen der Mutter zu reichen, welche das

Digitized by Google

Kind wie grimmig oder voll Besorgniß aus Manon's Händen nahm, an ihre Schulter drückte und dann ohne ein Wort des Danks forteilte.

„Ah, diese Frau ist sehr wenig artig, mich so zu verlassen ohne ein freundliches Danke!" sagte Manon halb ärgerlich, als sie sich nach ihrem Gatten umdrehte. „Ah, mon Dieu! ab' sie gemakt großer Augen gegen mir! was aben ich ihr denn gethan? Eh bien, François, und was iß Dir? Du siehst aus tout à fait consterné! Der Kind aben nit gelitt Sade. Qu'est-ce que tu as, mon cher?"

„Oh nichts, gar nichts! blos die unerwartete Begegnung!" stammelte er. „Weißt Du, wem das Kind gehörte? Albertinens Bruder, und das Frauenzimmer da war sein ‚Mädchen,' Mathilde Lipp!"

„Ah, was für ein seltsamer Zufall!" versetzte Manon und konnte sich ebenfalls eines Unbehagens nicht erwehren.

„Komm', laß uns gehen!" bat Lücke; „ich möchte diesen Leuten hier nicht begegnen!"

Manon stand auf und schickte sich ebenfalls zum Weggehen an, aber im selben Augenblicke wankte Fritz Meier heran, dessen glühendes Gesicht und unsicherer Gang deutlich auf ein vorgerücktes Stadium der Trunkenheit deuteten, und brüllte: „Wo ist er, der schlechte Kerl, der meine arme Schwester in's Unglück gestürzt hat? Wo ist der elende Lücke, der niederträchtige Hamburger Fuchsschwänzer, daß ich ihn erwürge? wo ist er mit seiner französischen H—? Laßt mich los, oder ich schlage euch zu Boden, denn er muß hin seyn unter meinen Händen! ich dreh' ihm den Hals um!"

„Fritz, ich bitt' Dich um Gottes Willen, sey vernünftig! stürz' Dich nicht in's Unglück!" rief Mathilde und klammerte

Digitized by Google

ſich krampfhaft an den Burſchen an, welcher in Hemdärmeln, ein Stuhlbein in der Hand, oben am Rande der Böſchung ſchwankte und mit wuthfunkelnden Blicken Gartenſtühle und Gläſer nach Lücke hinunterſchleuderte, der ſeinerſeits von jähem Schreck ganz zur Stelle gebannt ſchien. Die Kinder ſchrieen, die Kameraden wollten den Wüthenden zurückhalten, Manon ihren Gatten fortzerren, aber dieſer ſtand wie vernichtet und bebte unter dem Blick des Wüthenden, der ihn zur Stelle bannte, wie ein Baſilisk ſein Opfer.

„Der elende meineidige Schuft!“ brüllte Fritz Meier; „erſt das arme junge Ding verführen und dann ſie mit ſeiner franzöſiſchen Metze dort dem Grafen in die Hände ſpielen, daß ſie hernach in Verzweiflung und Elend umkommt! Das will Blut haben, und ich ſchlag' ihn todt — ich rücke meinen eigenen Kopf daran!“ Und damit kollerte er die Böſchung hinunter und fiel gerade vor Lücke's Füßen nieder. Kaum hatte er ſich aber aufgerafft und wollte ſein Stuhlbein über den Schreck-gelähmten, kreideweißen, zitternden Druckerherrn ſchwingen, ſo ereilte ihn die Nemeſis in Geſtalt zweier handfeſten Brauknechte, welche der Herr des Bierkellers eilends auf den Platz geſchickt hatte, als er zwei anſtändig gekleidete Perſonen einem ſolchen pöbelhaften Anfall ausgeſetzt ſah. Die Brauknechte ſchlugen unbarmherzig auf Fritz los, daß ihm Hören und Sehen verging, ſchleppten ihn dann zum Garten hinaus, ſchleuderten ihn auf die Landſtraße und bedeuteten ſeine Kameraden, ſich ruhig zu verhalten, falls ſie nicht eine ähnliche Behandlung erfahren wollten.

Lücke und Manon aber verließen den Bierkeller auf einem andern Wege und eilten tieferſchüttert nach der Stadt zurück. Zu Hauſe angekommen mußte Lücke alsbald ſich zu Bette legen, da er ſich ernſtlich unwohl fühlte. Er hatte Fieber, phantaſirte

Digitized by Google

die ganze Nacht hindurch heftig und nannte in ſeinen Fieberträumen oft Albertinens Namen mit der zärtlichſten Betonung. Manon hatte eine fürchterliche Nacht; ſie ſah ein, daß Franz ihre Nebenbuhlerin noch immer liebte, und ſie grübelte, ob es mehr das Bedauern über den Verluſt Albertinens oder das Mitleid mit dem grauſigen Geſchick des Mädchens ſey, was Lücke'n die Todte noch ſo werth mache. Aber aus der dunklen Tiefe ihrer Seele tauchten zugleich Gedanken und Erinnerungen an vergangene Zeiten auf und führten der gereiften Frau mit ſchneidender Wucht der Ueberzeugung und mit verdammendem Urtheil zu Gemüth, durch welche Liſten und Tücken ſie ſich in das Vertrauen der armen Albertine eingeſchlichen und dieſer den Geliebten geraubt habe. Und furchtbare Selbſtvorwürfe und Gewiſſensbiſſe überkamen in dieſer Nacht Manon: ſie bangte für Lücke's Leben, das ihr der unerbittliche Tod zu rauben ſchien als Sühne für ihre eigenen tückiſchen Vergehen. Sie verſuchte zu beten und konnte es doch nicht, denn wie ein Geſpenſt trat das Bild der abgehärmten Ertrunkenen, das man, von den grünen Waſſerfäden überzogen, an jenem Oſtermontage aus dem Waſſerloch auf der Haide geſiſcht hatte, zwiſchen ſie und Gott. Sie jammerte zum Verzweifeln und erfüllte das Gemüth des Dienſtmädchens, das von einem Tanzbodeu heimgekehrt, die Herrin in tiefer Nacht ſo winſeln und ſchreien gehört hatte und nun hilfreich herbeigeeilt war, mit Angſt und unbegreiflicher Sorge. Der Arzt, der noch in ſpäter Nacht gerufen ward, behandelte den Fall des Kranken durchaus nicht leichthin; es ſey eine tiefgehende Nervenerſchütterung, von irgend einer ſtarken Gemüthsbewegung herrührend, und keineswegs gefahrlos und unbedenklich bei einem jungen Manne von Lücke's Alter, deſſen Nerven ſchon ſeit einigen Wochen ſo verſtimmt ſeyen.

Digitized by Google

„Oh, retten Sie ihn, Doktor! retten Sie ihn!“ flehte ihn Manon mit wildem Schmerze an; „was ſoll aus mir werden, wann er ſtirbt?“

Aber der Arzt zuckte nur die Achſeln und vertröſtete auf den kommenden Tag, mit dem das Fieber abnehmen und eine Kriſe kommen werde. Und wirklich als Nacht und Morgen mit einander um die Herrſchaft rangen, ward der Kranke ruhiger und ſchlummerte mit kurzen ſchweren Athemzügen. Da überantwortete Manon ihn der Aufſicht der ſchlaftrunkenen Dienerin, ging hinaus in's Nebenzimmer und kleidete ſich um. Sie war zu einem Entſchluß gekommen, der ihr zweckentſprechend ſeyn mochte: ſie wollte Mathilden ein Stück Geld bringen, ein Schmerzensgeld auf Fritz's zerdroſchenen Rücken und auf Albertinens namenloſes Grab, denn dieſe war als Selbſtmörderin in einer Truhe an die Anatomie abgeliefert worden und die Bruchſtücke des einſt ſo ſchönen Leibes, der ſelbſt dem feinen, wähleriſchen, kunſtſinnigen Grafen Arnesco ſo viel Appetit verurſacht hatte, ruhten nun, Gott weiß in wie vielen zerfetzten Trümmern! in irgend einem Maſſengrabe im Winkel des Friedhofs.

Geſagt, gethan! Manon ſteckte einige Geldrollen zu ſich, legte einige Weinflaſchen, Zucker, Kaffee und andere Lebensmittel in ein Körbchen nnd verließ in aller Stille das Haus in der Vorſtadt, um in der Lazarethſtraße nach dem Maurer- und Tünchergeſellen Fritz Meier ſich zu erkundigen, der mit ſeiner Mutter ehedem dort gewohnt hatte. Sie brauchte nicht lange zu fragen, um die ärmliche Dachwohnung zu erfragen, worin der Burſche mit Mathilden und den beiden Kindern lebte. War es ja doch um die Zeit, wo die Arbeitsleute und Handwerker, welche in dieſer Gegend wohnten, gerade an ihr Geſchäft gingen. Fritz freilich noch nicht, denn die Brauknechte hatten ihn ſo zugerichtet,

Digitized by Google

daß er noch kein Glied rühren und nicht aus den verſchwollenen Augen ſehen konnte; aber Mathilde war ſchon munter und kochte ihren Kindern ſoeben den Kaffee, als ſie Manon die ſteile Treppe heraufkeuchen hörte.

„Jeſus Maria, was will denn Sie hier, Franzöſin?“ entfuhr ihr unwillkürlich, als ſie Manon erkannt hatte; „Sie wird doch meinen Fritz nicht arretiren laſſen wollen?“

„Oh non, ma petite! Nix Feindſaf! Ik kommen als kute Freund, Sie ßu ſag, daß ik ab Herbarm mit der arm Musjeh Meier, was aben kriegt ſo viel Slage!“ verſetzte Manon. „Sey Sie nur ßufried, Madame, Sie weiß ja ſehr kut, combien als viel ik aben immer gelieb armer Albertin! Oh arme Kind!“ ſagte ſie und wiſchte ſich eine dicke Thräne ab; „warum ſie nicht at tehork das gute Comteſſe? Oh, Madame d'Arnesco ihr ätten nie verlaß! — Mais cependant, mein kute Frau, das is nun ßu ſpät ßu Klage und nit kann werden kemakt wieder kut; aber hihre arme Kind und hihre Mann, Madame, ſoll nun aben ein Theil von die Wohl .... von die bienfaits, was ik aben ßudait die kleine Albertin, und Sie ſoll komm jeder Monat ßu mir ßu ſcherſchir ein Almos, was ik Sie werd geb!“

Dieß leuchtete Mathilden ein, und ſie bat Manon nicht nur um Verzeihung wegen der rohen Ausfälle, welche ſich Fritz in ſeinem geſtrigen Rauſch gegen Lücke erlaubt habe, ſondern verſprach auch hoch und theuer, daß Fritz ſich in Zukunft nicht mehr an Lücke reiben ſolle. „Es hat zwar ſchon ſeine Richtigkeit, daß der Lücke ein ſchlechter Kerl iſt und an der Albertine miſerabel gehandelt hat,“ meinte Mathilde; aber das arme blutjunge Ding wäre vielleicht auch ſo zu Grunde gegangen und von der Alten an den Herrn Grafen verkuppelt worden. Die Albertine war zu gutmüthig und zu dumm für die vornehme Welt; aber dem

Digitized by Google

Grafen will ich es nicht einmal verübeln, denn ein Mann kann doch nicht mehr nehmen, als ihm geboten wird!"

»Ah vraiment! c'est très bien dit cela!« rief Manon: „das is ein ſehr gute Spruk: ein Mann nit kann nehm mehr als wird ihm gebot.... Sehr kut keſagt; *it werden das auk ſagen* zu meine Mann!" Und mit dieſem Vorſatz *ging ſie, nachdem* ſie noch Mathilden verſprochen, ihr abgelegte Kleider und Wäſche zu ſchicken und ſie regelmäßig zu unterſtützen.

Es war, als ob der Himmel ein Einſehen gehabt und ſich durch dieſe Großmuth oder Wohlthat Manon's habe eine milde Schonung für Lücke abkaufen laſſen, denn er genas wieder langſam; aber er ward noch finſterer und verſchloſſener als zuvor, und Manon's Liebkoſungen flößten ihm nachgerade einen leiſen inſtinktiven Schauder ein, denn er vermochte ſich des Argwohns nicht zu erwehren, daß Albertine nicht ſo ſchuldig geweſen, als ſie ihm von der Gräfin geſchildert worden ſey, und daß Manon wohl mit vollem Vorbedacht die arme Albertine aus ſeiner Nähe und ſeinem Herzen verdrängt habe. Und wenn er ſich das ganze Weſen Albertinens vergegenwärtigte: ihr weiches reines Gemüth das inmitten der rohen und gemeinen Umgebung daheim noch ſo ergebungsvoll und keuſch und lieb geblieben, wenn er des Himmels gedachte der ihm in dieſem allzu vertrauenden gläubigen Herzen aufgegangen, wenn er ſich an jene vertraulichen Abendſtunden erinnerte, die er in jenem Hinterſtübchen im Arnesco'ſchen Hotel mit ihr verlebt hatte, — da übermannte ihn der Eindruck jener naiven, hingebenden frommen Liebe des Mädchens mit ſeinem ganzen Zauber von Poeſie und Innigkeit, und er fand es unbegreiflich, daß wenige Wochen in Baden-Baden dieſes in ſeinem Glauben und ſeiner Liebe ſo ſtarke jungfräuliche Herz ſo ſehr ſollten verwandelt haben! Niemand wußte ja beſſer als er,

Digitized by Google

der Albertinens ganzes Vertrauen beſeſſen hatte, welch' einer Stärke im Dulden das einfache Mädchen fähig war, — wie ſollte ſie alſo, von den Huldigungen des Grafen berauſcht wie Manon meinte, dem erſten Sturme feig, muth- und widerſtandslos erlegen ſeyn?

Je länger Lücke in ſeinen einſamen Stunden ſchlummerloſer Nächte darüber nachdachte, deſto mißtrauiſcher ward er gegen ſeine Frau, deſto mehr ſehnte er ſich nach irgend einem Beweismittel ihrer Schuld. Und dieſes ſollte ihm bald werden. Manon war keine Hausfrau im deutſchen bürgerlichen Sinne; ſie war bequem, indolent, begierig nach Aufregungen und Vergnügungen aller Art, nach immer neuen Gemüthsbewegungen. Es litt ſie nie einen ganzen Werktag zu Hauſe, wenn Lücke ſtark beſchäftigt war: ſie hatte dann immer Beſuche zu machen oder zu empfangen, oder lief in's Theater. Ja, dieſe Gewohnheit erſchien ihr nunmehr zu einem förmlichen Bedürfniß geworden zu ſeyn, ſeit ein innerer nagender Wurm der Gewiſſenspein und Selbſtanklage ihr die Einſamkeit zur Qual machte. Eines Abends war Manon in die Oper gegangen, und Lücke, welcher nach Feierabend mit ſeiner Lampe aus dem Comptoir herübergekommen war, ſaß düſter und hinbrütend im Wohnzimmer allein vor den Zeitungen als draußen auf dem Flur ein lautes Weinen ſich hören ließ. „Was gibt es denn?" rief er zur Thüre hinaus, und ſah hier plötzlich die ſtämmige unterſetzte Geſtalt Mathildens ſich gegenüber, welche mit dem weinenden Kind auf dem Arm unter heftigem Schluchzen nach Frau Lücke fragte. „Sie hier, Mathilde? was haben Sie?" fragte er.

Das Mädchen ſah ihn unter ihren Thränen finſter und gehäſſig an. „Ich will nichts von Ihnen — wir ſind geſchiedene Leute für Zeit und Ewigkeit," erwiderte ſie heftig. „Ich kann

Digitized by Google

es Ihnen nie verzeihen, daß Sie zu geizig waren, die lumpigen fünfzig Gulden zu einem ehrlichen Begräbniß für die arme Albertine herzugeben, und daß Sie das unglückliche Geschöpf von den jungen Feldscheerern zerschneiden ließen ...."

„Mathilde, ich bitte Sie um Gotteswillen, halten Sie ein!" fiel er ihr erblassend in die Rede; „das ist nicht meine Schuld; ich kann's mit den höchsten Eiden beschwören, daß ich daran unschuldig bin und nicht eher eine nähere Kenntniß von Albertinens fürchterlichem Ende hatte, als bis ich .... alles aus den Lokalblättern erfuhr!"

„Bah, bah! als ob ich nicht selber am andern Tage da gewesen wäre und Ihnen einen Brief gebracht hätte, worin ich Sie bat, um Albertinens und ihrer Mutter willen uns diese Schande zu ersparen!" versetzte Mathilde vorwurfsvoll; „können Sie das leugnen?"

„Gott ist mein Zeuge, daß ich den Brief nie zu Gesicht bekommen!" betheuerte Lücke und seine blassen Lippen bebten.

„Und doch hab' ich ihn der Jungfer da selber gegeben, wie sie mir bezeugen muß!" rief Mathilde. „Wem hat denn Sie den Brief gegeben, Jungfer? he?"

„Der Madame, die alle Briefe in Empfang nimmt," entgegnete das Dienstmädchen; „ja, ja, die Frau hat recht, — ich erinnere mich der Sache noch ganz gut, und die Madame hieß mich ihr ausrichten, es würde schon alles besorgt werden!"

„Hören Sie es nun, Lücke?"

„Mathilde, Sie mögen über mich denken wie Sie wollen," erwiderte dieser mit überzeugender Betonung; „aber glauben Sie mir nur das eine Mal und bei diesen späten Thränen: so wahr mir Gott helfe, ich habe nie eine Sylbe von jenem Briefe erfahren, und ich schwöre Ihnen, daß ich eher den Rock vom

Digitized by Google

Leibe verkauft als zugegeben hätte, daß Albertine.... Gott, der Gedanke iſt allzu entſetzlich!"

„So hätte alſo die Franzöſin?"....

„Ich weiß es nicht, ich werde ſie zur Rede ſtellen, Mathilde; aber was führt Sie hieher? bedürfen Sie Hülfe?"

„Ja, aber nur die Verzweiflung kann mich zwingen, ſie von euch anzunehmen!" rief Mathilde in einer Aufwallung des Gefühls, welche Lücke dem rohen Mädchen kaum zugetraut hätte. „Mir graut vor Ihnen und der dicken Franzöſin, denn ihr habt zuſammen die arme Albertine umgebracht. Wüßt' ich andern Rath, ſo käm' ich gewiß nicht hieher; aber Fritz iſt heute vom Gerüſt geſtürzt und hat den Arm und den Schenkel gebrochen. Seine Kameraden haben ihn in den Spital getragen, denn ſie wußten wohl, daß wir zuſammen nur ein armſeliges einſchläfriges Bett haben! Jetzt ſoll ich Hemden und Wäſche für Fritz ſchaffen, und woher nehmen?"

„Hier, hier, nehmen Sie Geld! kaufen Sie was Sie bedürfen!" rief Lücke und bot ihr ſeine Börſe an.

„Nein, ich will das Blutgeld nicht, ſondern nur ein paar alte Hemden und Laken! die Madame hat ja genug von dem Zeuge; ſie hat ja die Ausſteuer bekommen, welche die Gräfin Albertinen beſtimmt hatte. Wir haben Alles erfahren."

„Meine Frau iſt im Theater und ich weiß nicht, wo ſie jene Sachen verwahrt, wo ſie ihre Schlüſſel hat! Solche Gegenſtände ſind ja auch um Geld zu bekommen!" rief Lücke.

„Nein, nochmals — ich will euer Geld nicht, es klebt Blut daran! gebt mir nur Wäſche!"

Lücke lief umher und ſuchte nach den Schlüſſeln zur Kommode und zum Weißzeugſchranke, aber ſie waren nirgends zu finden. Das Dienſtmädchen meinte, Madame laſſe bisweilen

Digitized by Google

den Schlüssel zum letztern in den Taschen ihres Morgenrocks, und Lücke eilte mit dem Lichte in's Schlafzimmer, drehte beide Taschen um, die einen ganzen Trödel von Fleckchen und Läppchen, von Briefen und zerknitterten Papieren enthielten, welche er sämmtlich auf den Tisch warf und durchstöberte, ohne jedoch den kleinen Schlüssel zu finden.

„Ach, was quäle ich mich!" rief er endlich und eilte an sein Bett, von dem er das Laken hinwegzog und Mathilden reichte; „hier ist einstweilen ein neues, und hier ist Wäsche von mir!" fügte er hinzu und gab der Harrenden zwei seiner eigenen frischen Hemden aus der Kommode. „Hier, Mathilde, nehmen Sie! Wenn meine Frau nach Hause kommt, wird sie Ihnen noch mehr zusammen suchen; und nun nehmen Sie auch das Geld! Sie werden es nöthig haben, so lange Fritz nichts zu verdienen im Stande ist!"

Mathilde nahm alles, aber mit Thränen in den Augen; sie war gerührt von Lücke's Benehmen. Zwar macht das Unglück selbstsüchtig, wie man sagt, allein Mathilden entging doch nicht die freiwillige Regung von Lücke's gutem Herzen. „Gott lohn's!" sagte sie bewegt; „vielleicht hab' ich Ihnen doch Unrecht gethan, Herr Lücke; Gott vergelte es Ihnen hier und in einer andern Welt! Jetzt kann ich das Geld schon von Ihnen nehmen!" Und sie ging.

Lücke war gewaltig erschüttert, Thränen stürzten ihm aus den Augen. „Oh, arme unglückselige Albertine!" flüsterte er; „nicht einmal zu Deinem Grab kann ich büßend wallfahrten!" und er sank in seinen Stuhl und weinte lange still vor sich hin, dann fiel sein Blick auf die Papiere und Läppchen, die er aus den Taschen von Manon's Schlafrock dort auf den Tisch geworfen hatte, und er stand auf, um sie wieder an Ort und

Digitized by Google

Stelle zu bringen. Da fiel sein Blick wie zufällig auf eines der noch unerbrochenen Siegel an einem halbzerknitterten, an den Kanten und Ecken schon zerstoßenen Briefe und ein unartikulirter Schrei entfuhr ihm. Das war ja das kleine Petschaft mit dem Schiffe auf sturmbewegtem Meere und der Umschrift: »Such is life« (so ist das Leben), das er einst einmal Albertinen geschenkt hatte.

„Wie? wär's möglich?" stammelte er und seine Kniee wankten unter ihm als er den Brief der Lampe nahe brachte und die Aufschrift las; „von Albertinen? ja, fürwahr von ihr!" Hastig erbrach er den Brief, welcher das Postzeichen Neuenburg trug, und die eckigen ungelenken, beinahe kindlichen Schriftzüge Albertinens traten ihm entgegen.

„Mein lieber Franz!" schrieb die theure Todte; „ich weiß nicht, womit ich es verschuldet habe, daß Du schon auf fünf Briefe von mir nicht mehr geantwortet hast; wahrscheinlich liebst Du mich nicht mehr, was mich auch gar nicht wundern würde, da ich doch nicht gescheidt und gebildet genug für Dich bin und Du vielleicht Nachtheiliges über mich gehört hast von den Bedienten des gräflichen Hauses; auch würde ich Dir gar nicht mehr geschrieben haben ohne den armen Wurm, den ich unter dem Herzen trage und dem Du das Leben gegeben hast, wie ich vor Gott und seinen Heiligen mit den höchsten Eiden betheuern und beschwören kann; aber der Gedanke daß dieses arme Schmerzenskind von der Gräfin und Manon immer dem Grafen zugeschrieben werden soll, mit dem ich mich nie eingelassen habe, so wahr mir Gott helfe, das bricht mir schier das Herz; ich will auch gar nichts von Dir als daß Du mir mit einigen Worten schreibest, daß Du Dich zu dem Kinde bekennen willst als zu dem Deinigen, damit ich dieß der

Digitized by Google

Gräfin ſchicken kann, auf daß ſie mir nicht immer meinen Undank vorwerfe und mich für eine ſchlechte Perſon halte; ſchreibe mir recht bald dieſe Zeilen, und ich verſpreche Dir, daß ich ſonſt gar nichts von Dir will und daß Du von mir ganz frei ſeyn ſollſt; ich werde dann ruhig hier in der Fremde meine ſchwere Stunde abwarten und dann die gnädige Gräfin bitten, daß ſie mich mit meinem armen Kinde nach Amerika ſchicke, wo der liebe Gott und ſeine Heiligen mir ſchon weiter helfen werden; ich will Dich dann ganz ruhig die Franzöſin heirathen laſſen, was Du zu thun geſonnen biſt, wie mir die Gräfin neulich ſagte, und will mich mit meiner Schande und meinem armen Kinde in ein fernes Land begeben; ſchickſt Du mir aber das Papier, um welches ich Dich bitte, nicht innerhalb acht Tagen, ſo werde ich von hier entfliehen und zu Fuße nach Hauſe wandern und es von Dir holen, denn wenn mir geſetzt wäre, in meiner ſchweren Stunde zu ſterben, ſo ſoll doch wenigſtens die Gräfin erfahren, daß ich nicht ſo ſchlecht bin als ſie von mir denkt; alſo lieber Franz, erfülle mir nur dieſe eine Bitte und ſey dann für immer vor mir ſicher. Deine tief betrübte aber Dich noch immer liebende

Albertine Meyerin."

Lücke brach zuſammen vor Jammer und Schmerz, als er dieſe Zeilen in ihrer ergreifenden Einfalt geleſen hatte. Er überlas ſie noch mehrmals und durchſuchte dann die anderen Papiere, unter denen er noch einen frühern Brief von Albertinen, ganz ähnlichen Inhalts, fand, und ebenſo auch denjenigen von Mathilden, deſſen ſie heute Abend erwähnt hatte. Dann nahm er all den andern Trödel und ſteckte ihn wieder in die Taſche an Manon's Schlafrock, ſchlüpfte in die Kleider und verließ das Haus.

Digitized by Google

Mitternacht war vorüber als er wieder zu Hause kam und Manon ihm im weißen Nachtgewand entgegentrat und ihn mit Liebkosungen empfangen wollte; allein er stieß sie heftig zurück. „Fort, Scheusal! giftgeschwollene Kröte!“ schrie er ihr entgegen; „gib mir Albertinen wieder, die Du umgebracht hast, Diebin! Hättest Du nicht ihre Briefe niederträchtig unterschlagen und mich gegen sie aufgehetzt, so wäre sie wenigstens noch am Leben!“

„Franz, bist Du toll oder betrunken?“ rief Manon bebend und bemerkte jetzt erst, wie das ganze Zimmer nach Branntwein roch.

„Ja, betrunken bin ich!“ rief er und brach im Sopha zusammen: „wie könnt' ich anders Ruhe finden und vergessen, als im Branntwein? Aber fort! aus meinen Augen, Ungeheuer!“ und er drohte ihr mit der Faust, so daß sie sich in's Schlafzimmer flüchtete und dort einschloß.

Als Lücke am andern Morgen mit blödem Kopfe erwachte und in seinen Taschen nach Albertinens Briefen suchte, waren diese fort. Manon hatte sie ihm mit Beihülfe der Magd im Schlafe entwendet und verbrannt, in der Hoffnung es werde wieder alles recht werden, wenn nur die unseligen Papiere nicht mehr gegen sie zeugten. Sie suchte sogar in Abrede zu ziehen, daß diese beiden Briefe je vorhanden gewesen seyen, und wollte ihn überreden, das Ganze sey nur eine Hallucination gewesen, eine Folge der erschütternden Gemüthsbewegung nach jener Unterhaltung mit Mathilden. Lücke aber gerieth ob dieser neuen Tücke nur in die größte Wuth, und erschöpfte sich in Schelt-worten und Vorwürfen gegen Manon, die er sogar mißhandelt haben würde, wenn sie sich nicht wieder eingeschlossen hätte.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß sich die beiden Gatten wieder sahen. Lücke ging umher wie ein Träumender, wie in

Digitized by Google

einer Betäubung; er sah nur nothdürftig nach seinem Geschäft, aber er konnte sich bezüglich seines Verhältnisses zu Manon keinen entschiedenen Entschluß abringen, so sehr war er schon seinem Charakter und seinem besseren Selbst untreu geworden. Das Einfachste und Natürlichste wäre wohl gewesen, daß er sich sogleich seinen Koffer gepackt und Manon verlassen hätte, und diese Wendung mochte sie ihm auch zugetraut haben, denn eines Morgens erschien der Advokat Wiedmayer, ein Mann von sehr großen Fähigkeiten aber sehr wenig Gewissen, auf Lücke's Comptoir und bat ihn um eine Unterredung in seinen ehelichen Angelegenheiten.

„Ich höre, daß Sie sich mit dem Gedanken tragen, Ihre Frau zu verlassen," hub er an, „und ich erscheine auf Anregung der Frau Manon Lücke bei Ihnen, um diese Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen. Ihre Frau hat mir alles erzählt, und gesetzt sogar, die Briefe hätten wirklich existirt, womit Ihre aufgeregte Phantasie Sie erschreckt hat, so sehe ich darin gar keinen Scheidungsgrund, denn eine Frau kann solche Briefe, von denen sie eine Alteration oder Unbehaglichkeit für ihren Gatten voraussieht, füglich in guter Absicht unterschlagen haben, um seine Gesundheit und Ruhe zu schonen. Was Sie sich selbst freilich gegen die verstorbene Albertine Meyer vorzuwerfen haben, kann ich nicht wissen; auch ist hier jede Reue zu spät. Allein soviel weiß ich, daß Ihre Frau Ihnen eine Lebensstellung verschaffte, um welche Tausende Sie beneiden würden; daß das gute Geschöpf Sie noch immer innig liebt, wie es Sie von jeher auf den Händen getragen. Wenn Sie sie also böslich verlassen wollten, nachdem sie Ihnen ihr ganzes Vermögen in Ihr Geschäft gegeben hat, so wäre dieß schnöder Undank, und würde Sie nutzlos zur Armuth verdammen, denn durch den Wortlaut des

Digitized by Google

Heirathsvertrags gehört das ganze Vermögen Ihrer Frau. Wollen Sie daher in Ihrer thörichten Verblendeung wieder den Wanderstab in die Hand nehmen und als Gehülfe arbeiten, nachdem Sie sich durch Ihre Fähigkeiten und Ihren Fleiß schon eine geachtete selbstständige Stellung gesichert hatten, auf welcher Sie lebenslang fortbauen können, — so will ich darin Ihren Trotz natürlich nicht brechen; allein meine Stellung als Anwalt Ihrer Frau legt mir dann die Pflicht auf, Ihren Besitzstand auf dasjenige Wenige zurückzuführen, was Sie mit in die Ehe gebracht haben. Wählen Sie also! — Weit vernünftiger und ehrender wäre es jedoch, Sie ließen Vergangenes und Geschehenes vergessen uud begraben seyn, und bürdeten der armen Frau, welche in den letzten Tagen durch Sie und um Ihretwillen schon soviel gelitten hat, nicht noch weitere Lasten auf, sondern nähmen die Verzeihung an, welche sie Ihnen durch mich anbieten läßt, und suchten ihr durch neue Zärtlichkeit die Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit zu verwischen."

Lücke versuchte umsonst sich zu rechtfertigen — der Advokat setzte allen seinen Einwendungen dieselbe Beredtsamkeit entgegen, und gab ihm endlich drei Tage Bedenkzeit, während deren ihm Manon die Mahlzeiten in sein Comptoir sandte und Franz auf dem Sopha in der Wohnstube schlief. Am vierten Tage war Lücke zu dem Entschluß gekommen, lieber in den Vorschlag des Advokaten zu willigen, als wieder mit dem Ränzel auf dem Rücken in die weite Welt zu wandern. Zwar konnte er seine Frau nicht mehr lieben noch achten, aber er bequemte sich dazu, vor der Welt ein gutes Einverständniß zu heucheln. An diesem Kompromiß mit seinem Gewissen scheiterte sein Rest von Lebensglück vollends. Manons Scharfblick hatte eingesehen, daß es nun aus sey mit Liebe und Vertrauen, und daß sie ihn nicht

Digitized by Google

mehr fesseln könne. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging deßhalb dahin, bei Zeiten ihr Vermögen gegen alle möglichen Vorkommnisse sicher zu stellen, denn eine Ahnung sagte ihr, daß Lücke's sittliche Kraft nun gebrochen und der Frieden wie der Segen von ihm gewichen sey. Und diese Ahnung trog nicht. —

Fünf Jahre waren seit Albertinens Tode vergangen, Jahre des Zanks und Haders in der ungleichartigen Ehe Lücke's, — da brach der Konkurs über ihn aus. Er hatte gewagte Unternehmungen gemacht um den Ausfall an redlichem umsichtigem Erwerb zu decken, zu dem er nicht mehr fähig war, seit er sich dem Trunk ergeben, um sein Gewissen zu betäuben. Manon hatte mit Wiedmayer's Hülfe ein kleines Kapital beiseite gelegt und ihr eigenes Vermögen gerettet, und nahm dieß mit in ihre Heimath, wohin sie nun zurückkehrte, nachdem sie eine Lösung ihrer Ehe beantragt hatte, weil ihr Gatte sie mißhandelte. Lücke, der einst so mustergültige und geachtete Geschäftsmann, war nun „ganz unten durch," ein Gegenstand des Abscheues und Ziel der Vorwürfe seiner verkürzten Gläubiger. Er konnte nicht leugnen, daß er durch eigene Schuld und Fahrlässigkeit so heruntergekommen sey: aber was ihn so tief hatte sinken lassen, daß er sich selber verachten gelernt, das wußten außer Manon nur Wenige, und sie war klug genug, es nicht merken zu lassen, sondern ihn noch mit anzuklagen. Manon selbst hatte sich seither in Koketterie und einem Taumelleben des Genusses und Vergnügens zu betäuben gesucht, und durch ihre Verschwendung den Sturz des Gatten beschleunigt. Sie leugnete dieß auch gar nicht, sondern machte nur ihren Mann dafür verantwortlich, der, wie sie sagte, seine eigenen Verhältnisse hätte besser kennen und sie darauf auf-

Digitized by Google

merkſam machen ſollen. Man trennte ſich daher unter gegenſeitigem Haß und Ekel und die Ehe ward geſetzlich gelöst.

Nun aber ſeit Manon mit ihrem Geld fort war, hielt kein noch ſo ſchwacher Faden mehr den unglücklichen Lücke in ſeinem jähen Sturze in den ſittlichen Abgrund auf. Er war ſeinen Kollegen ſo zuwider, daß er nicht einmal mehr als Arbeiter Beſchäftigung fand, und endlich eines heitern Frühlingsmorgens, vom Branntwein benebelt, mit einem leichten Ränzel auf den Rücken, aus der Stadt wanderte. Draußen in der Vorſtadt blieb er ſtehen und blickte über den Zaun in das Gärtchen, wo er fünf Jahre früher die Oſterbeſcherung Manon's in Empfang genommen hatte. Er ſtand auf derſelben Stelle, wo damals Albertine ihn belauſcht hatte und zuſammengebrochen war. Sein Fuß wurzelte, und vor ſeinem innern Auge zog eine lange Reihe von Bildern und Erinnerungen vorbei.

„Verloren! vorüber!“ murmelte er; „Albertinens Fluch klebt mir an der Ferſe. Fritz und Mathilde ſind auf ein Dorf gezogen und nähren ſich redlich; die Erinnerung an Albertinens Tod und das lange Krankenlager haben den Fritz zur Vernunft gebracht. Auf mir aber laſtet ſie wie ein Fluch, und doch hätte dieſes Mädchen mir ein Engel ſeyn können! Ja, ein Engel des Lichts iſt ſie, im Vergleich mit dieſer verworfenen abgefeimten Franzöſin! — Bah, fahre hin! ich bin rettungslos verloren! ich will mich vollends zu Tode ſaufen! Mir graut vor mir ſelber wenn ich nüchtern bin. Fort, fort von hier!“

Und ſo wankte er weiter, lallte etlichen Handwerksburſchen, die vor ihm herzogen, ein altes Wanderlied nach und war bald verſchwunden und verſchollen.

Nie hat man wieder etwas von ihm gehört; der Maelſtrom des Elends und der Verzweiflung, der keines ſeiner Opfer mehr

Digitized by Google

herausgibt, hat ihn wohl verschlungen. Man kennt sein Grab so wenig wie dasjenige der armen Albertine. Beide waren an sich gute Menschen, die, wenn sie in ihren natürlichen Verhältnissen geblieben, auch glücklich geworden wären. Aber sie lernten den schnöden Götzen der Welt kennen, und wurden — Albertine freilich unschuldig und nur mittelbar —

Opfer des Mammons!

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Im Verlage von **A. Kröner** in Stuttgart ist ferner erschienen:

Neue Pariser Mysterien.

Ein

Sittengemälde aus dem Zweiten Kaiserreich.

Herausgegeben von

Otfrid Mylius.

3 Bände. Preis brochirt 2 Thlr. 20 Sgr.

Die Neuen Pariser Mysterien sind auf Thatsachen und eine reelle Basis gegründete, aber in der spannenden Form des Romans geschriebene Sittenschilderungen des heutigen Frankreichs, zum Theil Censurflüchtlinge, der Feder der genialsten Schriftsteller entflossen, welche bei der geknechteten Presse und grausamen Polizeiherrschaft des heutigen Frankreichs dort nie an's Licht treten dürften. Das Werk verbreitet sich über alle Schichten der französischen Gesellschaft, über berühmte und berüchtigte Persönlichkeiten des Hofes, der Diplomatie, des Senats, der geheimen Polizei, der Börse, des Theaters, der Demi-Monde ꝛc. Bereits hat deshalb auch die deutsche Presse dieser interessanten Erscheinung ihre volle Aufmerksamkeit angedeihen lassen, und größere und kleinere Artikel von Blättern, wie die Augsburger Allgemeine Zeitung, Ueber Land und Meer, Didaskalia, Augsburger Postzeitung, Spener'sche Zeitung u. v. a. weisen das gebildete Publikum auf die merkwürdige Novität hin.

Graveneck.

Geschichtlicher Roman aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

von

Otfrid Mylius.

21 Bogen Oktav. brochirt. Preis **15 Sgr. — 54 kr. rhein.**

Dieser höchst spannende historische Roman entlehnt seinen Titel einem bekannten württembergischen Jagdschlosse, und schildert in ergreifender Weise den letzten Akt der Kabinetsjustiz unter dem durch Schillers Jugendschicksale so geschichtlich merkwürdig gewordenen Herzog Karl Eugen von Württemberg, dem Gründer der späteren Karls-Akademie. Es ist ein reiches treues Gemälde aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, voll heller Lichter und tiefer düsterer Schlagschatten. Der junge Herzog läßt in übermüthiger Laune eine hübsche Beamtentochter, die er einmal gesehen, aus dem elterlichen Hause entführen, um sie seinem Serail einzuverleiben. Der Verlobte des Mädchens, ein ehemaliger Theolog, den der Muthwille des Herzogs schon von der Kanzel ausgeschlossen hat, will seine geliebte Braut aus Graveneck befreien, sieht aber seinen Rettungsplan vereitelt, und muß schließlich durch ein leidiges Ungefähr und durch die Feigheit und Fahrlässigkeit eines Offiziers in den Kasematten der Bergfeste Hohenneuffen durch heimliche Hinrichtung enden. Das Buch ist von ergreifender Lebenswahrheit und entschiedenem kulturgeschichtlichem Interesse und Verdienst. Die am Schlusse noch erscheinende milde Gestalt der Gräfin Franziska v. Hohenheim, der Gemahlin des Herzogs, schließt das Buch auf eine versöhnende harmonische Weise, und leiht ihm das Gepräge der anschaulichsten, frappantesten Wirklichkeit und Treue des Lokaltons.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

56

28. 18.

12

39

3

32

Digitized by Google

Digitized by Google